









FORSCHUNGEN

IM GEBIETE

DER ÄLTEREN RELIGIÖSEN, POLITISCHEN UND LITERÄRISCHEN

BILDUNGSGESCHICHTE

DER

VÖLKER MITTEL-ASIENS,

VORZÜGLICH

DER

MONGOLEN UND TIBETER;

VON

ISAAC JACOB SCHMIDT.

MIT ZWEI TAFELN IN STEINDRUCK.

ST. PETERSBURG,
GEDRUCKT BEI KARL KRAY, 1824.

LEIPZIG,
IN COMMISSION BEI CARL CNOBLOCH.

Zum Druck erlaubt.

Mit der Anweisung, der Censur-Comität sieben Exemplare dieses Werks, nach vollendetem Drucke und vor dem öffentlichen Verkaufe, zu vorschriftmässiger Vertheilung zuzustellen. St. Petersburg, den 29. October 1823.

Carl von Poll,
Censor.

VORREDE.

Das Werkchen, welches hiemit dem Publikum vorgelegt wird, verdankt sein Entstehen theils einer Anzahl im Laufe mehrjähriger Studien mongolischer Schriften gesammelter meist unbekannter Notizen; theils dem immer dringender werdenden Bedürfnisse, manches des bereits Bekannten einer neuen Prüfung zu unterwerfen, und es von dem vielen Fremdartigen, womit einseitige Ansicht, Missverstand, Benutzung trüber Quellen und andere literärische Übel es verunstaltet haben, möglichst zu reinigen. Demnächst ist dieses Buch bestimmt,

der von *Ssanang-Ssätsän, Chungtaidschi der Ortos* verfassten, und von mir aus dem Mongolischen übersetzten, GESCHICHTE DER OST-MONGOLEN UND IHRES FÜRSTENHAUSES als Vorläufer zu dienen.

So schätzbar, wichtig und unentbehrlich die Quellen auch seyn mögen, aus welchen die Geschichte Mittelasiens überhaupt und die der Mongolen insbesondere geschöpft und zusammen gesetzt worden ist, so wird doch nicht leicht Jemand behaupten wollen, dass sie genügend seyen; oder dass, nachdem die von Fremdlingen geschriebene Geschichte eines Volkes genugsam bekannt geworden ist, man desjenigen entbehren könne, was dieses Volk von sich selbst zu sagen und was es in eigenen Geschichtsbüchern und Chroniken aufbewahrt hat. Gerade dieses verdiente wohl die erste Berücksichtigung; denn wenn

gleich die Vorliebe für das Volk, dem er angehört, auf den Verfasser der Geschichte desselben den Verdacht der Parteylichkeit werfen kann, so trifft dieser Verdacht nicht minder den einer andern Nation angehörigen Schriftsteller, der als Unterjochter und Sclave einer fremden Barbarenherrschaft die Geschichte seiner Herren schrieb, und nimmt gerechterweise zu, wenn diese Geschichte erst nach Abschüttelung des verhassten Joches, zu einer Zeit, da der Trieb der Leidenschaften ungehemmt mitzuwirken Raum gewonnen hatte, verfasst worden ist.

Dass von den morgenländischen Schriftstellern, welche die Geschichte der Mongolen geschrieben haben, vorzüglich die Chinesen in diese Kategorie gehören, lässt sich bei der grössten Vorliebe für diese Nation und bei aller gepriesenen

Unparteylichkeit der historiographischen Einrichtung ihrer Dynastien-Geschichte auf keine Weise läugnen; aber auch die muhammedanischen Verfasser der mongolischen Geschichte leiden an allerlei Mängeln. Wie der Chinese auf wirkliche und vermeintliche Vorzüge seines Landes und dessen Verfassung stolz, und durch den höheren Standpunkt seiner Bildung geblendet, mit übermüthigem Dünkel auf alles Ausserchinesische verächtlich herabsieht und überall nur Barbaren erblickt, so verachtet und verabscheuet der Islamite alles, was nicht den Koran angenommen hat, und hält es unter seiner Würde, ja sogar für Sünde, sich um die Geschichte der Ungläubigen zu bekümmern; und wenn sein Schicksal ihn unter die Gewalt dieser Ungläubigen beugt, so unterlässt er nicht, die Geschichte derselben den Traditionen sei-

nes Glaubens, die überall obenan stehen müssen, anzuflicken. Daher auch der Mangel an Kritik, den wir bei den muhammedanischen Geschichtschreibern finden und ihre verworrenen Begriffe oder vielmehr Unkenntniss von Allem, was nicht in der Nähe, oder gleichsam unter ihren Augen geschah. Vorzüglich gilt dieses von der Periode der Mongolenherrschaft, da das classische Zeitalter der Araber längst verflossen war. Diese hatten anderen asiatischen Völkern wohl ihren Glauben, nicht aber ihren wissenschaftlichen Forschungsgeist mitgetheilt.

Es ist daher die Pflicht des kritischen Beurtheilers der orientalischen Original-Geschichte, dergleichen Mängel gehörig zu würdigen; sie fordert von ihm tiefes Eindringen in den Geist der Zeit, unter dessen Einfluss sein Autor stand, richtige Schätzung des Grades von Bil-

dung, den dessen Nation damals erreicht hatte, und gründliche Kenntniss der eigenthümlichen Nationalschwächen desselben sowohl, als der Befangenheit und Beschränktheit, in der herrschende Vorurtheile und andere Übel ihn gefesselt hielten und ihn verhinderten, mit philosophischem Geiste und eindringendem Studium sich einen klaren Begriff und völlige Kenntniss von dem Volke, dessen Geschichte er schrieb, zu verschaffen.

Indess darf man gerechterweise lange nicht alle Irrthümer den Original-Schriftstellern aufbürden, sondern ein grosser Theil derselben fällt den Übersetzern und Bearbeitern der orientalischen Geschichts-Literatur zur Last. Der wahrheitsuchende Forscher ist daher nicht minder verbunden, auch diese Missgriffe und Irrthümer in ihrem Ursprunge zu verfolgen, sie zu berichtigen und ih-

ren Fortgang zu hemmen. Den orientalischen Sammlern der asiatischen Geschichte wird deswegen der ihnen gebührende Dank so wenig entzogen, als den früheren occidentalischen Bearbeitern derselben ihr wohlerworbener Ruhm, zuerst die Bahn gebrochen und den Grund, auf welchem wir fortbauen, gelegt zu haben — gekränkt werden kann.

Dass bisher lange nicht genug geschehen ist, solchen Forderungen Genüge zu leisten, kann leider nicht geläugnet werden, so wie es auch bedauert werden muss, dass bei dem zunehmenden Interesse, welches die orientalische Literatur in unsern Tagen gewährt und bei den raschen Fortschritten in derselben, — die poetische Seite vorzugsweise und bis zum Übermaass cultivirt wird, während die historische ziemlich brach liegen bleibt; und wir, mit den Arbeiten un-

serer Vorgänger und ihren (ihnen leichter verzeihlichen) Irrthümern und falschen Ansichten uns begnügend, diese sorglos fortpflanzen, oder gar morsche Hypothesen mit ängstlicher Sorgfalt zu befestigen streben. Es wäre indess so unbesonnen als ungerecht, solche Behauptungen zu weit auszudehnen und die herrlichen Resultate der kritischen Arbeiten einiger gleichzeitigen ausgezeichneten Orientalisten in verschiedenen Ländern Europa's zu übersehen oder zu verkennen. Die Namen de Sacy, Frähn, Hammer, Abel-Remusat und mehrere andere unserer Zeitgenossen werden, in späten Zeiten wie jetzt, immer als helle Sterne am heiter-ernsten Himmel der morgenländischen Literatur glänzen.

Aus dem Gesichtspunkte der Kritik also möchten diese Blätter für den Freund

der Geschichte vielleicht einigen Werth haben, wäre es auch bloss deswegen, weil sie einen Gegenstand behandeln, welchem bis jetzt nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt ist, oder der vielmehr aus Mangel an Kenntniss der Sprache und daraus folgender Nichtbeachtung der Literatur der Hoch-Asiaten nicht bearbeitet werden konnte. So sind vielleicht einige aus Original-Quellen geschöpfte und in diesem Buche gegebene neue Aufschlüsse über die Buddha-religion und die Geschichte derselben gleichfalls der Beachtung werth. Ich bin jedoch weit davon entfernt, auf eine Erschöpfung meines Gegenstandes, oder gar auf eine vollendete Erfüllung der oben ausgesprochenen, dem kritischen Beurtheiler der orientalischen Geschichte obliegenden, Verpflichtungen Anspruch machen zu wollen. Überzeugt, dass so et-

was nur den Anstrengungen und fortgesetzten Studien Vieler gelingen kann, begnüge ich mich gern mit der Anerkennung, bloss einen *Beitrag* dazu geliefert und *etwas* Licht über zweifelhafte und dunkele Gegenstände der Geschichte verbreitet zu haben. Es ist auch nicht der chronologisch fortschreitende Gang derselben, der diese meine Forschungen leitete, sondern hauptsächlich das innere Wesen, das geistige Treiben der Völker und die dasselbe bedingenden Einflüsse, welche die Begebenheiten, so wie sie erfolgten, nothwendig herbeiführen mussten.

Weil nun dieses geistige Leben, in seinem Keime wie in seiner Entwickelung und verschiedenartigen Ausbildung, sich durch den grösseren Theil dieser Forschungen hinzieht und die Thatsachen sich so oft verschlingen und jedesmal

nahe berühren, so fand ich eine scharfe Trennung der Gegenstände, oder eine Eintheilung in Abschnitte, nicht gerathen; dessen ohngeachtet ist weder der Stoff regellos durch einander geworfen, noch die folgerechte Ordnung der Abhandlung unberücksichtigt gelassen.

Es konnte nicht fehlen und liegt schon in der Natur solcher Untersuchungen, dass meine Ansichten sich manchmal mit denen anderer Gelehrten in offenbarem Widerspruch befinden mussten, indem meine Quellen sie mir häufig ganz anders lieferten, als wir sie bis jetzt aufgestellt und behauptet finden. Aus diesem Grunde war die polemische Haltung des Werkes an mehreren Stellen desselben unvermeidlich. Ich werde jeden auf haltbare Gründe gestützten, und mit der dem Gegenstande angemessenen Würde vorgetragenen, Widerspruch mit gebüh-

render Achtung berücksichtigen, dagegen Ungezogenheiten und frivole Ausfälle, als letzte Zufluchtsmittel literärischer Ohnmacht, stillschweigend übersehen.

Sollten eines Theils diese Blätter die Kenntniss der Geschichte Mittelasiens erweitern helfen und zur Aufhellung derselben beitragen, und andern Theils das Studium der bisher so gänzlich versäumten hoch-asiatischen Literatur dadurch angeregt werden, so wäre der Zweck, warum sie geschrieben sind, vollkommen erreicht.

St. Petersburg,
den 2. Junius 1824.

VERBESSERUNGEN
UND
ZUSÄTZE.

Seite 51	Zeile 15	. . . . lies	*Ptolemäus*
„ 54	„ 13	. . . . „	*Matuanlin*
„ 57	„ 15	. . . . „	*Ptolemäus*
„ 111	„ 2	v. u. in der Note . . . . . „	*Mängu*
„ 136	„ 17	. . . . „	*das*
„ 157	„ 7	statt *erscheinen* . . . . „	*entstehen*

„ 254 „ 1 ist vor dem Worte *Goldglänzende* das Wort *erhabene* einzuschalten.

Die S. 64 bemerkte Verwandtschaft und häufige Verwechselung der Kehl- und Zisch- oder Sauselaute ist, wie ich seitdem gefunden habe, keine neue Entdeckung. In Beziehung auf das Chinesische hat Herr *Abel-Rémusat* in seinen „Élémens de la Grammaire Chinoise, Paris 1822, S. 34" dieses Umstandes erwähnt und auch von *Morrison* soll diess bereits geschehen seyn. Hinsichtlich der allgemeinen Verbreitung dieser Laut-Verwandtschaft findet sich in des Grafen *de Volney* Berichte an die *Académie Celtique* über das vergleichende Wörterbuch von Pallas (siehe Catherinens der Grossen Verdienste um die vergleichende Sprachkunde, vom Herrn Staatsrath *von Adelung*, St. Petersburg 1815, S. 167) folgende merkwürdige Stelle: „Tout concourt à prouver que les Romains „prononçaient également *kaisar*, comme les Allemands et „les Arabes, le nom prononcé maintenant *sézar* par les „Français, et *tchézaré* par les Italiens, lesquels, pour ha- „biter le sol de Rome, ne sont pas plus Romains que les „autres Goths de l'Europe: ces Goths ou Skythes, de tribus

„diverses, ont converti le *ké* en *tsché* par le même méca-
„nisme, qui fait, qu'aujourd'hui encore, les Arabes d'Égypte
„prononcent *kelb*, le mot *(chien)* que les Bedouins pronon-
„cent *tchelb*: *guemel* (chameau) le camelus, ou plutôt *kia-*
„*melous* des Latins, qui est le *djemel* des Syriens et des
„Bedouins; *Guizeh*, le nom de la ville de *Djizah*: méca-
„nisme tellement naturel, que même dans nôtre Brie fran-
„çaise, à dix lieues de Paris, le peuple, au lieu de dire:
„*quelqu'un m'a questionné*, dit *tchetchun m'a tchestionné*, et
„que par inverse, en Picardie l'on dit un *kien*, pour un
„*chien*: mais n'y eût-il que des doutes sur la valeur des let-
„tres chez les anciens, ces doutes devaient d'abord être éclair-
„cis, *et avant de comparer les vocabulaires, il fallait avoir*
„*comparé les alphabets, c'est-à-dire les élémens des pronon-*
„*ciations dont se composent les mots.*" — Es bleibt also von
der (anfangs geglaubten) Neuheit meiner Entdeckung nichts
übrig, als das daraus hervorgehende Resultat, nämlich die
darauf begründete Identität des Volksnamens *Hiongnu* oder
Chiunnu mit der so bedeutungsvollen, so weit verzweigten
und so tief in der älteren Geschichte der Hoch-Asiaten ein-
gewurzelten mongolischen Benennung des *Wolfes*. Die (von
mir) unterstrichenen wichtigen Worte Volney's verdienen
übrigens, von den Verfassern von Polyglotten und Sprach-
vergleichungen sowohl, als von Bearbeitern der asiatischen
Geschichte beherzigt zu werden.

FORSCHUNGEN
IM GEBIETE
DER ÄLTEREN RELIGIÖSEN, POLITISCHEN UND LITERÄRISCHEN BILDUNGSGESCHICHTE
DER
VÖLKER MITTEL-ASIENS.

Die Hochebenen Mittelasiens mit ihren ausgedehnten himmelhohen Gebirgszügen haben von frühen Zeiten her Völker erzeugt, deren gegenseitige Fehden, Verdrängungen und Wanderungen erschütternde Umwälzungen in den Nachbarländern herbeiführten, deren Einfälle die politische Gestalt derselben änderten, deren rohe Kraft zerstörend über alles hinwegschritt, was menschlicher Fleiss und Erfindungsgeist seit Jahrhunderten Grosses und Kleines hervorgebracht hatte.

Solche im Innern Asiens erregte Völkerbewegungen haben ohnstreitig lange vor unserer Zeitrechnung ihre Wirkungen bis tief in Europa erstreckt und wahrscheinlich diesen unsern Erdtheil bevöl-

kert; aber wir kennen weder die alte Geschichte desselben, noch die des grössten Theils von Asien; ja wir kennen die Geschichte der Völkerzüge vom vierten Jahrhunderte an allein in ihren Wirkungen, nicht aber in ihrer Ursache; nur die Chinesen geben uns in ihren Annalen Kunde von ihren Fehden mit den Völkern des Hochlandes und von den häufigen Einbrüchen derselben in China, gegen welche sie sich durch Aufführung der grossen Grenzmauer zu schützen suchten, die zwar einzelne Stämme abhalten konnte, aber nur selten dem Andrange vereinigter Horden widerstand.

Die furchtbaren Wirkungen und Folgen der Völkerbewegungen auf jenen Hochebenen im vierten und fünften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hätten wohl verdient, von den folgenden Geschlechtern als drohende Warnungszeichen beachtet zu werden, die Aufmerksamkeit der davon betroffenen Länder bei Zeiten auf sich zu lenken und die Nothwendigkeit, diese Völker, ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Kriegstaktik, Sprachen und Wohnsitze kennen zu lernen, zu einer stehenden Aufgabe einer Vereinigungspolitik Europens zu machen; — aber daran wurde in jenen finstern Zeiten nicht gedacht: man lernte diese Völker erst dann oberflächlich kennen, wenn sie schon da waren und man sich von ihnen unterjocht sahe. —

Daher ist der grösste Theil der wenigen europäi-

schen Notizen aus dem Mittelalter über diese Völker so unfruchtbar für unsere Wissbegierde. Es sind meist Reiseberichte einiger Mönche, zur Zeit dringender Noth vom Pabste und dem Könige von Frankreich an die Grosschane der mongolischen Horden gesandt. Diesen Männern mangelten alle Vorkenntnisse zu einem solchen Berufe, (welche man freilich auch von dem damaligen Zeitalter zu fodern nicht berechtigt ist) daher wimmeln ihre Berichte von Unrichtigkeiten und falschen Ansichten und mögen zum Theil auch ersonnen seyn; sie sind also nur mit höchster Vorsicht und kritischer Prüfung zu gebrauchen. Eine rühmliche Ausnahme macht *Marco Polo*, dessen Bericht, obgleich in dem Geiste seiner Zeit abgefasst, den wahrheitliebenden Beobachter beurkundet und uns jetzt noch manche schätzbare Nachweisungen liefert.

Erst im Laufe des verflossenen Jahrhunderts gelangten wir zu mehrerer Kenntniss auch dieses Theils von Asien. Nachdem die Eroberung Sibiriens die Grenzen des russischen Reichs längs denen der Hochsteppen durch alle Meridiane Asiens hingezogen und einen beträchtlichen Theil der Völker des Hochlandes in sich eingeschlossen hatte, seitdem die Sprache und Literatur der Chinesen, Hindustaner, Perser und Türken bekannter wurde und eifrige Forschungen veranlasste, verbreitete sich wieder Licht über diesen unsern Augen in Dunkelheit entrückten

Welttheil; es eröffnete sich ein weiter Raum des Studiums der Länder- und Völkerkunde sowohl, als so mancher anderer der edelsten Wissenschaften.

So viel nun auch durch die Bemühungen einer Reihe von Männern, deren Namen die Geschichte des menschlichen Forschungsgeistes der Nachwelt überliefert, schon geschehen ist, so viele herrliche Entdeckungen auch gemacht sind, so viel unsere Kenntniss des wichtigsten und bedeutungsvollsten Continents unserer Erde dadurch auch gewonnen haben mag, — so ist diese reiche Fundgrube nicht nur bei weitem nicht erschöpft, sondern an den meisten Stellen nur an der Oberfläche gebrochen, ja einzelne sind noch fast ganz unberührt. Unendlich vieles gibt es noch kennen zu lernen, gar manches noch zu erforschen, wichtige Zweifel sind noch zu lösen, und die bisherige Ausbeute enthält ausser vielem tauben Gestein auch genug Schlackenprodukte europäischen Hypothesenwitzes, dem Orient fremd.

Aber solche Mahnungen an die engen Grenzen des menschlichen Geistes, der auf dem raschbegonnenen Fluge zum Ziele seines Strebens durch nahe liegende Einflüsse und Eindrücke erschlafft, es nicht erreichen kann, — sollten billig keinen Forscher entmuthigen. Irrungen, unser gemeinsames Erbtheil, finden sich immer, und der umfassendste geschaffene Geist hat doch im Grunde nur *seine* Sphäre

als Wirkungskreis angewiesen : er ist sich nicht mehr ähnlich, wenn er aus derselben heraustritt oder fällt. Es durchwandere daher jeder redliche Forscher, der Muth und Kraft dazu fühlt, diese räthselhaften Gefilde; er wird nicht überall grause Wüsten, grenzenlose ungebahnte Einöden finden, sondern an vielen Orten angenehme Ruhepunkte und erfrischende Quellen, die seinen Geist ermuntern und ihm seine Anstrengungen reichlich entschädigen werden.

Was wir bis jetzt von den Bewohnern Hochasiens, bekannt unter dem nichtsbesagenden, veralteten, nur noch von französischen und englischen Philologen und Geschichtforschern gepflegten Gemeinnamen *Tartaren* wissen, verdanken wir grösstentheils chinesischen und muhammedanischen Autoren, unter letzteren sehr vieles dem Sultan von Choaresm *Abulghasi Bahadur Chan.* Damit verbinden wir die Nachrichten europäischer Reisenden des Mittelalters, unter welchen *Marco Polo* die erste Stelle einnimmt. Einen grossen Theil dieser Werke füllen Nachrichten über ein Volk, das gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts unter dem bis dahin nicht gekannten Namen ᠮᠣᠩᠭᠣᠯ *Monghol* (1) von

(1) Herr Julius Klaproth bemerkt, dass der Name *Monghol* schon lange vor Tschinggis-Chaghan bekannt war, sogar schon unter der Dynastie *Thang.* (Examen des Extraits d'une Hist. des Khans Mongols, pag. 23, desgleichen Asia Polyglotta,

allen Seiten seiner Hochebenen herabstieg und unter der Anführung eines stürmenden Eroberers, wie

S. 266.) Diess können aber nach der Anzeige ihrer Wohnsitze keine Mongolen gewesen seyn, denn diese wohnten nicht nördlich von den *Niutschi* oder *Jurtschi*, wo man lauter tungusische Völker findet, sondern westlich und nordwestlich. Auch passen die Harnische seiner *Moung-Kou-szu* von Haifischhaut unsern Mongolen gar nicht, deren Wohnsitze weit vom östlichen Ocean entfernt lagen, und in deren Flüssen, sogar im Baikal sich keine Haifische vorfinden. Auch pflegen Fischervölker, wenn sie sich nicht zu Kaufleuten und Seefahrern erheben, in der Regel keine Eroberer zu werden. Die Panzer und Harnische der Mongolen bestanden aus geringeltem Stahl, oder aus der Haut von Büffeln und andern dickhäutigen vierfüssigen Thieren.

Dagegen bemerkt Hr. St. Martin der Wahrheit gemäss, dass vor der Gründung der Herrschaft Tschinggis-Chaghans der Name *Monghol* völlig unbekannt war. Seine weitern Folgerungen sind aber zum Theil unrichtig. Er sagt nämlich, dass Tschinggis-Chaghan diesen Namen nicht nur allen Völkern *von gleichen Sitten, Sprache und äusserlicher Aehnlichkeit mit seinem Stamme* gegeben habe, sondern auch von ihm und seinen Nachfolgern unterjochten Völkerstämmen *andern Ursprungs.* Er beruft sich dabei auf das Zeugniss des *Raschid-eddin,* welches er citirt. Es ist nicht überflüssig zu bemerken, dass in der angezogenen Stelle des Raschid-eddin der Beweis zur Bemerkung des H. St. Martin sich keinesweges findet. Es heisst daselbst bloss, dass weil Tschinggis-Chaghan und sein Haus Mongolen waren, die übrigen türkischen (?) Völker, als die *Dschelair*, *Tatar*, *Oirat*, *Ankut*, *Kerait*, *Naiman* und *Tangut* (die, beiläufig gesagt, sämmtlich nicht zum türki-

die Geschichte nur wenige nennen kann, sich verheerend über alles ergoss, was ihm entgegenstand; das Dynastien vernichtete und neue schuf, und zuletzt zerstückelt und vereinzelt, nachdem es alles durch grässliche Anstrengungen und Ströhme von Blut Errungene wieder verloren hatte, sich von neuem auf jene Hochebenen beschränkt sahe, von denen es gekommen war. — Diess ist der Inbegriff dessen, was uns bis jetzt von diesem Volke aus übrigens schätzbaren und ausführlichen Annalen bekannt geworden ist; was es früher war, was es während dieser Periode an innerer Bildung gewonnen hat, was nachher aus ihm wurde,— darüber finden wir wenig oder nichts, denn jene nicht-mongolische Annalisten schrieben die Geschichte der Mongolen theils nur als eine Periode der Unterwürfigkeit ihres Landes unter mongolischem Scepter, theils im Gefühle des Stolzes, Abkömmlinge von *Tchinggis-Chaghan* zu seyn, obgleich sie, gänzlich dem mongolischen Charakter entfremdet, längst zu einer andern Nation ausgeartet waren, mit deren angenommenen Meinungen sie die spärlichen Quellen ächt-mongolischer Tradition trübten und

schen Stamme gehören) diesen Namen aus Stolz angenommen haben. (Mém. historiques et géographiques sur l'Armenie, Theil 2, S. 261.) Ich bin der erste gewesen der den Ursprung des Namens *Monghol* entdeckt und bekannt gemacht hat. (Siehe Fundgruben des Orients VI Theil, 3tes Heft.)

verunreinigten. Dieses und die bisherige gänzliche Unkenntniss der mongolischen Sprache in Europa erregte ein Heer von Irrthümern und Verwechselungen; der mongolische Volksstamm, isolirt in seiner Nationalität, wurde verkannt; man fand es am bequemsten, die Mongolen den türkischen Völkerschaften beizuzählen. Wie konnte es auch anders seyn, da alles, was auf richtigere Ansichten hätte führen können, von Anfang gleichsam absichtlich aus der Acht gelassen ist? Es ist unbegreiflich, wie die Mission der Jesuiten in Peking, welche Männer von Scharfsinn und Gelehrsamkeit unter ihren Mitgliedern zählte, das Studium der mongolischen und tibetischen Sprache so gänzlich versäumen konnte, zu deren Erlernung daselbst die Gelegenheit so bequem, ja vielleicht bequemer ist, als in den Wohnsitzen dieser Völker selbst. Ihre Verdienste im Fache der chinesischen und der jungen, uncultivirten, den Mongolen abgeborgten mandschuischen Literatur sind unverkennbar, welchen grossen Gewinn hätten diese Missionarien aber den Wissenschaften gebracht, wenn einige von ihnen sich mit der 1200 Jahr alten tibetischen und der gegen 600 Jahr alten mongolischen Literatur beschäftigt, oder auch nur dafür gesorgt hätten, dass eine Anzahl Bücher in diesen Sprachen (die in Peking in grosser Menge zu finden sind) nach Europa gekommen wären? Wie viel unnütze Bemerkun-

gen, schiefe Ansichten, Übertreibungen und Unrichtigkeiten hätten wir ihnen dafür erlassen?

Indem ich in das Völkerlabyrinth Hochasiens eintrete, um die Spuren der zahlreichen verschiedenen Stämme von gleicher Sprache und gleichen Sitten aufzusuchen, die wir, wie sie selbst es thun, abgesehen von ihren besonderen Stammnamen, jetzt mit vollem Rechte *Mongolen* nennen, — ist es nicht meine Absicht, das Alter und den Ursprung dieses Volks auszuspüren; die Geschichte schweigt hierüber, ja es finden sich unter demselben nicht einmal Fabeln und Überlieferungen, mit denen man spielen könnte. Ich halte indess dafür, dass man keinen Irrthum begeht, wenn man die Mongolen für eins der ältesten Völker und Bewohner Mittelasiens hält, so alt, wo nicht älter, als die Chinesen, die zuverlässig nicht das Hochland bevölkert haben. Selbst die chinesischen Schriftsteller geben zu, dass schon zu des *Jao* und *Schun* Zeiten, im Norden und Nordwesten von China barbarische Nomaden hauseten, und nennen den Sohn des letzten Kaisers der Dynastie *Hia*, Namens *Schunwei* (1), als den Stammvater der Fürstenfamilie jener Barbaren, wie denn diese Dynastie auch anderen sogenannten Barbaren, namentlich den Tanguten, ihre ersten Fürsten gegeben haben soll. Der unverwüstliche, ihrer

(1) Nach Klaproth, Asia Polyglotta, S. 210 *Chiun-jü.*

Physiognomie von der Natur aufgedrückte Stempel, der leicht mitzutheilen, aber durch viele Generationen nicht völlig zu verwischen ist, zeugt mehr für ihr hohes Alter, als alle Hypothesen. Es kann daher nur davon die Rede seyn, dasjenige so viel als möglich aufzuhellen, was in der älteren Geschichte dunkel ist, das Volk der Mongolen unter dem Wuste von Namen, womit die Chinesen uns beschenkt haben, herauszufinden und es von andern mehr oder weniger verwandten Völkern zu sondern. Dass dieses in seinem ganzen Umfange und mit gänzlicher historischer Gewissheit nicht möglich ist, wird Jedem einleuchtend seyn, schon aus dem Grunde, weil der grösste Theil der mongolischen und die ganze tibetische Literatur (1) für uns noch versiegelte Bücher sind, und wie es den Anschein hat, noch eine Zeitlang bleiben werden. Aber auch das Wenige, was uns zu Gebote steht, giebt uns über vieles Aufschlüsse, die man sonst entbehren müsste, und erhellt manche dunkele und daher häufig missverstandene Andeutung in den Werken der chinesischen und muhammedanischen Schriftsteller. Ich werde bei diesen Untersuchungen meine nicht ganz unbedeutende Sammlung mongolischer und tibetischer Bücher benutzen, vorzüglich die von *Ssanang*

(1) In den mongolischen Büchern findet man häufig Hinweisungen auf tibetische Geschichtswerke, deren Titel zugleich genannt werden.

Ssätsän, *Chungtaidshi der Ortos* im Jahre 1662 verfasste Originalgeschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses, von welcher ich, meines Wissens, der einzige Besitzer in Europa bin.

In den chinesischen Werken ist vor *Tschinggis-Chaghan* der Name *Monghol* nicht aufzufinden; die muhammedanischen Autoren hingegen nennen zwei Brüder, *Mungl* und *Tatarchan* (1), als Stammväter der mongolischen und tatarischen Völkerstämme und führen ihre Genealogie bis zu Noah und von da bis zu Adam hinauf. Da die Idee zu dieser Genealogie ihren Ursprung in dem erst in neueren Zeiten aus entfernter Fremde eingeführten Islam hat, so ist sie ohne weiteres zu verwerfen, und *Mungl*, so wie sein Enkel *Oghus*, der mehr als 4000 Jahre vor Tschinggis gelebt haben soll, in der uns vorgewiesenen hebräisch-arabischen Ausschmückung ins Reich der Fabeln zu verweisen.

Die eigentliche Geschichte der Mongolen nimmt, scharf bezeichnet, ihren Anfang mit Bürtä Tschinua oder Bürtä Tschino ᠪᠦᠷᠲᠡ ᠴᠢᠨᠤ᠎ᠠ, zwar noch im Zwielichte und voller Dunkelheiten, aber durchaus übereinstimmend. Nach Abulghasi, der ihn *Bertezena* (2) nennt, war er ein Nachkomme des *Kajan*, welcher nebst seinem Bruder *Nagos* und bei-

(1) Histoire généalogique des Tatars, S. 29.

(2) Eben daselbst S. 76.

der Weibern der gänzlichen Vernichtung der mongolischen Macht durch die tatarische entging, worauf sie sich in die von unübersteiglichen Gebirgen umschlossene Landschaft *Irgana-Kon* retteten. Daselbst vermehrte sich dieser Rest der Mongolen dermassen, dass nach vierhundert Jahren Mangel an Raum sie nöthigte, einen Ausgang zu suchen, wozu ihnen ein Hufschmid aus ihrer Mitte Rath verschaffte, indem er durch einen Berg von Eisenerz ein Loch schmolz, gross genug für die Volksmenge in *Irgana-Kon*, um sammt und sonders mit Vieh und Habseligkeiten ins Freie ziehen zu können.

Deguignes, der in den älteren Bewohnern Hochasiens nichts als Hunnen und Türken sieht, bei welchem zuletzt auch die Mongolen als ein türkischer Volksstamm erscheinen, und der, je nachdem seine Quellen und eigene Ansichten ihn irre führen, bald ächt mongolische Namen für türkische und umgekehrt tatarische für mongolische ausgiebt, — hat die Tradition des *Abulghasi* angenommen, dabei aber noch drei chinesische Sagen, zum Theil aus dem Werke *Wen-hian-tung-khao* des *Ma-tuan-lin* geliefert, die merkwürdig sind, weil sie gleichfalls auf Bürtä-Tschino hinauslaufen, welcher Name, beiläufig gesagt, Mongolisch ist und einen *weisslichen Wolf*, oder eigentlicher einen *Wolf im Winterbalge* bedeutet. Laut der ersten Sage retteten

sich fünfhundert Familien der *Asena* oder *Zena* nach Nordwesten aus einer unglücklichen Fehde mit *Taiwuti*, Kaiser der Tataren *Goei*. Laut der zweiten wurde aus einer ähnlichen Vernichtung nur ein zehnjähriger Knabe gerettet, welcher, an Händen und Füssen verstümmelt und in einen See geworfen, von einer *Wölfinn* am Leben erhalten und gepflegt, nachher der Stifter des türkischen Reichs geworden ist. Diese Wölfinn soll aber (nach Deguignes) ohne Zweifel ein Frauenzimmer gewesen seyn, das »Wölfinn« hiess, nachher ihren Krüppel heirathete, ihn durch eine Höhle in eine fruchtbare Gegend führte und daselbst mit ihm *zehn Söhne* zeugte, von welchen Einer *Zena*, d. i. *Wölfinn* genannt wurde (1). Die dritte chinesische Tradition ist dem Inhalte nach folgende: Eine ungemein dumme und rohe Hunnen-nation (?) im Westen der sogenannten alten Hunnen (?) wurde vollkommen ausgerottet, bis auf Einen, welchem Wind und Regen zu Gebote standen. Dieser nahm zwei Weiber, und zwar die Tochter des Sommergeistes und die des Wintergeistes; er zeugte vier Söhne, von welchen der Älteste, *Natulusche* genannt, König ward und seinen Unterthanen den Namen *Türken* gab. Unter den Kindern, die dieser mit zehn Weibern zeugte,

(1) *Tsena, Tchino* oder *Tschinoa* (in der Vulgär-Aussprache *Tsunno* oder *Tschunno*) bedeutet schlechtweg einen *Wolf*; eine *Wölfinn* dagegen heisst *Ölöktschin Tschino*.

wird ein Sohn, der den Namen *Zena*, d. i. *Wölfinn* führte, bemerklich gemacht (1).

Nach der Erzählung unsers mongolischen Geschichtschreibers, des Ssanang-Ssätsän, war *Bürtä Tschino* ein tibetischer Prinz, der Sohn des siebenten tibetischen Königs *Dalai Ssubin Arru Altan Schirägätu Chaghan*, — welchen eine Revolution, die diesem seinem Vater das Leben kostete, aus seinem Vaterlande vertrieb und ihn durch bekannte Gegenden endlich zum Hauptsitze der mongolischen Barbaren, damals *Bädä* genannt, an das Ufer des *Baikal* brachte, woselbst er von ihnen zum Fürsten erwählt wurde. Diese Erzählung findet sich an zwei Stellen des Werks von *Ssanang-Ssätsän*; das erste mal im ersten Hefte, welches die Geschichte von Tibet enthält, wo sie also lautet:

(2) Geschichte der Hunnen und Türken, 1 Theil, S. 495 — 496.

»Digum Dsanbo *Dalai Ssubin Arru Altan* »*Schirägätu Chaghan* wurde von einem seiner Mi- »nister, Namens *Longnam*, durch List getödtet, »worauf dieser sich des Thrones bemächtigte. Die »drei Söhne des Chaghan ergriffen die Flucht; der »ältere *Schiwaghotschi* in das Land *Ngangbo*, der »mittlere *Borrotschi* in das Land *Bubo* und der jün- »gere *Bürtä-Tschino* in das Land *Gongbo* (1). Wäh- »rend *Longnam* ein halbes Jahr regierte, waren »mehrere (treue) Minister des früheren Chaghan »mit dessen hinterlassenen Gemahlinn an die Gren-

(1) Eine bekannte Provinz in Tibet.

Die mongolischen Namen der zwei älteren Brüder bedeuten „Vogler" und „Fischer." Laut dem aus dem Tibetischen ins Kalmükische übersetzten *Nom gharchoi todorchoi Tolli*, welches Werk die Usurpation des Longnam mit noch mehr Umständen begleitet, erzählt, waren die tibetischen Namen der drei Brüder *Dsha-thi*, *Nja-thi* und *Scha-sza-thi*. *Dsha* bedeutet „Vogel," oder „Henne," *Nja* „Fisch" und *Scha-sza* „der Fleischfressende." Letzterer ist *Bürtä Tschino*. *Thi*, geschrieben *Khri* bedeutet „Thron," und ist der Beiname aller früheren tibetischen Könige und Prinzen. Gedachtes Werk, das sich nur mit der Geschichte von Tibet beschäftigt, erzählt die Flucht des *Bürtä-Tschino* oder des *Scha-sza-thi* nicht weiter als bis *Gongbo*, ohne seiner ferneren Schicksale zu erwähnen.

» zen geflüchtet. Dort wussten sie das Volk durch » Überredung auf ihre Seite zu bringen und sam- » melten einen starken Anhang, worauf sie den » *Longnam* überfielen und tödteten. « Nun folgt die Wahl des mittleren Sohnes zum Chaghan, der unter dem Namen *Podä Gunggjal* den Thron bestieg.

Die zweite Stelle steht gleich am Anfang des zweiten Hefts und lautet, wie folgt:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

» Sieben Glieder nach dem Chaghan der früheren
» Zeiten Tibets, dem *Ssägär Ssandalitu Chaghan*
» *Tül Äsän*, da der Tüschimel (Minister) *Longnam*
» den *Dalai Ssubin Arru Altan Schirägätu Cha-*
» *ghan* umbrachte und sich des Thrones bemächtig-
» te, flüchteten dessen drei Söhne *Borratschi*, *Schi-*
» *waghotchi* und *Bürtä-Tschino* in andere Länder
» Der jüngere Bürtä - Tschino ging in das Land
» *Gongbo*. Er traute aber dem Volke (des Landes)
» *Gongbo* nicht, nahm die Jungfrau, *Goa Mar-*
» *ral* (1) genannt, zur Gemahlinn, setzte über den
» See, der Tenggis heisst, nahm seinen Weg nach
» der nordlichen Gegend und erreichte das Ende
» (Ufer) des grossen Wassers, *Baighal* (Baikal) ge-
» nannt, bei dem *Borchan Chalduna* genannten
» Berge, wo er mit dem Volke, Bädä genannt, zu-
» sammen traf. Als dieses Volk ihn um Ursache und
» Veranlassung befragt und er ihnen seine gerade
» Abkunft von dem änädkäkschen *Ollana ärgök-*
» *däksän Chaghan* (von vielen erhobenen oder ge-

(1) Bedeutet eine *blendend weisse Hirschkuh*. *Goa* oder *Gô* ist übrigens ein mongolischer Ehrentitel fürstlicher Damen; die muhammedanischen Schriftsteller haben *Ku* und *Kawa* daraus gemacht, und nennen z. B. die berühmte Alung-Goa *Alanku* oder *Alankawa*.

„ wählten Monarchen) sowohl, als von dem tibeti-
» schen *Tül Äsän* erzählt hatte, vereinigte sich die-
» ses Volk der Bädä und sprachen einstimmig:
» » Dieser Jüngling ist von hoher Geburt, er wird
» » uns einen Anfang geben; wir wollen ihn zu un-
» » serm Fürsten erheben.« Hierauf machten sie
» ihn zu ihrem Fürsten und folgten allen seinen Be-
» fehlen. «

Ich überlasse es der Prüfung und dem Urtheil der Leser, in welcher von den drei Erzählungen, ob in der des mongolischen Geschichtschreibers, oder in denen der muhammedanischen und chinesischen Autoren — sie mehr historischen Grund und einfache Darstellung entdecken; ich meinerseits erkläre mich ohne Bedenken für unsern *Ssanang Ssätsän.* Wir wollen indess die Sache einer weiteren Prüfung unterwerfen.

Der Name *Irgana Kon*, den Abulghasi für Mongolisch ausgiebt, ist es nicht; es giebt aber (wie aus *Ssanang-Ssätsäns* Werke zu ersehen) in der Nähe des *Kökä-Noor* eine Gegend, von den Mongolen *GünErgitu* genannt. Hier findet man einige Namensähnlichkeit und auch ungefähr die Bedeutung der Abulghasischen Dolmetschung. *Gün* heisst nämlich » tief « und *Ergin* (wovon das Adjectivum *Ergitu*) ein » hohes Ufer« oder auch eine » steile Bergwand.« Verdürbe nicht das Mährchen von den siebenzig Blasbälgen und von dem durch den Eisenberg aus-

geschmolzenen Loche die ganze Erzählung, so könnte man versucht werden, den Schauplatz der ersten historischen Periode der mongolischen Geschichte, die mit *Bürtä - Tschino* beginnt, in die Gegend des *Kökä-noor* zn versetzen, wozu schon *Pallas* ahnend geneigt war (1), ohne historischen Grund zu haben. Ich bin nicht dieser Meinung, sondern halte mich lieber an die Darstellung des *Ssanang Ssätsän*, wofür ich mehr als einen Grund habe, obgleich auch ich den *Kökä-noor* für ein sehr altes Vaterland mongolischer (nicht türkischer) Stämme halte.

Es ist durch neuere Kritiken sehr in Frage gesetzt, ob die Cultur China's auch das Alter habe, welches in sich verliebte Chinesen angeben und unkritische Missionarien ihnen nacherzählen; — die Geschichte dieses Landes tritt erst zwei bis dreihundert Jahre vor Christi Geburt aus den grotesken Nebelfiguren der Fabeldämmerung an das Licht, und scheint auch da noch nicht einmal recht festen Grund gefasst zu haben. Ungefähr um dieselbe Zeit, ein wenig früher, erscheint (nach unserm Geschichtschreiber) auch Tibet zuerst in der Geschichte mit seinem ersten Könige aus indischem Geblüte und (wie es sich von selbst versteht) himm-

(1) Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, 1 Theil, S. 5.

lischen Geschlechts, dem die bis dahin einzeln umherziehenden tibetischen Barbarenstämme als Oberhaupt huldigten, — bald nach der Epoche des macedonischen Alexanders und seines Eroberungszuges nach Bactrien und Indien. So wenig sich auch aus dieser Epoche für die Geschichte Ostasiens historisch-begründetes schöpfen lässt, und so gewagt und verwegen jede daraus abgeleitete Folgerung seyn würde, so bleibt es doch der Anmerkung werth, dass bald nachher grosse Bewegungen unter den Völkern des Hochlandes ihren Anfang genommen zu haben scheinen.

Da jeder geschichtliche Anfang eines Volks, so sehr derselbe auch von Fabeln umhüllt seyn mag, einiges Interesse gewährt, so will ich meinen Lesern den Anfang der Geschichte Tibets nach *Ssanang-Ssätsäns* Erzählung mittheilen, der, wie wir in der Folge sehen werden, herausgehoben zu werden verdient;

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

» Von der Verwandtschaft des *Burchan* (Buddha)
» waren drei Herrscher, Namens *Jäkä Schagkia*,
» *Schagkia Lidsai Ori* und *Schagkia Agholana Ba-*
» *da Jabuktschi.* Unter den Nachkommen des Letzte-
» ren war einer, Namens *Itägäl Arssalan Chaghan*,
» Sohn des *Mandagholuktschi Chaghan.* Dessen
» Sohn wurde in einer grossen Schlacht, welche er ei-
» nem 180000 Mann starkem *fremden Barbarenheere*
» lieferte, gänzlich besiegt, worauf sein jüngster Sohn,
» Namens *Ubadi* sich in das Schneegebirge flüchtete
» und der Stammvater der tibetischen (Fürsten von)
» *Jarlung* wurde. Zu derselben Zeit wurde dem
» *Orogholuktschi Chaghan* des Volkes *Badssala*
» ein merkwürdiger Knabe geboren, dessen Haupt-
» haare bei der Geburt himmelblau, dessen Zähne
» wie der Schmelz der grossen Seeschnecke und des-
» sen Finger und Fusszehen, wie bei einer Gans,
» durch eine Haut mit einander verbunden waren.
» Mit den Augen schielte er beständig, wie die Vö-
» gel, aufwärts, und war übrigens mit allen merk-
» würdigen Zeichen vollkommen ausgerüstet. Der
» Chaghan liess die zeichendeutenden Brahmanen
» kommen und zeigte ihnen den Knaben. Diese tha-
» ten den Ausspruch: » dieser Knabe möchte seinem
» » Vater Unheil bringen: gut wäre es, ihn zu töd-

»» ten.« Als hierauf der Chaghan seinen Beamten
» den Befehl gegeben hatte, den Knaben zu tödten,
» und diese, nachdem sie dem Befehle des Chaghan
» zu genügen, alle Mordwerkzeuge (1) vergeblich an
» ihm versucht hatten, und ihn mit keinem dersel-
» ben verletzen konnten, legten sie ihn in einen
» kupfernen Kasten und warfen ihn in den *Ganga-*
» *Strohm.* Zu der Zeit lebte in der Nähe der Stadt
» *Waissali* ein alter Ackermann, dessen Acker am
» Ufer des Strohmes lag. Als derselbe eines Tages in
» seinem Acker arbeitete, sahe er den Kasten im
» Wasser schimmern und holte ihn heraus. Da er
» ihn öffnete, fand er in demselben einen überaus
» schönen Knaben. Weil der Alte selbst keine Kin-
» der hatte, beschloss er, ihn an Sohnes Statt zu er-
» ziehen, und um ihn den Verfolgungen des Cha-
» ghan zu entziehen, legte er ihn im Walde unter
» einen Baum und verpflegte ihn. Da geschah es,
» dass die Vögel allerlei feines Obst und die wilden
» Thiere die schmackhaftesten und zartesten Fleisch-
» arten dem Knaben zur Speise brachten und zu sei-
» ner Versorgung beitrugen. Als er sprechen gelernt
» hatte, fragte er den Alten: Wessen Sohn bin ich?
» Wie heisse ich? Der Alte erzählte ihm nun um-
» ständlich alles, was sich mit ihm zugetragen hatte,

(1) *Mässä* bedeutet im Mongolischen jede schneidende Waffe; wem fällt dabei nicht das deutsche *Messer* ein?

» worauf der Knabe voll Entsetzen sogleich die Ge-
» gend verliess und seinen Weg nach dem nordli-
» chen Schneereiche nahm. Hier kam er zum hoch-
» bekränzten Himmelsberge und stieg vom Gipfel
» des tönenden Himmelsberges vermittelst neun-
» facher Gebirgsstufen herab in die Thalfläche des
» *Jarlung* (1), in der Nähe des Tempels mit vier
» Thoren. Hier begegnete er dem *Debschin Bonbo*
» des Himmels und dem *Jang Bonbo* (2) der Erde,

(1) Ein sehr bedeutender Fluss in Tibet.

(2) *Bonbo* bedeutet im Tibetischen „Herr." Ich glaube, dass hier Berg- und Thalbewohner gemeint sind. In einem aus dem Tibetischen übersetzten Kalmükischen Werke über Tibet, betitelt „*Nom gharchoi todorchoi Tolli*" ist diese Stelle einfacher; sie heisst daselbst:

[illegible]

„Er stieg von der Spitze des *Hlari Rolba* (musiktönender „Götterberg) herab, schaute umher und fand den schneebe-„deckten *Jar-hla Schambu* hoch, und das Thal des *Jarlung* an-

» welche ihn fragten: » Aus welchem Lande bist
» » du? wie wirst du genannt?« Anstatt der Ant-
» wort streckte er den Zeigefinger der rechten Hand
» gen Himmel, worauf jene erwiederten: » Ah, du
» » bist wohl der Tägri-sohn *Mahâ*? du bist auch
» » wahrlich anders gestaltet, als gewöhnliche Men-
» » schen.« Der Knabe antwortete: Ich bin in der
» That ein Tägri-sohn, meine Vorfahren sind Spröss-
» linge des goldenen Stammes des *Ollana Ergük-*
» *deksen Chaghan* der früheren Zeit. Als er nun
» ferner ihnen noch erzählte, was sich mit ihm zu-
» getragen hatte, sprachen sie einstimmig: Dass
» dieser im Wasser nicht umkam, dass auch die
» Vögel und Thiere des Feldes sich den Menschen
» anschlossen, ihn zu erziehen, ist ein sicheres
» Zeichen, dass er in der That ein *Tägri-sohn* ist.
» Hierauf machten sie einen Sessel von Holz, setzten

„ genehm. Als er hierauf vom Berge *Dsantang Kungma* herab-
„ stieg und die Hirten, die ihre Heerden hüteten, ihn sahen,
„ gingen sie ihm entgegen und fragten: „ Woher kommst
„ „ du?" Auf diese Frage streckte er den Zeigefinger gen
„ Himmel. Da riefen die Hirten: „ Dieser ist wahrlich der
„ „ vom Himmel gekommene *Tenggeri-Sohn*; wir alle haben
„ „ einen Herrn gefunden!" Hierauf hoben sie ihn auf einem
„ Thronsessel auf ihre Achseln, gingen einher und riefen:
„ „ der auf den Achseln thronende mächtige Herrscher!" "
(Dieses ist die Bedeutung des mongolischen Namens). „ Die-
„ ser war der erste Chân von Töböt; er erbaute den Pallast
„ *Ombu-Lang-ti.* "

»ihn darauf und hoben ihn auf ihre Achseln. So »trugen sie ihn auf den Schneeberg *Schambu* und »liessen ihn als Fürsten ausrufen und die Huldi»gung des gesammten Volkes empfangen. — Diess »geschahe seit jenem *U Chuluguna* Jahre nach ein»tausend achthundert ein und zwanzig Jahren, im »*U Bestchin* Jahre (313 vor Christo), da er unter »dem Namen *Ssägär Ssandalitu Chaghan Tül Äsän* »den Thron bestieg und der Beherrscher der acht»hundert achtzigtausend des Tübet-volkes wurde.«

Die Brahmanen behaupten, dass die *Tschînas* (Chinesen) von *Hindus* aus der Caste der *Kschatrya* (Kriegercaste) abstammen, welche, auf ihre Vorrechte verzichtend, nordöstlich von Bengalen in einzelnen Haufen auswanderten und abgesonderte kleine Staaten stifteten, die sich nachher in den Flächen und Thälern, welche sie jetzt bewohnen, vereinigten (1). Bei den Tibetern heissen die Indier *Gja-gar* (2) (die weissen *Gja*) und die Chinesen

(1) Recherches Asiatiques fr. Übers. Theil 2, S. 404.

(2) *Garbo* „weiss" wird eigentlich mit dem härteren G, welches wir durch K auszudrücken pflegen, geschrieben und demselben noch ein stummes D vorgesetzt. Bei zusammengesetzten Wörtern aber sowohl, als bei den Conjugationsformen der Zeitwörter fallen nicht nur die stummen Buchstaben häufig weg, sondern die härteren und weicheren Consonanten, als K und G, Tsch und Dsh, Ts und Ds wechseln sich öfters ab. Klaproths Schreibart *chGgar* (Asia Polyglotta S. 353) ist feh-

Gja-nak (die schwarzen *Gja*); diese Namensähnlichkeit lässt gleichfalls auf eine ursprüngliche Verwandtschaft beider Völker schliessen. — Hat jene Behauptung der Brahmanen so viel Grund, als sie Wahrscheinlichkeit hat, so folgt von selbst, dass die neuen, gewiss selbst noch rohen Ankömmlinge sehr bald in Berührungen aller Art mit den rohen Bewohnern des Hochlandes kommen mussten, wozu der Mangel an Weibern in solchen Fällen die nächste und dringendste Veranlassung zu geben pflegt, und dass demzufolge die Chinesen, ihrer mannigfaltigen Eigenthümlichkeit unbeschadet, ursprünglich vielleicht nichts mehr sind, als eine aus Vermischung indischen und hochasiatischen Geblüts entsprossene Bastardnation. Es wäre eine Thorheit, behaupten zu wollen, dass die Chinesen ihre ganze Cultur Hindustan zu verdanken haben; dagegen sprechen genug unumstössliche Gegenbeweise, unter welchen namentlich ihre merkwürdige Schrift; — auch hatten sie, nachdem sie Bewohner schöner, fleissbelohnender Ebenen geworden waren, Gelegenheit genug, ihre eigene Cultur aus sich selbst zu fördern; — was sie aber von Fremden

lerhaft und gegen alle Regel; er hat vermuthlich das stumme D für ein H gehalten. Im Sanskrit wird das mit dem tibetischen *Kar* oder *Gar* dem Anscheine nach verwandte *Gaura* „Weiss" mit dem dritten Gutturalen, folglich dem weichen G geschrieben.

erhalten haben, (und das ist, so chinesisch es zugeschnitten seyn möge, gewiss nicht der kleinste Theil) das haben sie zuverlässig keiner anderen Nation in dem Grade, als den Indiern zu verdanken. Hindustan, obgleich durch seine geographische Lage und andere nicht minder wichtige örtliche Bedingungen streng vom Hochlande geschieden, hat seit Jahrhunderten einen sehr bedeutenden Einfluss darauf geäussert und diesen noch früher über China ausgedehnt. Schon unter der Dynastie *Chan* wurde die Religion des *Foë* oder *Schagkiamuni* in China ausgebreitet; bis dahin, scheint es, hatten die Chinesen den jetzt noch bei vielen sibirischen Völkern herrschenden Geister- und Himmelsdienst (der namentlich auch indischen Ursprungs ist, wie wir weiterhin anzudeuten Gelegenheit haben werden), mit den rohesten Bewohnern des Hochlandes gemein, nur chinesisch sublimirt. Tibet ist ganz von Indien aus cultivirt, aber weit später; denn erst im siebenten Jahrhundert nach Christo finden wir die Einführung einer eigenen nach indischem Muster geformten Schrift und Literatur in Tibet, und nur das konnten die Tibeter von den Chinesen brauchen und nahmen von ihnen an, was diese von den Indiern hatten; an dem Confucius hat ihnen nie das Geringste gelegen, so wenig, als den übrigen hochasiatischen Völkern.

Es scheint also ausgemacht (und nur bei wenigen

Befangenen mag die Überzeugung fehlen), dass Indien, dessen Bevölkerung und intellektuelle Bildung weit älter sind, als China und dessen Bildung. Es wird aber wohl niemand mehr des Glaubens seyn, dass die Bewohner Hochasiens viertausend Jahre vor Tschinggis-Chaghan ein solches Reich sollten gestiftet haben, als das des *Oghus-chan* laut den muhammedanischen Schriftstellern soll gewesen seyn, da alles uns berechtigt zu glauben, dass diese Hochasiaten bis kurz vor Christi Geburt die rohesten Barbaren gewesen sind, die in abgesonderten Stämmen, welche man unrichtig genug *Horden* (1) nennt, unter Stamm- oder Familienhäuptern mit ihren Heerden herumzogen. Es ist nicht denkbar, dass ein mächtiges Volk, welches einmal einen gewissen Grad von Cultur in eigenem Lande erworben hat, wieder in gänzliche Barbarei oder Rohheit zurücksinken sollte. Wohl äussert der Verfall der politischen Existenz einen verderblichen Einfluss auf die geistige Cultur, aber das ganze erworbene Eigenthum des menschlichen Geistes kann nicht völlig verschwinden. Sind daher *Oghus-chan* und seine Vorfahren *Mungl* und *Tatar-chan* nicht müssige Erfindungen der muhammedanischen Schriftsteller, sondern liegt irgend eine historische

(1) Das mongolische *Ordu*, wovon dieses Wort seinen Ursprung hat, bedeutet das „Hoflager des *Chaghan*;“ *Ordu Charschi* heisst ein „Pallast.“

(was schwer zu vermuthen), nur arabisch zugestutzte Wahrheit bei ihnen zum Grunde, so muss man den Schauplatz ihres Daseyns und Treibens wo anders suchen, als in den Hochsteppen Mittelasiens.

Es kann der Einwurf gemacht werden, dass die Mongolen, als dem Buddhaismus ergeben, die Genealogie ihres Fürstenhauses aus keinem bessern Grunde aus Indien und Tibet herleiten, als solches von den *tatarischen* Anhängern der Lehre des arabischen Propheten aus der Arche Noah geschieht. Eine Widerlegung dieses Einwurfs aus geschichtlichen Quellen wäre ein vergeblicher Versuch; wir wollen aber in Ermangelung eines Besseren uns vorläufig damit begnügen, was uns Ssanang-Ssätsän berichtet, und die viel grössere Wahrscheinlichkeit für die mögliche Richtigkeit seiner Erzählung nicht verkennen. Diese grössere Auctorität stützt sich auf folgende Gründe: 1) ist keine Spur einer Uridee von Noah, seinen Nachkommen und einer genealogischen Herleitung von denselben unter den Bewohnern Mittelasiens zu entdecken, ja diese Idee ist nicht einmal einheimisch *gemacht*: sie ist den unwissenden tatarischen Bekennern des Islams stets und bis zu dieser Stunde unbekannt geblieben; sie ist nichts als ein musulmänischer Zusatz der persischen Historiographen, denen *Abulghasi* gefolgt ist und wahrlich nicht aus den Traditionen und Alterthümern der sogenannten Tartarei geschöpft;

sie ist am Ende nur eine kahle Schmeichelei, womit man den späteren zum Islam übergetretenen Abkömmlingen Tschinggis-Chaghans in *Iran* den Hof machen wollte. — 2) Schliesst die Darstellung unsers *Ssanang-Ssätsän* sich an dasjenige, was das beständige Resultat aller unserer Forschungen bleiben wird, dass nämlich die Bewohner des mittleren Asiens vor *Bürtä-Tschino*, oder eine kurze Zeit vor Christi Geburt, die rohesten Barbaren wären und gar keine Geschichte hatten; das heisst in dem Sinne, wie so viele wilde und halbwilde Völkerschaften in allen Gegenden der Erde zur Stunde noch nichts, was man Geschichte nennen kann, aufzuweisen haben. Sie waren ohne gemeinschaftliches Oberhaupt, nomadisirten unter einzelnen Stammfürsten, die sich zwar gegenseitig öfters befehdeten, öfter auch zu Streifzügen in Nachbarsländer sich verbanden, aber nie hatte eine dauernde Union statt, und der ihnen bis zu unseren Zeiten gebliebene Hang, sich zu vereinzeln und zu zerspalten, ist charakteristisch und war es in früheren Zeiten noch mehr. Es musste also 3) Einfluss von Aussen sie dahin bringen, sich einem allgemeinen Oberhaupte zu unterwerfen; ihre Herrscher mussten etwas mehr seyn, als ihre gewöhnlichen Häuptlinge, denen sie nur unwesentliche Vorzüge zustanden; er musste in ihrer Meinung ein Sohn des Himmels seyn; seine mysteriöse Abkunft musste ihre Phan-

tasie, und was in solchen Fällen Eins ist, ihre Ehrfurcht erregen; ein solcher war nach *Ssanang-Ssätsäns* Erzählung der erste *Dshalbo* (1) der Tibeter; ein solcher der erste *Chaghan* der *Bädä* oder Mongolen; als eine Emanation des *Chormusda*, des obersten *Tägri*, des Schutzgeistes der Erde, wusste sich endlich Tschinggis-Chaghan geltend zu machen, ohnediess im Volksglauben vom Geschlechte der Tägri abstammend.— Wenn neben diesen wichtigen Gründen eine einfache Erzählung, verbunden mit einer genauen, anscheinend treuen Chronologie und mehreren merkwürdigen geschichtlichen Winken den Vorzug verdient, so erhält diesen Preiss sicherlich das Geschichtswerk des *Chungtaidschi der Ortos* vor dem des *Sultans von Choaresm* durch das Urtheil eines jeden unpartheyischen Lesers.

Auch kann zur Entkräftung des Einwurfs, als hätten die Lamas späterhin mit Vorsatz die Genealogie der mongolischen Fürsten an die der tibetischen und indischen Könige geknüpft, der Umstand dienen, dass (wie wir bereits gesehen haben) die tibetischen, von mongolischem Einfluss unab-

(1) *Dshalbo* oder *Gjalbo* bedeutet im Tibetischen einen „Kaiser," oder „unumschränkten Monarchen." Die tibetischen Kaiser oder Könige führten vorzugsweise den Titel *Dsanbo*, der das nämliche bedeutet.

hängigen, und nur die Geschichte ihres eigenen Landes im Auge habenden Chroniken eine und dieselbe Begebenheit als Thatsache erzählen; und kein vernünftiger Grund anzugeben ist, warum die Tibeter, bei ihrer weit früheren literärischen und religiösen Bildung, ihre Chroniken den Mongolen zu Gefallen verfälscht haben sollten. Ferner, dass *Matuanlin*, der frei von buddhaischem, mongolischem und tibetischem Einfluss und zu einer Zeit schrieb, da die Lamas noch kein Interesse hatten, auf die mongolischen Fürsten einzuwirken, dieselbe Tradition von dem Ursprunge der Fürsten der *Tukiuei* (wie wir in der Folge sehen werden), nur in etwas verkümmerter Gestalt, uns vorführt, die wir in tibetischen und mongolischen Geschichtswerken von dem Ursprunge ihrer beiderseitigen Herrscherfamilie weit lichtvoller und anschaulicher finden.

Da der ganze Umfang der Geschichte des Chungtaidschi der Ortos nur die östliche Hälfte Asiens, oder hauptsächlich nur die Geschichte der *Ost-Mongolen* und *Tibets* in sich schliesst, so gehört die Westhälfte dieses Erdtheils, oder das Vaterland der türkisch-tatarischen Völker, auch nicht in den Plan meiner Vergleichungen mit andern Autoren; deswegen mache ich nur denjenigen Theil des Geschichtswerks des Abulghasi zum Gegenstand meiner Untersuchungen, welcher sich auf Tschinggis-Chaghan und seine Vorfahren bezieht. Diese waren

Mongolen, und keine Türken oder Tataren, obgleich sie Letzteren Fürsten gegeben haben, deren Überbleibsel, z. B. die *Girei* in der Krim, bis zu dieser Stunde nicht wenig stolz darauf sind, Abkömmlinge von Tschinggis-Chaghan zu seyn. — Die Vorfahren dieses grossen Eroberers sind auch mit geringen Abweichungen dieselben bei Abulghasi, wie bei Ssanang-Ssätsän, nur dass bei jenem, der sich einer Unwahrheit schuldig macht, wenn er sich der Kenntniss der mongolischen Sprache rühmt, — die mongolischen Benennungen oft hart mitgenommen und verstümmelt sind, jedoch lange nicht in dem Grade, wie diess von den Chinesen zu geschehen pflegt.

Folgendes ist nach Ssanang-Ssätsän die Genealogie der mongolischen Fürsten bis Tschinggis-Chaghan:

1) Bürtä-Tschino.
Dieser hatte zwei Söhne, Namens *Bädäs-chan* und

2) Bädätsä-chan [illegible]; Ersterer wird als Stammvater der *taidshotschen* und Letzterer als der der mongolischen Linie bezeichnet; dessen Sohn war

3) Tamatsak [illegible]; dessen Sohn

4) Choritsar Mergän [illegible] [illegible]; dessen Sohn

5) Aghodschim Bughurul ; dessen Sohn

6) Ssali Chaldshigho ; dessen Sohn

7) Nigä Nidün ; dessen Sohn

8) Ssamssudshi ; dessen Sohn

9) Chali Chartschu ; dessen Sohn

10) Burdschigätäi Mergän ; dessen Sohn von seiner Gemahlinn *Mergän Mongholdshin Goa.*

11) Torghaldschin Bajan ; dessen Söhne von seiner Gemahlinn *Borok-tschin Goa* waren

Doa Ssochor und *Dobo Mergän.* Ersterer hatte vier Söhne, Namens *Donoi*, *Dokschin*, *Ämnäk* und *Ärkä*, welche die Stammväter der Fürstenfamilien der vier Oirad-völker *Oghä-läd* , (Öhlöd) *Baghatud* , (Bah-tud) *Choit* und *Kergüd* (Kergis) wurden.

12) Dobo Mergän wurde der Gemahl der bekannten *Alung Goa* , der Tochter des Fürsten der *Tümmed*, Namens *Choritai* und seiner Gemahlinn *Baraghodshin Goa* , und hinterliess sie als Wittwe, nachdem sie ihm zwei Söhne, Namens *Bälgätäi* und *Be-*

göntäi geboren hatte. Nach seinem Tode gebar sie, der Sage nach von einem Tägri geschwängert, noch die drei Söhne *Buchu Chataki*, *Buchu Ssaldshigho* und

13) Budantsar Mongchan [illegible]; des Letzteren Söhne hiessen *Bagharitai Chan Isaghortu* und

14) Chabitschi Baghatur [illegible]; des Letzteren Sohn

15) Biker Baghatur [illegible]; dessen Sohn

16) Macha Todan [illegible]; dessen Sohn

17) Chatschi Küllük [illegible]; dessen Sohn

18) Schongchor Dorschin [illegible]; dessen Sohn

19) Tumbaghai Ssätsän [illegible]; dessen Sohn

20) Chabul Chaghan [illegible]; dessen Sohn

21) Bardam Baghatur [illegible]; dessen Sohn

22) Jessugäi Baghatur [illegible], dessen Söhne von seiner Gemahlinn *Öghälen Äkä* (Öhlen Äkä) waren.

23) Temudshin [illegible], *Chassar*, *Chadschiken* und *Utschiken*. Ausserdem hatte *Jessugäi* noch die Söhne *Bekter* und *Bälgätäi*.

Von den Nachkommen des *Bädäs-chan* oder der *taidschotschen* Linie finden wir bei Ssanang-Ssätsän nur den mit *Chabul-Chaghan* gleichzeitigen *Ambai-Chaghan* bei Gelegenheit einer Fehde erwähnt, in welcher die *Taidschot* siegten.

Hr. Klaproth sucht die Richtigkeit des Anfangs dieser Genealogie zweifelhaft zu machen, weil seinem Vorgeben nach weder bei den muhammedanischen, noch bei den chinesischen Autoren sich etwas davon findet (1). Er hat sich aber, ihm selbst unbemerkt, in einen Widerspruch verwickelt, denn in demselben Schriftchen liefert er folgende Stelle aus dem Werke *Uan-sing-thung-pu* (2): » Der erste Stifter dieser Familie (des Tschinggis-» Chaghan) war ein Mann von hohem Körperwuch-» se und blau von Farbe, welcher eine traurige und » verlassene Frau geheirathet hatte. Er führte eine » nomadische Lebensart, setzte über das Wasser » *Tenghis* (3) genannt, und kam vor dem Berge

(1) Examen des Extraits d'une Histoire des Khans Mongols, S. 17.

(2) Eben daselbst, S. 20.

(3) Bei den Mongolen und vorzüglich bei den Kalmüken wird jeder Binnensee so genannt. Letztere nennen das caspische und schwarze Meer gleichfalls *Tengges* und wollen die Benennung *Dalai* nur für den Ocean gelten lassen. In Schriften wird das Wort *Tenggis* oder *Tenghes* gern vermieden und dafür *Dalai* oder *Naghor* gebraucht.

» *Bour - khan* (Borchan Chalduna) zur Quelle des
» Flusses *Uanan* (Onon), woselbst seine Frau einen
» Sohn, Namens *Batatschi - chan* (Bädätsä - chan)
» gebar. Dieser erzeugte den *Tamatscha* (Tama-
» tsak), welcher in der zwölften Generation den
» *Boduantschar* (Budantsar) zum Nachkommen
» hatte. Von diesem stammte in der dreizehnten
» Generation *Temudshin* ab, der den Familien-
» namen *Bordshigin* führte und als der Gründer der
» Dynastie *Juan* angesehen wird. «

Dass *Bürtä-Tschino* an dieser Stelle als blau von Farbe bezeichnet wird, will so viel sagen, dass er ein *Tägri* - oder *Himmels-sohn* war; Tschinggis-Chaghan, als sein Nachkomme war es auch in seines Volkes Meinung, und suchte diesen Glauben überall geltend zu machen, wohin seine Waffen reichten. Die blaue Farbe war aus diesem Grunde, als die des Himmels, den Mongolen heilig und er konnte diesem Volke keine grössere Auszeichnung geben, als dasselbe durch die Benennung Kökä-Monghol zu einem himmlischen Volke zu erheben (1).

Ich werde jetzt einige Untersuchungen über dasjenige anstellen, was Deguignes uns von den *Hunnen* und *Türken* aus chinesischen und muhamme-

(1) Man vergleiche mit dieser Stelle *Asia Polyglotta*, S. 265.

danischen Schriftstellern theils getrennt, theils vereinigt und vergleichend erzählt, und dabei auch dasjenige berühren, was sich über diesen Gegenstand in den Schriften anderer Kenner des Orients findet. Es ist sehr zu bedauern, dass dem genannten würdigen Gelehrten die Kenntniss der mongolischen Sprache mangelte; als Kenner derselben hätte er viele Irrthümer vermeiden können. Bei ihm erscheinen die Mongolen als eine türkische Horde, wie begreiflich, erst im zwölften Jahrhunderte, denn früher kannte man keine; — indess waren sie keine türkische Horde, sondern das ganze Volk, das Deguignes in dieser Beziehung zu Türken macht, war das Volk der Mongolen, welchen Namen dieses Volk, das früher *Bädä* oder *Pätä* hiess, (ich wiederhole es) erst durch Tschinggis-Chaghan erhielt.

Die nächste Veranlassung zu diesem Irrthum gab die chinesische Benennung *Tukiuei* für ein Volk, das im sechsten Jahrhunderte auf dem Hochlande, vorzüglich in dem so genannten *Ili-Lande* oder der jetzigen *Söngarei* sehr mächtig wurde, und sich sowohl bei den Chinesen, als bei den Römern in Achtung zu setzen wusste. In dieser Benennung fand man ohne Schwierigkeit die Türken; d. h. diejenigen Völker, zu denen unter andern die sogenannten *Tataren* in Russland und die *Osmanen* gezählt werden, obgleich sie selbst von diesem

Namen nichts wissen wollen. Die Unwissenheit der muhammedanischen Schriftsteller, die sogar die mongolische Sprache häufig *türki* nennen, half die Verwirrung vermehren. Obgleich die chinesischen Autoren es auf das Bestimmteste versichern, dass die *Hiongnu*, *Hiungnu*, *Chiunnu* oder *Ssiunnu* der Dynastie *Chan* und die *Tu-kiuei* der Dynastie *Thang* eine und dieselbe Nation waren, so fand man die Ähnlichkeit der chinesischen Benennung doch zu treffend und einladend, als dass man um nähere Prüfung sich bekümmert und die sich genugsam entgegenstellenden Schwierigkeiten zu beseitigen die Nothwendigkeit eingesehen hätte. Da nun vollends die chinesischen Autoren diese Benennung von einem Berge herleiten, der das Ansehen eines Helmes hat, und in der constantinopolitanisch-türkischen Sprache *Tu-kieh* gleichfalls einen Helm bedeuten soll (1), so waren alle ferneren Untersuchungen geschlossen: diese *Tukiuei* waren Türken, die frühern *Hiungnu* waren Türken, die späteren *Mongolen* eine türkische Horde und hatten ihre Fürsten den Türken zu verdanken. Was mag aber wohl die Türken von Constantinopel bewogen haben, die mangelhafte Aussprache der

(1) Abel-Rémusat, Recherches sur les langues Tartares, Tome I. p. 12. Nach Asia Polyglotta, S. 212, heisst der Helm auf Türkisch *Tékieh*.

Chinesen nachzuahmen und das *R* in ihrem Helmsnamen wegzulassen, da derselbe doch die Veranlassung zu ihrem Volksnamen wurde? und hat man schon untersucht, ob dieser Name sich nicht vielleicht in der mongolischen Benennung des Helmes noch treffender wiederfindet? Im Mongolischen heisst der Helm *Tuhlga* oder *Duhlga*; wenn man in diesem Worte das L weglässt, welches den Chinesen am Ende einer Sylbe beinahe eben so viel Schwierigkeit macht, als das R, so haben wir das nämliche Wort. Hiezu kommt noch, dass die Chinesen erst die Charaktere wählen mussten, um nach ihrer löblichen Sitte dieses Volk durch den Schimpfnamen *unverschämte Hunde* zu bezeichnen. Nach meiner feststehenden Meinung waren also die *Hiungnu* und *Tukiuei* keine Türken, sondern Mongolen, oder, um falsche Deutungen zu vermeiden, Völker, welche die mongolische und nicht die türkisch-tatarische Sprache redeten. Ich werde weiterhin die Sache noch näher beleuchten und triftigere Beweisgründe anführen.

Hr. Abel-Rémusat hält den Namen *Monghol* für den der kleinen Nation, die sich zuerst unter *Tschinggis* fügte (1); er glaubt, dass die mongolischen gegen die türkischen Stämme klein an Volkszahl waren (2). Diese irrige Meinung hat ihren Ur-

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tom. I. S. 27.
(2) Eben daselbst, S. 234.

sprung darin, dass die Veranlassung zu dem plötzlich entstandenen Namen *Monghol* bis jetzt unbekannt geblieben war, weil die Chinesen ihrer nicht erwähnen und sie bei den muhammedanischen Autoren auf einen fabelhaften nahen Abkömmling des Noah, Namens *Mungl* oder *Mogol* beruht, von dem weder die Chinesen noch die Mongolen je etwas gewusst haben. Auf diese Meinung wird eine zweite eben so irrige gestützt, dass nämlich, weil die Mongolen bei ihren ausgedehnten Eroberungen ihre Armeen aus den unterjochten Völkern ergänzten, diese Heere dadurch wie eine Schneelavine anwuchsen, so dass sie am Ziele ihrer Unternehmungen aus einer sehr grossen Menge von Fremden und nur einer sehr kleinen Anzahl wirklicher Mongolen bestanden. So historisch richtig dieser starke Anwuchs der mongolischen Heere aus fremden Völkern auch ist, so sehe ich nicht ein, warum die Anzahl der Mongolen bei denselben gerade so sehr klein soll gewesen seyn; im Gegentheil finde ich diese Meinung widersinnig. Werfen wir einen Blick auf die ungeheure Ausdehnung der mongolischen Eroberungen, auf die Dauer derselben, auf die verschiedenen grossen Heere an ganz verschiedenen Punkten, auf die Einheit ihrer Operationen, — so wird uns bald klar, dass nicht eine Handvoll dieses Volks, sondern eine starke zahlreiche ächt-mongolische Macht bei diesen Armeen sich befunden haben muss, ohne

welche sie sich bald würden aufgelöst haben. Ein zweiter Beweis der Macht der Mongolen ergiebt sich daraus, dass sie sich nicht sonderlich bemühten, den unterjochten Völkern, durch Annahme der Sitten, Gebräuche und Religion derselben, sich gefällig zu machen; erst nach langer Zeit, nachdem die grossen Theile der ungeheuern mongolischen Gesammt-Monarchie in einzelne Reiche zerfallen waren, sehen wir allmählich nach und nach Prinzen aus dem Hause Tschinggis-Chaghans zum Islam übertreten, und diese Periode kann zuerst die der Schwäche genannt werden; indem die Zuflüsse und Unterstützungen aller Art aus dem Mittelpunkte des Reichs immer sparsamer wurden und endlich ganz aufhörten, so dass die südlichen und westlichen Tschinggissiden ihren ursprünglich stolzen Ton nothgedrungen herabstimmen und zur Erhaltung ihrer Existenz sich den in den eroberten Ländern vorgefundenen Sitten und Gebräuchen unterwerfen mussten.

Der zuletzt genannte achtungswerthe Gelehrte macht es dem Abulghasi zum Vorwurf, dass er die *Tatar*, *Naiman*, *Kerait* und *Onggod* vom mongolischen Hauptstamme sondert, dagegen die *Teilengut*, *Kergis*, *Uigur* und *Urjänkid* (Urjängchan) zu den mongolischen Stämmen hinzuzählt (1).

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tome I. p. 340.

Abulghasi irrt aber nur darin, dass er nicht alle, diese wie jene (die Uigur ausgenommen) den mongolischen Völkerschaften beirechnet, wofür sie zu allen Zeiten von den Mongolen und Kalmüken gehalten worden sind, und sich selbst gehalten haben. Wir haben aus unserm *Ssanang-Ssätsän* schon die vier Hauptvölker der *Oirad* (Nahverwandten) kennen gelernt (1); sie kommen in seinem Geschichtswerke oft vor, besonders in dessen dritten Theile, und spielen daselbst eine grosse Rolle in den blutigen Unruhen und gegenseitigen Befehdungen auf dem Hochlande vom vierzehnten bis zum siebzehnten Jahrhunderte. Merkwürdig genug, dass wir schon im funfzehnten Jahrhunderte Häuptlinge der *Teilengud* und *Kergüd* mit tatarischen und arabischen Namen benannt finden, wie z. B. *Jakschi*, *Ak*, *Abdollah*, — Namen, die im Mongolischen nie vorkommen. Wer einen Kirgisen sieht, überzeugt sich sogleich von dem mongolischen Ursprunge dieses Volks, daher die Ableitung der Tschirkassier im Kaukasus von ihnen einer von den vielen Missgriffen ist, zu welchen Deguignes sich hat verleiten lassen. Ich vermuthe, dass sie das zahlreichste der Oirad-völker waren, und dass die *Burjäd* auch zu ihnen gehört haben mögen. Die nämliche Geschichte, die Abul-

(1) Siehe S. 36.

ghasi von den *Kergis* erzählt, welche dem Tsching-gis-Chaghan unter andern einen schönen Stossvogel als Tribut brachten (1), berichtet unser Ssanang-Ssätsän von den *Burjäd* (2), welche vom Ufer des Baikal kommend vor ihm erschienen. Die östlichen Kirgisen werden jetzt noch *Burutten* genannt und die Kalmüken nennen diese sowohl, als die *Burjäten* am Baikal ohne Unterschied *Burrud.* Im funfzehnten Jahrhunderte verschwinden die *Kergüd* aus der mongolischen Geschichte, ohne dass wir die Veranlassung dazu erfahren. Vermuthlich trennten sie sich damals als Islamiten von ihren heidnischen Brüdern und dem Hochlande, und zogen dem durch die Heereszüge des *Timurlenk* und seiner Nachfolger entvölkerten Westen Asiens zu, woselbst ihre Sprache völlig in einen unreinen tatarischen Dialekt ausartete, der nicht nur nach der Lage und den Wohnsitzen ihrer verschiedenen Horden unter sich verschieden ist, sondern von der Sprache ihrer nordlichen, westlichen und südlichen

(1) Hist. gén. des Tatars, S. 100.

(2) Ssanang Ssätsän nennt sie überall *Burjäd-Oirad,* obgleich sie an und für sich keines der vier Hauptvölker der Oirad bildeten, sondern einen Hauptstamm *eines* derselben ausgemacht haben. So findet man bei ihm auch *Teilengud-Oirad,* und späterhin auch *Torghod* oder *Torghagod-Oirad.* Ob die Benennung *Turk* oder *Turkak* nicht vielleicht ursprünglich von dem zuletzt genannten kalmükischen Stamme herrührt?

Nachbaren ächt-tatarischen Stammes gar sehr abweicht und überall eine grosse Menge mongolischer Wörter und Spracheigenheiten beibehalten hat. Überdem hat sie auch viele bucharische oder persische Wörter aufgenommen. Diese auffallende Verschiedenheit der Dialekte auf einem arrondirten Raume findet bei den ihnen ehemals verbrüdert gewesenen mongolischen Stämmen, die den Islam nicht angenommen haben, nirgends statt: der Buddhaismus hat ihnen frühzeitig eine eigene Literatur und vermittelst derselben einen Stützpunkt, eine *Schriftsprache* (1) verschafft, die ihre Dialekte verbindet, so dass der mongolische Bewohner des Wolgaufers sich mit einem *Tümmed* oder *Chortschin* aus der Nähe von *Kökä-Chotan* und der am *Baikal* Angesiedelte sich mit dem *Kökänoorschen* sehr leicht verständigen kann. Diese Thatsache ist unwidersprechlich: ich selbst habe die Erfahrung persönlich gemacht und konnte sie täglich erneuern bei der Anwesenheit *Choschotischer* und *Dörbötischer* Kalmükenfürsten aus den Wolgasteppen, und eines Saissangs der *chorinischen Burjäten* aus den Gegenden der *Uda* und *Ingoda*, jenseits des

(1) Schon Th. Hyde hat die Bemerkung gemacht, dass die Verschiedenheit der Dialekte in der nordlichen Tartarei oder in Sibirien daher rühre, weil sie durch keine Schrift zusammengehalten werden. Historia Religionis vet. Persarum. Ed. 2da Oxonii. 1760, pag. 552.

Baikals, — in dieser Residenz. Zugleich bin ich überzeugt, dass wenn die Kalmüken, bei ihrer Verdrängung nach Westen nicht schon Lamaiten und ohne Literatur gewesen wären, ihre Sprache schon gänzlich in die Tatarische ausgeartet seyn würde, von welcher sie in ihrem Jargon ohnehin so vieles aufgenommen haben, der von der schönen Sprache in den unter ihrem *Galdan* und anderen Fürsten verfassten Büchern wesentlich abweicht (1).

Von dieser Abschweifung, die uns in die neuere Zeiten geführt hat, kehren wir zurück in das Dunkel der alten Geschichte.

Es ist die Meinung einiger Gelehrten gewesen, dass die Hunnen, welche im vierten und fünften Jahrhundert aus dem Innern Asiens hervorkommend, einen Theil von Europa überschwemmten, — mongolische Völker gewesen sind; zu die-

(1) Die wolgischen Kalmüken nennen sich selbst [illegible] *Chalimak*, welches ein tatarisches, von dem Volke selbst nicht verstandenes Wort ist und sich in der mongolischen Sprache nicht findet. *Öhlöd* oder *Öghäläd* nennen sie sich nie, sondern halten diese Benennung für einen ihnen von den Mongolen beigelegten Schimpfnamen. Dieses Wort bedeutet nicht „Abgesonderte" wie zuletzt Hr. Klaproth (Asia Polyglotta S. 271) irrig behauptet, sondern *Feindselige*, *Hasstragende*, *Grollende*. Am liebsten nennen sie sich *Oirad* oder *Mongol Oirad*. Die chinesische Benennung *Wala*, unter den Ming, soll vermuthlich auch nicht, wie Einige wollen, *Öhlöd*, sondern *Oirad* ausdrücken.

ser Meinung haben die Beschreibungen des *Ammianus Marcellinus*, des *Jornandes* und des *Procopius* von der Physiognomie, dem Körperbau und den Sitten dieser Barbaren Anlass gegeben. *Benjamin Bergmann* ist noch weiter gegangen und hat mit vielem Grund in den von byzantischen Schriftstellern aufbehaltenen Namen verschiedener Hunnen ihren mongolischen Ursprung entdeckt (1). Nicht nur sind diese Namen jetzt noch bei den mongolischen Völkern gebräuchlich, sondern die Sitte, den Kindern Namen nach Flüssen, Gegenden, auffallenden Gegenständen, Veranlassungen und Eindrücken zu geben, war von jeher bei ihnen einheimisch und ist es noch, ausgenommen bei denjenigen, die zum geistlichen Stande bestimmt sind, oder späterhin in denselben eintreten, welche einen tibetischen oder indischen Namen aus den buddhaischen Büchern erhalten, oder ihren früheren mit einem solchen vertauschen. *B. Bergmanns* Erklärung des Namens *Attila* ist weit sinnreicher, als *von Hammers*, der ihn aus dem Türkischen erklärt und durch »Hundszunge« verdolmetscht. In der Erklärung des Namens *Munzak* irrt Bergmann, wenn er ihn für *Moo-zak* nimmt; *Munzak* ist ein heut zu Tage noch sehr gebräuchliches mongolisches Wort und bedeutet »irgend einen runden ku-

(1) Nomadische Streifereien, 1 Theil, S. 129.

gelartigen Gegenstand.« Ein anderes sehr ähnliches Wort heisst *Munza* und bedeutet einen »Keil.« Man könnte noch mehrere bekannte Hunnennamen, ohngeachtet ihrer Verstümmelung durch byzantische und andere Autoren, ohne Anstrengung in mongolische umwandeln, z. B. *Donat* in *Donoi*, *Caraton* in *Charatu*, *Bleda* oder *Buda* (wie Prosper ihn nennt) in *Boda*, welches »Person, Individuum« oder *Budun*, welches »Nebel« bedeutet. Ferner sind mongolisch klingende Namen: *Balamir* oder *Balambar*; *Uldes*, welches »Schwerter« bedeutet; *Ellak*, vielleicht *Allak*; *Subthar*, vielleicht *Subudarra*; *Uzindar*, vielleicht *Otschirdarra* und mehrere andere. So anmerklich dieser Umstand ist und so wenig er gänzlich aus der Acht gelassen zu werden verdient, so ist er doch nicht wesentlich genug, um darauf als auf einen festen historischen Grund bauen zu können. Zum Glücke haben wir diess nicht nöthig, da mehrere Umstände sich vereinigen, um den Beweis zu liefern, dass die *Hunnen* oder *Hiungnu*, die *Hoei-ke* oder *Chuyche*, die *Tukiuei*, die *Bädä*, die *Taidshot* und einige andere Völkernamen alle nur Einem und zwar dem mongolischen Völkerstamme angehören, wobei noch zu bemerken ist, dass dieser Behauptung von den chinesischen Schriftstellern nicht nur nicht widersprochen, sondern sie von ihnen öfter klar angedeutet und offen ausgesprochen wird. Es

darf uns nicht wundern, dass wir von den Nomadenvölkern, die das Innere Asiens bewohnen, und die wir jetzt in Hinsicht ihrer verschiedenen Namen, Wohnsitze, Sprachen und Sitten so ziemlich genau kennen und zu unterscheiden gelernt haben, — in den Schriften ihrer cultivirten Nachbaren sowohl, als in denen der alten Historiographen und Geographen so viel Undeutliches, Verworrenes und anscheinend Widersprechendes finden; dass wir in einer und derselben Gegend neue Volksnamen entstehen und alte verschwinden sehen, und dass zuletzt von der grossen Menge Namen, welche uns die chinesischen Annalen aus verschiedenen Zeiten aufbewahrt haben, nebst denen, die wir bei *Herodot*, *Ptolomäus* und anderen finden, jetzt fast keine Spur mehr vorhanden ist. Es ist dieses das Schicksal aller Völker im barbarischen Zustande: ihre alten Namen verschwinden und hinterlassen kaum eine Spur; die alte Geschichte unseres Erdtheils giebt uns ein klares Beispiel. Wir würden uns sehr täuschen, wenn wir annehmen wollten, dass unter so viel Namen, als wir finden, auch eben so viel abgesonderte Völker zu verstehen seyen (1), da es wohl keinem Zweifel mehr unter-

(1) Eben so, als wenn man die *Choschoten*, *Torgoten*, *Söngaren* u. s. w., die alle eine Zeitlang unter souverainen Chanen Reiche bildeten, mächtig waren und ihre Nachbaren unter-

liegt, dass in früheren Zeiten, so wie jetzt, die Gesammtmasse der Bevölkerung Mittelasiens nur aus vier grossen Volkstämmen, nämlich dem *tungusischen*, dem *mongolischen*, dem *tibetischen* und *türkischen* bestanden hat. Hierin sind die Kenner der Geschichte Ost- und Mittelasiens einverstanden, und erst vor Kurzem hat Hr. Abel-Rémusat in seinen *Recherches sur les langues Tartares* mit dem ihm eigenen Tiefblick und einer musterhaften Besonnenheit diese Thatsache an das Licht gestellt. Es bleibt also noch übrig (und das ist das schwerste), diese vier Hauptvölker und die grosse Anzahl ihrer Unterabtheilungen in den geschichtlichen Epochen gehörig auseinander zu halten und sie nicht mit einander zu vermengen; sollte diess den Bemühungen der Forscher einmal vollkommen gelingen, so würde die Geschichte Mittelasiens, die mit der Geschichte eines jeden der übrigen Theile dieses Continents so eng verwebt ist, in einem ganz anderen Lichte erscheinen, als bisher. Es ist ausgemacht, dass die reichen Annalen der Chinesen die herrlichsten Materialien dazu liefern, aber zugleich zu bedauern, dass der Mangel an philosophischem Geist bei dieser Nation (der dem Geschicht-

drückten, für etwas anderes, als Kalmüken; oder diese in Massa als dem mongolischen Hauptstamme nicht angehörig, betrachten wollte.

schreiber nicht fehlen darf), — und ihr lächerlicher National-Stolz, der in den kleinlichsten Dingen auf Kosten der Nachbarvölker seine Befriedigung sucht, den wahren Gang der Begebenheiten so oft entstellt oder ein falsches Licht darauf wirft; und dass durch ihr mechanisches Compiliren die poetisch-historische Bedeutsamkeit der Tradition fast gänzlich verschwunden und an deren Stelle nur ein dürres Gerippe von albernen Mährchen übrig geblieben ist.

In einer im 3ten Hefte des 6ten Bandes der *Fundgruben des Orients* erschienenen Abhandlung hatte ich die in dem Geschichtswerke unseres Ssanang-Ssätsän gemachte Entdeckung bekannt gemacht, dass die Mongolen vor Tschinggis-Chaghan den Namen *Bidä* oder richtiger *Bädä* geführt haben. Diese Entdeckung wurde damals von den H. H. Klaproth und Abel-Rémusat hart angegriffen, sehr missverstanden und ich beschuldigt, aus Unkunde der mongolischen Sprache, das personelle Vorwort *Bida* (*wir*) für einen Volksnamen gehalten zu haben. Meine deshalb eingeschickte Rechtfertigung verschaffte mir die Freundschaft des Herrn Abel-Rémusat, und beide Gelehrten kamen von diesem starken Irrthum zurück, ohne jedoch (wenigstens Herr Klaproth) zu der Überzeugung gelangt zu seyn, dass *Bädä* wirklich ein alter Name der Mongolen gewesen sey. Da dieser Name in tibetischen, mongolischen und kalmükischen Schriften häufig

genug vorkommt nnd zwar nicht überall auf das Bestimmteste, wie bei unserm Ssanang-Ssätsän, die mongolischen Stämme oder eine grosse Abtheilung derselben, — sondern *nordliche* Barbaren, denen die Kenntniss der Religion noch fehlte, bezeichnet, zu denen die Mongolen damals ganz vorzüglich gehörten (1), — so bleibt die Richtigkeit meiner Entdeckung fest stehen. Hiezu kommt noch, dass die Chinesen selbst sich dieses Namens zur Benennung oder Bezeichnung der im Norden von China hausenden Barbaren bedient haben, wie wir aus dem Auszug, den Herr Abel-Rémusat uns aus dem Werke *Wen-hian-thung-chao* des *Mutuanlin* geliefert hat, wo diese Barbaren *Peti* genannt werden (2), — deutlich ersehen. Diese nämliche Stelle befindet sich auch bei Deguignes, wo er statt der *Peti* von den *alten Hunnen* spricht (3). Ich theilte diese Bemerkung dem Herrn Abel-Rémusat mit in einem Briefe, der in dem *Journal de la Société asiatique*

(1) Im *Nom Gharchoi Todorchoi Tolli* heissen die nordlichen Mongolen vorzugsweise *Bädä Hor* und die südlichen oder südwestlichen *Schara Scharaigol*. Zur Zeit der tibetischen *Dsanbo* im siebenten und achten Jahrhunderte hiessen Letztere im Tibetischen *Tuluhun*. Jetzt werden diese vorzugsweise *Ssok* oder *Ssokbo* und die Mongolen im Allgemeinen *Hor* genannt.

(2) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 5.

(3) Geschichte der Hunnen und Türken, 1 Theil, S. 124.

de Paris abgedruckt ist (1). Herr Klaproth verwirft aber auch dieses, jedoch mit sehr seichten Gründen. Er sagt nämlich, dass der Name *Peti* schon zu des Confucius Zeiten bekannt war und das Land zwischen der Nordgrenze von China und dem Südrande der Wüste *Gobi* bezeichnete, welches nicht von mongolischen, sondern von *türkischen* (*sic*) Völkern bewohnt gewesen sey, und dass die Chinesen zur Zeit des Confucius das Vaterland (?) der Mongolen, oder die Gegend am Baikal noch nicht gekannt hätten. Er sagt ferner, dass die Benennung *Peti* unter der Dynastie *Thang* nur den Völkern tungusischen Ursprungs, unter welche er auch die *Kitans* zählt, gegeben worden sey. Noch bemerkt er, dass Tschinggis-Chaghan in seiner Rede an sein Volk sich wohl kaum eines die Nation beschimpfenden chinesischen Spitznamens würde bedient haben (2). Diese Gründe, so locker sie sind, verdienen eine kurze Widerlegung:

1) Wird es dem Herrn Klaproth schwer werden zu beweisen, dass die Bewohner des Landes zwischen der Gobi und Nordchina *Türken* und nicht mongolische Stämme waren, ohne wieder mit den *Tukiuei* anzufangen und von diesen zurück auf die *Hiungnu* u. s. w. zu kommen; 2) wird Herr Klap-

(1) Sechstes Heft, December 1822, S. 321.

(2) Examen des Extraits d'une hist. etc. S. 17.

roth doch nicht im Ernste behaupten wollen, dass die Mongolen in früheren Zeiten nur in der Gegend des Baikals gehaust haben und dass sie den Chinesen damals ganz unbekannt sollten gewesen seyn; 3) passt die Beschreibung, die *Matuanlin* von der Lebensart der *Peti* giebt, wie wir sie bei Deguignes und Abel-Rémusat finden, ganz auf die Mongolen und grösstentheils gar nicht auf tungusische Völker, von denen die chinesischen Schriftsteller uns ganz andere Beschreibungen machen; 4) wird Tschinggis-Chaghan freilich mit Vorsatz sich keiner chinesischen Spitznamen in einer Anrede an sein Volk bedient haben, aber was kann er, was können die Nachbarvölker dafür, wenn ihre Eigennamen von den Chinesen in Spitznamen verdreht und mit schmähenden Charakteren geschrieben werden? Dass dieses von den Chinesen geschieht und dass in solchen schimpflichen Benennungen der wahre Name verborgen liegt, darüber hat Herr Abel-Rémusat selbst schon hinlängliche Auskunft gegeben (1). Zuletzt muss ich noch die von Herrn Klaproth a. a. O. in der Note gegebene Dolmetschung des mongolischen Worts ᠳᠣᠷᠣᠨᠠ *Dorona* dahin berichtigen, dass dieses mit ᠰᠡᠭᠦᠨ *Sägön* (links) gleichbedeutende Wort allerdings *Osten* bedeutet, aber nur für die mongolischen

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 9.

Buddhaisten, denen das südliche Hindustan die vordere heilige Gegend ist, gegen welche sie ihr Antlitz kehren, wobei ihnen Osten zur Linken liegt. Den nicht buddhaischen Ostasiaten hingegen ist *Osten* die Vorderseite, *Ämmünä Sük*, und Norden liegt ihnen sodann zur Linken und wird *Dorona* oder *Sägön*, wie denn auch bei den Kalmüken »Norden« durchgängig *Söhn Sük* heisst. Überhaupt bezeichnet die erst in neuerer Zeit schwankend gewordene Benennung *Dorona* in den Büchern fast immer *Norden*, wovon unzählige Beispiele angeführt werden könnten. — Um schliesslich noch etwas von den *Bädä* zu sagen, so finden sie sich nicht nur in den Büchern der Chinesen, Tibeter und Mongolen; auch *Ptolomäus* und *Ammianus Marcellinus* erwähnen ihrer unter den Völkern von *Serica*, wo sie bei dem Einen *Batae* und bei dem Andern *Betae* genannt werden.

Weit bekannter und verbreiteter ist ein anderer Name mongolischer Stämme, der sich wahrscheinlich in der Benennung *Tatar* erhalten hat; ich meine hier die *Taidschio* oder *Taidschigho*, im mongolischen Plural *Taidschiod* und *Taidschighod*, die *Taizeut* des Abulghasi. Nach unserem Geschichtschreiber wurde der ältere Sohn des *Bürtä-Tschino*, Namens *Bädäs-chan*, Fürst der *Taidschiod* und der jüngere *Bädätsä-Chan* der der *Bädä*. Es bleibt unklar, ob diese Trennung oder Theilung

unmittelbar nach dem Tode des Bürtä Tschino oder später erfolgte, indess herrschte zwischen beiden Theilen Feindschaft und Fehde. Unter *Chabul-Chaghan*, dem Urgrossvater Tschinggis-Chaghans und *Bardam Baghatur*, dessen Grossvater, wurden die *Bädä* von den *Taidschiod* gänzlich unterjocht und die chanische Familie der jüngeren Linie vertrieben. Der Sohn des Letztgenannten, Namens *Jessügäi Baghatur*, erhielt wieder das Übergewicht über die ältere Linie, deren Anhänger ihn durch Gift aus dem Wege räumten und die Unmündigkeit seines Sohnes Temudschin zum Abfall benutzten. Dieser vereinigte die Brüdervölker aufs neue mit Gewalt, und beider Benennung schmolz in dem Namen *Monghol* zusammen.

Es scheint sehr vielen Grund zu haben, dass die *Taidschiod*, die wir bei unserem Geschichtschreiber im *unterjochten Zustande* auch *Tatar* benannt finden, (bei den Chinesen *Ta-dsche* und *Tata*) als das nicht lange vor Tschinggis-Chaghan herrschende und durch ihn erst gänzlich bezwungene Volk auf dem Hochlande seinen Namen gleichfalls herrschend gemacht hat, so dass derselbe durch eigene Eroberungen sowohl, als durch die der Tschinggissiden sich auch über den Occident verbreitete und höchst wahrscheinlich die Ursache geworden ist, dass die Völkerschaften türkischen Volks- und Sprachstammes, nach der Entfernung der Mongolen

vom Westen Asiens und nach der Zerstückelung ihres Reichs, *Tataren* genannt wurden und jetzt noch so genannt werden. *Tatar* scheint weniger Name als Benennung zu seyn, indem dieses Wort, wie schon Pallas richtig bemerkt hat (1), im Mongolischen einen *Tributpflichtigen* bedeutet, also ein Name der Unterwürfigkeit. Es ist daher zu tadeln, dass die französischen Philologen und Geschichtforscher sich von dem bedeutungslosen Worte *Tartares*, als Namen für alle Völker Mittel- und Nordasiens, sogar mit Einschluss der Tibeter, nicht losmachen können, da derselbe doch nur von einem Theile der mongolischen Völkerschaften herrührt, im Osten Asiens verscholl und nur im Westen dieses Welttheils einheimisch blieb.

Wir finden schon bei den *Hiungnu* zur Zeit der Dynastie *Chan* eine Eintheilung der Nation in die Linke und Rechte, deren jede einen König oder Vicekönig hatte; diese Einrichtung ist sogar bei den Mongolen erneuert worden, nicht lange nach ihrer Vertreibung aus China, und dauerte fort bis zur Eroberung dieses Reichs durch die Mandschu. Die Nation wurde nämlich in die *Baraghon Gurban Tümmen* (die 30000 der Rechten) und die *Sägön Gurban Tümmen* (die 30000 der Linken) eingetheilt (2).

(1) Samml. hist. Nachr. etc. Theil 2, S. 429.

(2) *Ssanang-Ssätsän* bemerkt, dass das früher *vierzig Tüm-*

Bei den Linken, zu denen nebst mehreren anderen Stämmen die *Chalcha* und *Tschachar* gehörten, regierte der Chaghan selbst und bei den Rechten, deren Hauptstämme die *Ortos* und die *Söngschjäbo* waren, der *Dschinong*, vom Chaghan aus seinen nächsten Verwandten als Vicekönig eingesetzt. — Bald aber machten sich die Dschinongs vom Chaghan beinahe ganz unabhängig und ihre Würde wurde in ihren Nachkommen erblich; sogar hatten die *Baraghon* mit den *Sägön* mehreremale heftige Kriege. Sollte die Verschiedenheit der *Bädä* und der *Taidschiod* nicht vielleicht bloss auf eine solche Eintheilung beruhen, die von den frühesten Zeiten her bei den Mongolen Sitte gewesen zu seyn scheint? In diesem Falle wären vielleicht die *Bädä* die linke und die *Taidschiod* die rechte Abtheilung

men (400000) stark gewesene Volk der Mongolen, nach seiner Vertreibung aus China im vierzehnten Jahrhunderte nur aus *sechs Tümmen* (60000) bestanden habe. Indess haben die Mongolen jetzt noch ihren alten Zahlnamen beibehalten und nennen sich gern kurzweg die *Dötschin* (Vierzig), so wie die Oirad die *Dörbön* (Vier). Man würde sich aber irren, wenn man diess für die richtige Volks- Familien- oder Stämme-zahl halten wollte; es scheint nur eine angenommene Redensart zu seyn. So findet man in mongolischen Büchern, wenn von den Nachbarvölkern die Rede ist, öfters eine Zahl beigesetzt, als: die 800,000 *Chara Kitad*, die 880,000 *Tübet*, die 30,000 *Tsaghan Ssolonghas* u. s. w. Rühmen sich doch die Chinesen, von den Söngaren *allein* eine Million vernichtet zu haben.

der Nation gewesen. Ja sind nicht vielleicht die *Tukiuei* des sechsten Jahrhunderts (von den Mitgliedern der russischen Mission, nach der in Peking üblichen Aussprache, *Tudschiué* genannt) ein und dasselbe Volk mit den *Taidschio*? Ist nicht vielleicht nur eine chinesische Corruption die Ursache der Verschiedenheit? Doch hierüber enthalte ich mich eines Urtheils.

Wir kommen nun auf die *Hiungnu*; ehe wir uns aber mit ihnen beschäftigen, müssen wir noch etwas bei *Bürtä Tschino* verweilen. Obgleich dieser Prinz in der mongolischen Geschichte, bei unserm Ssanang-Ssätsän sowohl als bei Abulghasi, als der erste Fürst der Mongolen und als ihre erste historische Person erscheint und von ihm an eine fortlaufende Genealogie vorhanden ist, so ist dennoch mit seinem Namen eine Mystification verbunden, die einer weit ausgedehnteren Bedeutung fähig ist. Wir haben schon bemerkt, dass dieser Name einen *Wolf im Winterbalge* bedeutet; *Maral*, der Name seiner Gemahlinn, bedeutet eine *Hirschkuh*. Auch haben wir der bekannten chinesischen Tradition erwähnt, nach welcher der Ursprung der Mongolen einer Wölfinn zugeschrieben wird. Aus allem diesem ist zu ersehen, welche bedeutende Rolle der Wolf in der mongolischen Geschichte spielt.

Unter den zahlreichen Handschriften des im Jahre 1821 mit der abgelösten Mission aus Peking zurück-

gekehrten Archimandriten *Iakinth*, eines der gründlichsten Kenner der chinesischen Sprache, erregte vorzüglich Eine meine besondere Neugierde. Sie führt den Titel: Исторія о Монголахъ отъ древныхъ временъ по 24й Годъ по рождествѣ Христова; oder *Geschichte der Mongolen von den älteren Zeiten bis 24 Jahre nach Christi Geburt.* Ich fand indess, dass diese Geschichte der alten Mongolen genau mit demjenigen übereinstimme, was Deguignes uns schon im ersten Buche des ersten Bandes seines Werks von den *alten Hunnen* erzählt hat und nach denselben Quellen bearbeitet worden ist; nur ist der Archimandrit etwas genauer und ausführlicher, und weicht in der Orthographie der Namen nach bestimmten Regeln wesentlich von Deguignes ab. — Die grössere Ausführlichkeit beim Archimandriten betrifft hauptsächlich die Epoche vor der Dynastie *Chan*, dagegen geht sie nicht (wie schon der Titel zeigt), wie bei Deguignes bis zum 93sten, sondern nur bis zum 24sten Jahre nach Christo, und endigt mit dem Fürsten der Hiungnu *Chudurgho Daotschao Shoti*, (bei Deguignes *Hutu-ulh-schi-tao-kao-joti*). Ich bin nicht gesonnen es zu vertheidigen, dass er *alle* Nomadenstämme nordlich und nordwestlich von China unbedingt zu Mongolen macht, dass aber die meisten und zwar diejenigen, die am öftersten Einfälle in China machten, es in der That waren,

davon bin ich überzeugt. Es findet sich bei ihm in der älteren Geschichte folgende Stelle, die von der wichtigsten Bedeutung ist.

» Um das Jahr 967 vor Christo gerieth das Für-» stenhaus *Dscheu* in Verfall; der Grossfürst der » *Dscheu* Namens *Mu-wan* zog gegen den mongoli-» schen Stamm *Tsuan-shun* zu Felde und empfing » von ihnen vierhundert *weisse Wolf-* und vier-» hundert *weisse Hirschfelle*, worauf er zurück-» kehrte. Nach dieser Zeit hörten sie (die *Tsuan-» shun*) auf, den unbestimmten Tribut zu ent-» richten. «

Nicht minder beachtungswerth ist die Fabel, die *Jornandes* von dem Ursprunge der Hunnen und der Veranlassung ihres Zuges nach Westen erzählt. Es war nämlich eine von einigen hunnischen Jägern gejagte *Hirschkuh*, die ihnen den Weg über die Moräste des Palus Mäotis zeigte (1). Wir entdecken hier überall *Bürtä-Tschino* und *Goa Maral* in der mongolischen Bedeutung ihrer Namen.

Das Wichtigste aber ist die Entdeckung, dass in dem Namen *Hiongnu*, *Hiungnu* oder *Chiunnu* ebenfalls die mongolische Benennung des *Wolfs* versteckt liegt. Schon vor mehreren Jahren war es mir aufgefallen, dass die Burjäten und vorzüglich die noch ganz uncultivirten *Barga Burjäl* die Zisch-

(1) Geschichte der Hunnen und Türken, Theil 1, S. 411.

laute sehr häufig mit Guturalen verwechseln, so dass z. B. *Ssain* bei ihnen wie *Chain*, *ätsa* wie *ächä*, *Ssulla* wie *Chulla* ausgesprochen wird, wobei ich zugleich bemerkte, dass die Aussprache dieser in Kehllaute verwandelten Zischlaute etwas durch die Nase geschieht. Ich folgerte damals daraus, dass dieses die vor Alters bei allen Mongolen übliche Aussprache der Zischlaute gewesen seyn mochte und dass die Abulghasische Dolmetschung für *Chambalik* (gute Stadt) sich daraus erklären lasse. So sonderbar und heterogen mir diese Verwechselung auch vorkam, so fand ich bei fortgesetzten Forschungen bald, dass sie keinesweges auf die Burjäten und Mongolen allein sich beschränkt, sondern sehr weit verzweigt ist, ja vielleicht in dem allgemeinen Genius des Sprachorgans ihre Quelle hat, und dass der Zischlaut neuer und eine Milderung oder Verweichlichung des Kehllautes zu seyn scheint. Ich fand nämlich, dass die russischen Kenner der chinesischen Sprache in ihren Umschreibungen chinesischer Namen sehr häufig ein *Ts*, *Ds* und *Ss* gebrauchen, wo wir bei anderen europäischen Schriftstellern ein *Kh*, *K* oder *H* finden. So heisst z. B. die Dynastie *Hia* bei ihnen Ssia oder Ssja, *Kianlung* Tsianlunn und *Peking* Bedsinn u. s. w. Auf meine Erkundigungen deswegen wurde ich belehrt, dass diess die Aussprache in Peking und im ganzen nordlichen

China sey, dagegen in Mittel- und Südchina anstatt der Zisch - die Kehllaute gebraucht werden. Dieselbe Eigenheit entdeckte ich in der tibetischen Sprache. Es werden nämlich im nordlichen Tibet, so wie bei den Mongolen und Kalmüken, die mit einem angehängten *Jada* oder *J* versehenen drei ersten Gutturale des tibetischen Alphabets, *Dscha*, *Tscha* und *Dsha* ausgesprochen und in Süd-Tibet *Kja*, *Khja* und *Gja*; daher sprechen die Mongolen den tibetischen Namen des jetzt waltenden Bud-dha's *Schagdschatubba* aus, der in Süd-Tibet *Schagkiatubba* oder gar *Ssagkiatubba* (1) ausgesprochen wird; *Gjalbo* wird von den Mongolen wie *Dshalbo* und *Gjamtso* wie *Dshamtso* ausgesprochen. Zuverlässig findet man diese Eigenheit noch in mehreren asiatischen Sprachen (2), ja sollte man sie

(1) Das tibetische *Sch* wird nicht so voll ausgesprochen, als bei uns, sondern lässt sich als ein zischend-pfeifender Mittellaut zwischen *Sch* und *Ss* hören.

(2) Im Sanskrit findet sie sich wirklich; so wird nach *Wilkins* Grammatik, S. 10, im westlichen Indien das *Scha* häufig wie das *Kha* ausgesprochen und mit demselben verwechselt. Sollte das *Ssar* „Weiss" der so lange irrigerweise für Türken gehaltenen *Chasaren*, das *Kar* der *Tibeter* und das *Gaura* des *Sanskrit* nicht vielleicht auch in diese Kategorie der Ton- und Sprachverwandtschaft gehören? Es würde mich freuen, wenn Sprachforscher vom Fache hieraus fruchtbare Resultate ziehen sollten.

nicht auch in verschiedenen europäischen wiederfinden? gehört nicht vielleicht die zwiefache Aussprache des römischen C und die Zwitteraussprache des römischen X dahin? und die tief guturale Aussprache des X und J im Spanischen? Die Holländer verbinden in der Aussprache des *Sch* den Zischlaut mit dem tiefen Kehllaut und bei geborenen Schweden habe ich das K am Anfange eines Wortes oder Namens öfters fast als *Tsch* aussprechen gehört.

In Verbindung mit dem Obengesagten überraschte es mich nicht wenig, in der erwähnten Übersetzung des Archimandriten die Hiongnu überall *Ssionnu* oder *Ssiunnu* geschrieben zu finden, wobei mir sogleich die Entdeckung entgegentrat, dass diese Benennung nichts weiter sey, als das mongolische Wort, das einen *Wolf* bedeutet (1). Dasselbe wird nämlich geschrieben حنوا *Tschino* oder *Tschinua*, im Kalmükischen عنند *Tschino*; die Aussprache aber ist in allen mongolischen Dialekten *Tschiuno* oder richtiger *Tschiunno*, weil bei der kurzen Aussprache der mongolischen Sylben der Anfangsconsonant der folgenden Sylbe jederzeit mit dem

(1) Sollte in dem Namen des *Schun-wey*, oder nach Herrn Klaproths vermuthlich richtigerer Schreibart *Schün-wy* und *Chiun-jü*, eines Sprösslings der so alten als fabelhaften Dynastie *Hia* oder *Chia*, den die Chinesen als den Stammvater der nordlichen Barbarenfürsten bezeichnen, nicht vielleicht auch die mongolische Bedeutung des *Wolfs* verborgen liegen?

Endvocale der vorhergehenden in Verbindung steht und also als ein Doppelconsonant erscheint. Es ist nämlich Regel, dass der Consonant ᠴ *Ts* jedesmal vor einem *i* und manchmal vor einem *ü* die Aussprache *Tsch* annimmt, nie aber vor den Vocalen *a*, *e*, *o* oder *u*. Finden sich nun Wörter, wo letztgenannte Vocale nach einem *Tsch* gehört werden, so erfordert es die Rechtschreibung, dass anstatt ihrer ein *i* gebraucht wird, wobei zugleich etwas von dem Laut des *i* in die Sylbe übergeht. Die nämliche Bewandtniss hat es mit dem Consonanten ᠵ *S* oder *Ds*.

Zuletzt ist es noch der Beachtung werth, dass der Titel der Kaiser der Hiungnu — nach Deguignes *Tsengli Koto* und nach Rémusat *Tangri Kutu* (1) — sich in dem mongolischen Titel Tschinggis-Chaghans wiederfindet, welcher überall wo von ihm die Rede ist, [illegible] und im Kalmükischen [illegible] *Ssutu Bokda* oder *Bokdo* heisst. *Ssutu* ist, nach oben bemerkter Verwechselung der Kehl- und Zischlaute, einerlei mit *Kutu*; jedoch bedeutet weder das Eine noch das Andere in der jetzigen mongolischen und eben so wenig in der türkischen oder tatarischen Sprache einen *Sohn*. *Ssutu* heisst im Mongolischen eine *Schwungfeder* in den Flügeln

(1) Geschichte der Hunnen und Türken, Theil 1, S. 135. Recherches sur les langues Tartares, Tom. I. S. 297.

der Vögel. *Bokda* und *Tängri* sind von völlig gleicher Bedeutung, denn alle Bokdas sind entweder Söhne des Himmels oder buddhaische Emanationen, und in den mongolischen Büchern wird der Chaghan in Anreden jedesmal geradezu *Tägri* oder *Tängri* genannt.

Ich hoffe für jeden Unbefangenen genügend dargethan zu haben, dass die Barbaren, die von den frühesten Zeiten her China, von der Nord- und Nordwestseite umschwärmten, keine türkische, sondern mongolische Stämme gewesen sind. Nächst ihnen sind noch die tungusischen und die tibetischen Stämme im Nordosten und Westen den Chinesen gefährliche Nachbaren gewesen, nie aber türkisch-tatarische. Über die *Tukiuci* des sechsten Jahrhunderts habe ich schon ausgesprochen, dass sie keine Türken waren, sondern zum mongolischen Volksstamme gehörten. Der Grund zu dieser Behauptung liegt sehr nahe und zwar in dem mongolischen Familiennamen ihrer Chaghane, den uns die chinesischen Schriftsteller aufbehalten haben, denn in keinem einzigen tatarischen Dialekt heisst der Wolf *Tschino*, *Tschinua*, *Tsena*, oder nach chinesischer Schreibart, *Assena*, ja es findet sich in keinem der tatarischen Dialekte auch nur die entfernteste Ähnlichkeit mit dieser mongolischen Benennung. Es lässt sich also gar kein vernünftiger Grund auffinden, warum die Kaiser der *Tukiuci*,

falls sie und ihr Volk Türken waren, sich einen mongolischen Familiennamen sollten beigelegt haben. Doch wir brauchen bei diesem Namen allein nicht stehen zu bleiben; unter den von den Chinesen aufbehaltenen Namen der *Tukiuei* erkennt man mehrere auf den ersten Blick für Mongolische. Unter vielen nenne ich nur den Namen oder Titel *Kotolo-Chaghan*. ᠬᠣᠲᠠᠯᠠ *Chotala* oder ᠬᠣᠲᠠᠯᠠ *Chotola* (Mong.) und ᡍᡆᡐᡆᠯᡆ *Chotolo* (Kalm.) bedeutet »Alles, Allgemein, das Ganze,« also *Chotola Chaghan* soviel als »Universal-Monarch.« Der gleichfalls mongolische Titel *Gur Chaghan* bedeutet beinahe das Nämliche und zwar einen Monarchen, der ausser seinen angeerbten Unterthanen noch über fremde Völker herrscht. So sind *Gur Uluss* und *Chotola Uluss* gleichfalls in mongolischen Büchern sehr häufig vorkommende Ausdrücke (1).

(1) Auch die *Sheushen* (bei Deguignes *Geugen*), die vor den *Tukiuei* eine mächtige Völkerschaft bildeten, sind ohne Zweifel mongolischen Stammes gewesen, wie viele ihrer von den Chinesen aufbehaltenen Namen mit Sicherheit schliessen lassen, als z. B. *Tsche-lu-hoei* und *Tschulo* (*Tschilagho*, *Tschòlô*) „Stein;“ *Talan* oder *Dalan* „Siebzig;“ *Nokai* oder *Nochai* „Hund;“ *Tohan* oder *Toghan* „ein Kessel;“ *Tscheu-nu* oder *Tschino* „Wolf;“ *Onahoei* oder *Unagha* „ein Füllen;“ u. a. m. Alle diese Namen tragen ganz den mongolischen Charakter und kommen auch in späteren Zeiten, und jetzt noch, häufig vor. Deguignes glaubt, dass aus den *Sheu-*

Was aber die Sache am meisten ins Klare stellt und ihr das Siegel der Gewissheit aufdrückt, ist die in den Hauptpunkten übereinstimmende Tradition von dem Ursprung der *Tukiuei* oder ihrer Fürsten bei den chinesischen Autoren (Siehe S. 13), mit der von dem Anfang der tibetischen Geschichte und dem ersten Monarchen des tibetischen Volks bei unserm *Ssanang-Ssätsan* (Siehe S. 23), — mit dem einzigen Unterschiede, dass die Chinesen aus einer historischen Mythe ein plumpes Mährchen gemacht haben. Wir wollen, um das Gesagte zu belegen, beide Traditionen kürzlich mit einander vergleichen. 1) Nach der chinesischen Sage wird ein Knabe (was für einer?) *an Händen und Füssen verstümmelt und in einen See geworfen*; laut der tibetischen wird ein mit sonderbaren Zeichen geborener und daher für gefährlich gehaltener indischer Königssohn, nachdem *die Verstümmelung vergeblich an ihm versucht worden war*, in einem kupfer-

shen die *Awaren* hervorgegangen sind, und d'Herbelot hält Letztere für die *Oirad*, und als solche zugleich, dem gewohnten Irrthum gemäss, für *Türken*. Merkwürdig ist der mongolische Name *Bajan* des Chans der Awaren, so auch der Familienname *War* oder *Khunni*; Letzterer scheint wieder mit *Chunno* oder *Tschino* „Wolf" zusammen zu treffen. Auch ist der Titel *Chaghan*, den die Monarchen dieser Völker führten, ursprünglich so wie jetzt noch, rein Mongolisch und niemals Türkisch gewesen.

nen Kasten verschlossen *in den Ganga - Strohm geworfen.* 2) Nach der chinesischen wird der Knabe von einer Wölfinn gerettet und ernährt; laut der tibetischen wird er von einem Landmanne gerettet und in den Wald in Sicherheit gebracht, woselbst *die Vögel und wilden Thiere ihm Speise bringen.* 3) Nach der chinesischen bringt ihn die Wölfinn in eine *fruchtbare Ebene*; laut der tibetischen übersteigt er das Himalaja Gebirge und steigt *in die reitzende Thalfläche des Jarlung* hernieder. 4) Nach der chinesischen zeugt er mit der Wölfinn *zehn Söhne*, von welchen einer *Assena* oder *Tsena*, d. i. *Wolf* genannt wird, der *König wurde*; laut der tibetischen wird er von den Thalbewohnern zum Herrscher von Tibet erwählt und sein Nachkomme in der *achten* Generation ist *Bürtä Tschino*, d. i. *Wolf im Winterbalge*, der erste Fürst der *Bädä* oder Mongolen. Die an der, in der chinesischen Tradition bemerkten, Zahl von *zehn* sogenannten Söhnen in der tibetischen Sage fehlenden *zwei* — sind ohnstreitig die beiden Brüder des Bürtä Tschino (Siehe Seite 15 und 17).

In so fern wir nun Bürtä Tschino als historische Person voraussetzen, bliebe uns noch zu wissen übrig, wann er gelebt hat; hierüber finden wir auch bei unserm Ssanang-Ssätsän keine chronologische Anzeige. Deguignes führt seine Geschichte der *Hunnen* bis ins sechste Jahrhundert nach Christo;

dann ändert er plötzlich den Namen und lässt die *Türken* auftreten. In die Zeit dieser Namensveränderung, oder um das Jahr 545, setzt er den Ausgang des Bürtä Tschino aus *Irgana-Kon.* Was sollen wir aber zu der ungeheuern Zeitverwirrung sagen, die Deguignes bald darauf anrichtet? Er verlässt nämlich den Bürtä Tschino plötzlich und lässt dessen Urenkel in der siebzehnten Generation, den *Tumänä-Chan* (Tumbaghai - Ssätsän bei unserm Geschichtschreiber) in eben diesem Jahre 545 unter dem Namen *Il-chan* als Oberhaupt seiner Türken erscheinen, bloss, weil er in den chinesischen Büchern um diese Zeit einen *Tumüen* findet, durch dessen Namensähnlichkeit mit dem weit späteren *Tumänä* des tatarischen Geschichtschreibers er sich täuschen lässt (1). Da es nun mit dem Ausgang des Bürtä Tschino aus Irgana-Kon um das Jahr 545 erwiesen falsch beschaffen ist, so will ich versuchen, aus dem, was uns Deguignes aus chinesischen Quellen berichtet, etwas wahrscheinlicheres herauszufinden. Diese geben dem *Tumüen*; der nur ein Jahr regierte, zwei Brüder, Namens *Mokan-chan* oder SSEKIN und TOPO-CHAN (2), welche ihm Einer nach dem Andern in der Regierung folgten. Nach dem Tode des Letzteren, heisst

(1) Geschichte der Hunnen und Türken, Theil 1, S. 501.

(2) Eben daselbst, Theil V. S. 275.

es, wird das Reich getheilt. Nun finden wir bei unserm mongolischen Geschichtschreiber, in der zwölften Generation nach Bürtä Tschino, zwei Brüder, Namens *Doa* Ssochor und Dobo *Mergän*; Ersterem werden vier Söhne zugegeben, welche die Stammväter der *vier Oirad* wurden und Letzterer wird der Gemahl der berühmten *Alung-Goa*. Wie leicht ist nicht *Ssochor* mit *Ssekin* und *Dobo* mit *Topo* zusammen zu bringen, zumal man weiss, dass die Europäer das mittelharte B und D zu hart und die Chinesen das R gar nicht aussprechen? Auch trifft die erwähnte Theilung des Reichs richtig ein, denn die Söhne des *Doa Ssochor* wurden Stammfürsten der *Oirad* und die Söhne des *Dobo Mergän*, so wie die unehelichen Tägri-söhne der *Alung-Goa* theilten sich in die Erbschaft ihrer Ältern; einer derselben, *Budantsar Mongchan* wird Stifter der Familie *Bordshigen*, aus welcher *Tsching-gis-Chaghan* entsprossen ist. Die folgenden chinesischen Namen haben nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den mongolischen und tatarischen. Da uns hinlänglich begründete chronologische Notizen fehlen, so müssen wir die muthmassliche Zeit des Bürtä Tschino, die in der mongolischen Geschichte nicht ganz gleichgültig behandelt werden kann, durch Combinationen ausfindig zu machen suchen. Deguignes setzt die Todeszeit des *Topo-chan* der Chinesen in das Jahr 581. Nehmen wir

an, dass dieser der *Dobo Mergän* unseres Ssanang-Ssätsän ist, so wäre er der zwölfte in der Geschlechtslinie von Bürtä Tschino herwärts. Von Dobo-Mergän bis Tschinggis-Chaghan sind eilf Generationen genannt, in allem von Bürtä Tschino bis Tschinggis-Chaghan drei und zwanzig Glieder, von welchen Dobo-Mergän gerade das Mittelste ausmacht. Wenn man das Todesjahr des *Topo-chan* 581 und das Geburtsjahr des *Tschinggis-Chaghan* 1162 zur Basis macht, so käme die Epoche des Bürtä Tschino um die Zeit der Geburt Christi zu stehen. Indess kommen bei dieser Rechnung funfzig Jahre auf eine Generation, welches viel zu viel ist und womit niemand befriedigt seyn kann. Es ist klar, dass eine namhafte Anzahl Glieder aus diesem Geschlechtsregister ausgelassen sind, deren Ergänzung aus den vorhandenen Quellen unmöglich ist. In dieser Ungewissheit kommt uns aber die tibetische Geschichte, die glücklicherweise einen chronologischen Anfang hat, zu Hülfe. Es werden nämlich von dem ersten tibetischen *Gjalbo*, der 313 Jahre vor Christi Geburt den Thron bestieg, bis zum berühmten *Srong-Dsun-Gambo*, der im Jahre 617 nach Christo geboren wurde, — also in einem Zeitraum von 930 Jahren ein und dreissig Generationen angegeben, von welchen Bürtä Tchino die *achte* ist. Hier kommen auf eine Generation dreissig Jahre, welches die gewöhnliche Annahme ist.

Nach einer gleichen Vertheilung käme die Epoche des Bürtä Tschino ohngefähr um das Jahr 73 vor Christi Geburt zu stehen. Dieses ist alles, was man für diesen Gegenstand aus der unsichern, mangelhaften Methode, chronologische Aufgaben durch Generationen zu lösen, folgern kann. Möge es Andern, denen mehr Hülfsquellen zu Gebote stehen, glücken, das Weitere auszumitteln und diese Lücke zu ergänzen.

Nicht so zweifelhaft ist es beschaffen mit dem Namen einer, gleichfalls dem hohen Mittelasien angehörigen, Völkerschaft, welcher zugleich ein hohes Alter, dabei aber eine stets fortdauernde Unwichtigkeit in Hinsicht ihrer politischen Existenz zugeschrieben wird; einem Namen, der von den neueren Philologen wieder aufgefrischt ist und auf welchem mächtige Hypothesen gebaut werden; dem Namen eines Volkes, von welchem bei genauerer Untersuchung wenig mehr übrig bleibt, als der Name. Ich rede hier von der Benennung Uigur, und von dem Volke, das diesen von seinen Überwältigern erhaltenen Namen eine Zeitlang geführt hat.

In meiner in den *Fundgruben des Orients* (1) erschienenen Kritik der Abhandlung des Herrn Klaproth: »Über Schrift und Sprache der Uiguren,«

(1) Band VI. Heft 3.

habe ich darzustellen und zu beweisen gesucht, dass die sogenannten Uiguren eine *tangutische*, folglich dem *tibetischen* Stamme angehörige, keinesweges aber eine türkische oder tatarische Völkerschaft waren; — dass die Benennung *Uigur* mongolisch ist und die *Tanguten* von den Mongolen also genannt wurden, ohne vielleicht selbst diesen Namen zu kennen; — dass die mongolischen Schriften es aufs Klarste und ohne einer Auslegung und Missdeutung Raum zu geben, darlegen, unter Uigur verstehe man die *Tanguten* und also sey die gemeine Benennung dieses Volks gewesen und zu verstehen; dass die sogenannten Uiguren in keinem andern Sinne Erfinder der mongolischen Schrift gewesen sind, als in so fern *Schagkia-Pandida* ein Uigure, das heisst *Tibeter* war; dass dasjenige, was uns als uigurische Schrift aufgedrungen wird, aus späteren Zeiten, als die der Schrifteinführung des *Schagkia-Pandida* herrühre, folglich mongolische Schrift seyn könne und sey, welche bei den Tschinggissiden durchgängig und lange Zeit in Gebrauch geblieben ist, sie mögen über mongolische oder tatarische Völker geherrscht haben; dass das uigurische Vocabular, welches Herr Klaproth als aus dem Munde eines Uiguren aus *Turfan* aufgezeichnet, mittheilt, nichts als gemeines Tatarisches mit einer Anzahl mongolischer oder kalmükischer Wörter enthält, welches seinen sehr einfa-

chen Grund darin hat, dass mongolische und sonderlich ölötische Völkerschaften bis tief in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf dem grössten Theil des Hochlandes unabhängige Herrschaft ausübten.

Dieses alles ist nun freilich den neuen Hypothesen, die man auf alte und neue Autoren zu stützen sucht, gänzlich entgegen. Herr Abel-Rémusat ist auch der Meinung des Herrn Klaproth in der Hauptsache beigetreten: er hat sie in einen grossen Theil seiner » Recherches etc. « eingestreut; es ist aber billig dasjenige davon abzuziehen und ihm nicht anzurechnen, was in der Abhandlung des Herrn Klaproth mangelhaft übersetzt und unrichtig dargestellt erscheint, nebst allem, was der Pariser Gelehrte daraus gefolgert hat. — Meine Einwürfe erlitten, wie sich kaum anders erwarten liess, von Seiten der Herren Klaproth und Rémusat heftigen Widerspruch; auch hat erstgenannter Gelehrte seitdem eine neuumgearbeitete Ausgabe seiner Uiguren veranstaltet, in welcher er neue Gründe für seine Hypothese aufzustellen und die meinigen (obgleich die wichtigsten fast gar nicht berührend) zu schwächen und zu widerlegen sucht (1).

(1) Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren, in Fol. 68 Seiten, Paris 1820.— Obgleich diese Jahreszahl auf dem Titelblatte steht, so ist die Abhandlung selbst erst im Jahre 1823 fertig geworden und erschienen.

Daran thut Herr Klaproth wohl, denn so seicht und locker seine Gründe in meinen und die meinigen in seinen Augen auch erscheinen mögen, so gebührt weder ihm noch mir die Entscheidung, wer von uns Recht oder Unrecht hat, sondern sie ist Sache des unparteyisch-prüfenden Publikums. Aber der rücksichtlose und beleidigende, mit unter ins Ungezogene fallende Ton, mit welchem er mich persönlich angreift und mich absichtlich zu verwunden strebt, ist meine individuelle Sache. Dieser gegen mich angenommene Ton ist in seiner fast zu gleicher Zeit erschienenen Asia Polyglotta noch beträchtlich gesteigert, wie denn überhaupt die Sprache, die er in diesem Werke führt, ein Muster von literarischem Übermuth und stolzer Anmassung ist, welches bei dem sich in demselben nicht selten findendem Guten und Trefflichen sehr zu bedauern ist und gewiss bei jedem Billigdenkenden den theilnehmenden Wunsch erregt, Herr Klaproth möchte doch, bei seinen wahrlich nicht verdienstlosen Forschungen, das Studium der Erkenntniss seiner selbst nicht so ganz bei Seite setzen. Er würde sodann durch Beobachtung dieser dem Weisen ziemenden Pflicht den Vortheil haben, den inneren Werth seiner Werke in dem Grade zu erhöhen, als er ihn durch blinde Arroganz, starren Eigendünkel und höhnende Selbstgenügsamkeit herabsetzt. Mein Streit mit Hrn.

Klaproth betrifft allein die Uiguren und was damit in Verbindung steht, oder in Beziehung auf dieselbe neu angeregt ist, daher ich mich jedes Urtheils über die Asia Polyglotta in ihrer wahren Bedeutung (wozu es mir weder an Grund noch Veranlassung fehlen dürfte) enthalte; indem es nicht meine Absicht ist, die Verdienste des Herrn Klaproth zu schmälern, sondern vielmehr, wo es geschehen kann, ihnen gerechte Anerkennung angedeihen zu lassen. Doch nun wieder zu den Uiguren.

Ich bestätige nicht nur dem grössten Theile nach dasjenige, was ich früher in Betreff der Uiguren gesagt habe, sondern erkläre, dass sorgfältige Prüfung und gründliche Nachforschungen die Überzeugung bei mir unerschütterlich befestigt haben, dass die Uiguren entweder die Tanguten in Massa, oder ein tibetischer oder tangutischer Volksstamm waren, nur von den Mongolen ursprünglich, und sodann von Andern in Nachahmung derselben also benannt; dass diese Uiguren, in so fern man sie zu *Türken* oder *Tataren* und ihre Sprache zu einem tatarischen Dialekte machen will, — in so fern man sie zu Erfindern der mongolischen Schrift macht, — mit dem Flugsande der *westlichen Gobi* dahin fahren und in Nichts zerrinnen: zu den Phantomen dieser Wüste gehören, welche die Reisenden schrecken und die Gelehrten irre führen. —

Aber solche Behauptungen bei den weit allge-

meineren entgegengesetzten Ansichten, so schwach begründet diese auch seyn mögen, erfordern Belege und Beweise, deren Aufsuchung uns abermals in das Labyrinth der Geschichte Mittelasiens führt.

Über Tibet und die ältere Geschichte dieses grossen Landes liegt tiefes Dunkel; einige schwache Schimmer aus den chinesischen Annalen sind nicht vermögend, das uns nöthige Licht zu geben; die muhammedanischen Schriftsteller berichten von diesem Lande so viel als nichts. Es leidet indess keinen Zweifel, dass nicht auch Tibet seine Geschichtsbücher haben sollte; das Wenige, was *Ssanang-Ssätsän* uns chronologisch geordnet erzählt und was sich ausserdem in mongolischen Büchern, als Auszüge aus tibetischen, zerstreut findet, ist ein Beweis davon und giebt uns den ersten Einblick in die ältere Geschichte dieses Landes. Es ist dieses Wenige aber um so interessanter und erfreulicher, da es mit den chronologischen Notizen der Chinesen übereinstimmt und man sogar die tibetischen Namen in den chinesischen Corruptionen zum Theil wieder erkennt.

Laut den Nachrichten unseres Ssanang-Ssätsän kam im Jahre 407 unserer Zeitrechnung die buddhaische Religion nach Tibet; aber erst die Epoche der berühmten Dynastie *Thang* in China war auch diejenige für Tibet, in welcher durch einen ausgezeichneten Fürsten nicht nur alle tibetischen Stäm-

me aufs neue unter eine Oberherrschaft vereinigt, sondern auch für deren Bildung und Gesetze gesorgt wurde, und Tibet zu einer grossen Macht emporstieg. Unter diesem grossen Gjalbo, Namens *Srong-dsan-Gambo* (1), der von 629 bis 698 regierte, wurde auch die tibetische Schrift, eine Tochter des *Dewanagari*, durch den tibetischen Fürsten *Tonmi-Ssambhoda*, Sohn des *Tonmi-Anu* erfunden, auf Befehl des Monarchen eingeführt und nebst der buddhaischen Religion überall verbreitet. Die Grösse und Macht des von ihm organisirten Reichs erhielt sich unter mehreren seiner Nachkommen, die Tibeter wurden den Chinesen furchtbar und wir ersehen aus den Berichten der Letzteren, dass die Tibeter damals im Besitz von *Chotan*, *Kaschgar*, *Aksu* und *Charaschar*, das heisst mit andern Worten, der ganzen kleinen Bucharei waren (2). Diese Ausdehnung der tibetischen Grenzen verbreitete auch die tibetische Schrift von dreissig erklärenden Buchstaben (Consonanten, mit Inbegriff des grossen und kleinen A) und vier lautenden (die Vocale i, u, e, o), welche von ihrer Mutter, der Indischen, von sechszehn lautenden und vier und dreissig erklärenden Buchstaben wohl zu unterscheiden ist.

(1) Deguignes nennt ihn Ye-tsong-long-tsan. Siehe Geschichte der Hunnen etc. Band V, S. 205.

(2) Geschichte der Hunnen und Türken, Theil V, S. 206.

Diese Thatsache ist von Herrn Abel-Rémusat ganz übersehen, indem er Cap. 6 seiner »Recherches« zwar genugsam von der bei den Völkern der kleinen Bucharei eingeführten, *etwas abgeänderten* indischen Schrift von *dreissig* Buchstaben spricht, von ihrem Ursprunge aber kein Wort. Vielleicht schweigen auch die chinesischen Annalen hierüber, denn erst durch die Eroberungen der Tibeter im siebenten und achten Jahrhunderte wurden sie den Chinesen bis zu einem gewissen Grade bekannter. Diese Unbestimmtheit lässt den geschätzten Pariser Gelehrten noch andere Folgerungen machen, die vollkommen unhaltbar sind, dabei aber seine Wahrheitsliebe in ein schönes Licht stellen, indem er es verschmäht, Lücken und Zweifel, die sein zwar warm, aber mit Besonnenheit verfochtenes System stören, zu verhüllen, zu umgehen oder gar durch Doppelsinn und Verfälschung auszufüllen. Er meint nämlich, dass der Mangel einer Anzeige, betreffend die Annahme jener Schrift von dreissig Buchstaben sowohl, als der Buddha-religion von Seiten der Uiguren, — oder vielmehr die geringe Notiz, welche die Chinesen von dieser in ihren Augen *unbedeutenden Nation* genommen haben, uns berechtigt zu glauben, dass die Uiguren weder die Buddha-religion noch jene Schrift angenommen, sondern von einer *anderen* aus einer *anderen Quelle* entsprungenen Gebrauch gemacht ha-

ben. Er findet es aus dem *chinesischen Stillschweigen* über diesen Gegenstand fast *erwiesen*, dass sie den indischen Glauben nicht angenommen haben (1); es kann aber aus diesem Stillschweigen nichts anderes geschlossen werden, als dass es unter den *Thang* noch gar keine Uiguren gegeben hat, wie denn in der That diese mongolische Benennung der Tanguten erst unter den *Juan* aufgekommen ist. Ich werde mich weiter unten hierüber ausführlicher auslassen, und will hier nur noch, des Zusammenhanges wegen, der irrigen Folgerung des Herrn Rémusat gedenken, als hätte der Buddhadienst und die indische Schrift sich östlich nur bis zum *Lop-See* ausgebreitet; die Macht und der Einfluss der Tibeter hat sich aber zu der Zeit zuverlässig eben so sehr und vielleicht mehr nach Osten hin verbreitet, als nach Westen, denn die Tanguten, als ein unbezweifelt tibetisches Volk, gehörten damals sicherlich zur tibetischen Gesammt-Monarchie; auch würde es den Tibetern unmöglich gewesen seyn, im achten Jahrhunderte verheerende Einfälle in China zu machen und bis nach *Si-an-fu* (2), der Hauptstadt von *Schensi* und Residenz der Dynastie *Thang*, vorzudringen, wenn sie nicht im Besitz von *Tangut* und was davon westlich lag, ge-

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 294.
(2) Geschichte der Hunnen etc. Theil V. S. 206.

wesen wären. Erst nach dem Verfall der tibetischen Macht im neunten und zehnten Jahrhundert ist Tangut vermuthlich von Tibet abgerissen, denn erst im Jahre 881 finden wir bei den chinesischen Autoren, denen Deguignes gefolgt ist, den ersten König oder *Tub-ba* der Tanguten unter chinesischem Einfluss, dessen Nachfolger sich bald zu uneingeschränkten Monarchen erhoben und Herren der Provinz *Schensi*, der Länder *Ortos*, *Schatscheu*, *Kökänoor* und einiger anderen Gebiete von China, nebst denen am See *Lop* belegenen Landschaften wurden (1). Aus diesen Berichten chinesischer Annalisten ersehen wir, welchen Umfang Tangut nach dem Verfall des tibetischen Reichs erhielt; auch scheint es, dass der Buddhaismus in Tangut sich fortwährend erhalten hat, denn den Mongolen wurden die Lamen aus Tangut früher bekannt, als die aus Tibet, und die tibetische Schrift, früher bei ihnen *Uigur* genannt, heisst heut zu Tage noch durchgängig bei ihnen *Tangut*.

Der Verfall des tibetischen Reichs fängt mit *Dharma* an, der in den chinesischen Nachrichten *Tamo* genannt wird, mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts oder nach den chinesischen Schriftstellern, denen Deguignes gefolgt ist, noch im neunten, einen Cyclus früher. Wir finden bei

(1) Geschichte der Hunnen etc. Theil V, S. 208.

unserm Geschichtschreiber, dass dieser *Dsanbo* den Buddhaismus mit Gewalt auszurotten und die *schwarze Religion* einzuführen suchte. Er war damit während seiner drei und zwanzig jährigen Regierung so eifrig beschäftigt, dass zuletzt, nach Ssanang-Ssätsäns Worten, von den oberen drei Abtheilungen der *Ngari* unterwärts, und von den unteren drei *Ssili* der *Kam* aufwärts, in Tibet kein Tempel, kein Buddhabildniss und kein Geistlicher zu finden war. Unter dieser sogenannten schwarzen Religion kann wohl keine andere verstanden werden, als die muhammedanische, welche um diese Zeit schon stark nach Osten vorgedrungen war und sich über den westlichen Theil des Hochlandes, oder der kleinen Bucharei, verbreitet hatte, welcher *Dharma* auch huldigte, ohne jedoch dadurch verhindern zu können, dass ihm die von seinen Vorfahren vererbten ost- und nordwestlichen Länder nicht entrissen würden, und zwar Letztere durch die den Islam fortpflanzenden Araber und turkestanischen Stämme, während die Tanguten sich frei machten und einen eigenen, grossen, unabhängigen Staat stifteten, der bis zu den Zeiten des Tschinggis-Chaghan fortblühete, dessen Eroberung und Zerstörung seine letzte und schwerste Blutarbeit war. Mehr als funfzig Jahre nach *Dharma's* Tode sehen wir Tibet, anfangs allmählich sodann rasch, zum Buddhaismus wieder zurückkeh-

ren, aber die Macht und der politische Einfluss dieses Reichs auf die Nachbarländer war dahin, nicht aber der religiöse; denn nie ist der Islamismus auf dem Hochlande in dem Grade herrschend geworden, dass er den Buddhaismus hätte verdrängen oder der Verbreitung desselben bedeutend hinderlich hätte seyn können.

Wir finden also im siebenten Jahrhundert auf dem Hochlande die tibetische Schrift und den Buddhaismus verbreitet, unter welchen sich später der vom westlichen Tieflande heraufgekommenene Islamismus mischte und gleichfalls zahlreiche Anhänger fand; wo dieser sich festsetzte, dahin kam auch der Koran und mit ihm die arabische Schrift, die ohne Zweifel einige Jahrhunderte vor Tschinggis-Chaghan auf dem westlichen Theil des Hochlandes bekannt gewesen seyn muss.

Aus den Berichten der europäischen Reisenden, die im dreizehnten Jahrhunderte jene Gegenden sahen, geht hervor, dass es daselbst an mehreren Orten auch Christen gegeben habe. *Marco Polo*, dessen Zeugniss vor den Übrigen bei weitem die meiste Gültigkeit hat, fand in den meisten Städten Nestorianer; von ihrer Sprache und Schrift sagt er nichts, von Uiguren auch kein Wort; er hatte auch von ihnen nichts zu sagen, da er Tangut und Tibet kannte. Aber auch des trefflichen Marco Polo Bericht leidet sehr stark an den Mängeln seines fin-

stern Zeitalters und kann daher gerechterweise nur dann als gültiges Zeugniss gelten, wenn die urkundlichen Nachrichten der Orientalen damit übereinstimmen oder ihm nicht widersprechen (1). Weder die chinesischen, noch die mongolischen und muhammedanischen Autoren erwähnen des Daseyns von Christen in jenen Gegenden; ich folgere aber daraus keinesweges, dass völliger Grund vorhanden sey, dasselbe unbedingt zu läugnen. Nicht so sehr die verworrenen und sich oft widersprechenden Zeugnisse der Reisenden des Mittelalters, durchaus nicht die von den Jesuiten in der Nähe von *Si-an-fu* aufgefundene, von Athanasius Kircher, Visdelou und Anderen publicirte und erklärte höchstverdächtige Inschrift (von welcher die, jeden

(1) Man glaubt allgemein, dass Marco-Polo der mongolischen Sprache kundig gewesen sey; ich will nur *einen* Beweis anführen, der das Gegentheil darthut. Den Feldherrn, der Süd-China eroberte, nennt er, Lib. II. Cap. 54. *Baian Chinsan* und sagt, dass dieser Name „Lumière à cent yeux“ bedeute, dem ist aber nicht also; *Bajan* bedeutet „reich, Reichthum“ und *Tschingssang* ist ein tibetisches Wort, welches genau dasselbe bezeichnet, was *Saissang* im Mongolischen ist; nur, dass dieser Rang damals von weit mehr Bedeutung war, als jetzt. Die tibetische Benennung *Tschingssang* scheint damals gebräuchlich gewesen zu seyn, denn auch bei Ssanang-Ssätsän finden wir sie überall, wo von einem angesehenen Staatsbeamten oder Heeresanführer die Rede ist, als Rangtitel dem Namen beigefügt.

Winkel und jede Merkwürdigkeit ihres Landes kennenden und beschreibenden, Chinesen nichts wissen), eben so wenig die Aufzählung nestorianischer Metropolitansitze in der grossen und kleinen Bucharei, ohne Erwähnung irgend einer historischen Thatsache oder eines Belegs — können uns über das ältere Daseyn des Christenthums auf dem Hochlande befriedigende Winke geben, wohl aber scheint die Gestaltung des Lamaismus in Tibet und auf dem Hochlande Spuren eines im Buddhaismus untergegangenen höchstverdorbenen Christenthums, oder vielmehr einer mit Christenthum interpolirten Lehre irgend einer Sekte aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung anzudeuten. — Über diesen wichtigen Gegenstand werde ich mich in der Folge weiter auslassen, und ihn näher beleuchten.

Nächst Marco-Polo ist der Franziskanermönch *Plan-Carpin* der treueste Berichtabstatter. Derselbe wurde vom Pabste Innocenz IV an den Chaghan der Mongolen, damals *Gujuk Chaghan*, gesandt. Was Plan-Carpin gesehen hat, was er verstehen und beurtheilen konnte, ist wahr und treu geschildert; seine Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Mongolen passt grösstentheils noch auf unsere Zeiten; alles übrige fällt ins Grellfabelhafte und Abenteurliche. Er hat übrigens das Verdienst, der erste und einzige der älteren Be-

richterstatter aller Nationen zu seyn, der den Namen der Mongolen ohne Fehler aufgefasst und geschrieben hat. Tangut kommt in seinem Berichte nicht vor, aber die Uiguren, die er *Huires* nennt, macht er zu *nestorianischen Christen.* Von den Chinesen sagt er, sie seyen Halb-Heiden, die das alte und neue Testament haben, Verehrer Jesu Christi sind, aber die Taufe nicht kennen. Den Gujuk Chaghan nennt er *Cuyné Gogcham* und nimmt Veranlassung, aus dieser Verstümmelung des mongolischen Wortes *Chaghan*, den Gog und Magog des Propheten Ezechiel herauszudeuteln. Ferner erfahren wir von ihm, dass *Occadai-chan* (Ügätäi) in Chara Kittai eine Stadt, Namens *Omil* (Chamil, Chamul?) habe bauen lassen, in deren Nähe eine Wüste sey, von wilden Menschen bewohnt, die nicht reden können, keine Gelenke in den Beinen haben und wenn sie fallen, ohne Hülfe nicht wieder aufstehen können. Sodann erzählt er das Mährchen, wie der *Priester Johannes* von Indien die Mongolen durch kupferne, mit Feuer gefüllte, menschen-ähnliche Figuren in die Flucht gejagt habe, und wie sie darnach auf ihrem Rückzuge durch die Wüste Ungeheuer in weiblicher Gestalt antrafen, von denen sie erfuhren, dass in ihrem Lande nur das weibliche Geschlecht die menschliche Gestalt mit auf die Welt brächte, das männliche aber die der Hunde; und dergleichen Albern-

heiten mehr. Man kann übrigens dem wackeren Mönche diese Schwachheiten seines Zeitalters leicht übersehen, da man ihn aus seinem Berichte als einen Mann kennen lernt, der wenigstens beflissen war, Wahrheit zu erzählen; nur muss man sich hüten, Stellen aus ihm und seines Gleichen als historische Belege anzuführen oder dafür gelten lassen zu wollen.

Das Lob der Wahrheitsliebe muss man einem anderen Mönche jener Zeit, dem *Wilhelm Rubruquis* grossentheils versagen. Indessen ist er der den Vertheidigern der türkischen Uiguren und ihrer Schrift unentbehrliche Mann, wobei seine verworrenen, nicht immer aus Leichtgläubigkeit irrenden, sondern zum Theil augenscheinlich ersonnenen Berichte nur schwach bezweifelt werden. Dieser Mönch wurde von Ludwig dem Heiligen an *Batu Chan*, oder an einen, übrigens ziemlich obscuren, Sohn desselben, Namens *Ssartak*, gesandt, wenigstens giebt er eine solche Sendung vor. Der Verfasser der Anmerkungen zur französischen Übersetzung des Abulghasi (Bentink) ist der Meinung, dass seine Reise bis zum Jaik glaubwürdig sey, nicht aber seine weitere Reise in das Hoflager des *Möngkä Chaghan*, weil in diesem letzteren Theile der Reise eine Menge, besseren Nachrichten widersprechende Dinge vorkommen, welches man vom ersteren Theile derselben nicht sa-

gen könne. Er hält dafür, dass die Reise bis zum Jaik aus der Feder eines Mannes geflossen ist, der die Gegenden bis dahin gesehen hat, dass das Übrige aber aus mündlichen Nachrichten und von Hörensagen ergänzt sey (1). Ohne dieser Meinung beizutreten, lasse ich sie auf sich beruhen, bemerke aber, dass man in seinem Berichte fast überall unter einigen guten Nachrichten auf falsche Darstellungen und offenbare Unrichtigkeiten stösst; sogar in der einfachsten Beschreibung der Sitten und Lebensart der Mongolen ist Plan-Carpin weit vorzuziehen und nur Weniges kann man zur Ergänzung aus Rubruquis schöpfen. Der grössere Theil seines weitschweifigen Berichts besteht aus höchst langweiligen Disputen mit nestorianischen und uigurischen Pfaffen und eifrigen Raisonnements über ihre Unwissenheit, wobei er sehr bedauert, dass er nichts von der Sprache verstand und alles durch Dolmetscher verrichten musste, die sich zu dergleichen Diensten sehr unwillig fanden (2). Wie kann man aber einen Schriftsteller als Gewährsmann und Beweisstellen für eine Sprache aus ihm anführen, wenn er selber gesteht, die Sprache nicht verstanden zu haben? Über die Uiguren (Jugures) lässt

(1) Hist. généal. des Tatars, p. 451; desgleichen eben daselbst, p. 369.

(2) Siehe in Bergerons Sammlung, Cap. 27, 34 und 38.

er sich weitläuftig aus; wir erfahren da sonderbare Dinge. Das Land der Uiguren nennt er *Organum* und belehrt uns, dass dieser Name daher rühre, weil die Einwohner vorzeiten grosse Organisten gewesen sind. Die Uiguren, bei Plan-Carpin nestorianische Christen, werden bei Rubruquis als Götzendiener geschildert, und zwar mit mehr Genauigkeit und Treue, als man bei ihm zu finden gewohnt ist. Sogar hat er die berühmte Gebetsformel der Buddhaisten *Om-ma-ni-pad-mä-hum* nicht vergessen, sondern in verstümmelter Gestalt geliefert. Überhaupt kann man an seiner Beschreibung der religiösen Gebräuche der Uiguren, an der gelben Kleidung und an den beschorenen Köpfen ihrer Mönche, die tibetisch-tangutisch-uigurischen Priester nicht verkennen. So sehr er nun die Stütze der Uiguristen ist, so sind diese doch nicht alle mit ihm und unter sich einverstanden. Herr Rémusat giebt ihm darin Unrecht, dass er die uigurische Sprache zur Quelle und Wurzel der türkischen und komanischen macht (1); Herr Klaproth stützt sich auf dieses Orakel (2). Die simple Entscheidung ist, dass Rubruquis darüber nicht urtheilen konnte, weil er die Sprache, seinem eigenen Geständniss

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 255.

(2) Über die Sprache und Schrift der Uiguren, Paris 1820, Seite 3.

zufolge, nicht verstand. Auch glaubt Herr Rémusat nicht, dass die Uiguren Buddhaisten gewesen sind, weil die Chinesen darüber Stillschweigen beobachten, welches aber aus dem Berichte des Rubruquis unverkennbar hervorleuchtet.

Der Armenier *Haiton*, der zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eine Geschichte des Orients verfasste, beschreibt im zweiten Capitel seines Werks das Königreich *Tarsen*. In seiner Angabe der geographischen Lage und der Grenzen dieses Landes erkennt man sogleich das nordliche Tibet und Tangut; die Einwohner nennt er *Jogur*. Er berichtet von ihnen, dass sie Götzendiener seyen, grosse und schöne Götzentempel haben, dass die meisten Einwohner dieses Landes weder Fleischspeisen noch Wein geniessen und um nichts in der Welt etwas Lebendiges tödten; alles deutliche Merkmaale, dass er von Buddhaisten spricht. *Tar-ssa* kann übrigens eine tibetische Benennung seyn und das »äusserste oder das Endland« bedeuten, so wie *Hla-ssa*, die Residenz der alten *Dsan-bos* und jetzt des Dalai-Lama »Götterland« bedeutet. — Südwestlich vom Kökänoor liegt ein Kloster, *Tar-ssa* genannt, woselbst im 47sten Jahre der Regierung *Changhi* (1708) der neuwiedergeborne Dalai-Lama seine Residenz nahm (1).

(1) Diese Notiz habe ich aus einer *topographischen Beschrei-*

Wir wollen jetzt die Uiguren von *der* Seite beleuchten, welche die muhammedanischen Autoren,

bung von Tibet entlehnt, die in chinesischer Sprache im 57sten Jahre der Regierung *Kian-lung* (1792) von einem chinesischen Beamten, Namens *Lu-chua-dshu* verfasst ist und bestimmt war, den Truppenanführern und Beamten, die der Kaiser damals gegen die *Gorkhali* beorderte, als Handbuch zu dienen. Der Übersetzer davon ist der mehrerwähnte Archimandrit *Iakinth.* Bei den äusserst dürftigen Nachrichten, die wir über Tibet besitzen, wäre es höchst wünschenswerth, von diesem Werke eine Übersetzung erscheinen zu sehen. Ich kann es mir nicht versagen, eine Note des Archimandriten, in Beziehung auf die Verhandlungen der Gorkha mit dem chinesischen Hofe, herzusetzen, da sie einiges Neue enthält und zugleich einen Beweis liefert, wie sehr die Macht der jetzigen Dynastie in China in Abnahme ist. Die Note lautet wie folgt: „Im Jahre „ 1816 bat der minderjährige König der Gorkha beim chinesi- „ schen Hofe um Schutz gegen die *Pelin* (so werden die Eng- „ länder von den Gorkha genannt). Im Jahre 1817 kam ein „ Gesandter der Gorkha nach Peking und erneuerte in Person „ vor dem Kaiser die Bitte seines Souverains. Die Antwort der „ chinesischen Regierung bestand in Stillschweigen. Der Ge- „ sandte, dessen Bekanntschaft ich während seines Aufenthalts „ in Peking zu machen das Vergnügen hatte, eröffnete mir, „ dass wenn sie keine Hülfe von China erhalten sollten, sie „ genöthigt wären, sich den Engländern zu unterwerfen. Im „ Jahre 1819 kamen Engländer in *Hla-ssa* an und richteten da- „ selbst Waarenlager ein. Die Tibeter hieselbst sprechen mit „ Entzücken von der Vernichtung ihrer Todfeinde, der Gor- „ kha, und von der glücklichen Ansiedelung der *Pelin* in ihrer „ Hauptstadt."

und namentlich Abulghasi, uns darbieten. In dem Geschichtswerke des Letzteren kommen sie häufig vor, man braucht aber nicht lange darin zu lesen, um zu entdecken, dass er sie eben so schlecht kannte, als überhaupt das ganze Hochland. Wie ich schon früher bemerkte, haben die muhammedanischen Autoren die ältere Geschichte Mittelasiens den Vorurtheilen ihrer Sekte angepasst und dadurch die Quellen ächter Tradition getrübt. Dazu kommt noch bei Abulghasi die Eitelkeit, überall dolmestchen zu wollen, ohne die Sprache zu verstehen. Bei ihm sowohl als bei *Raschid-eddin* spielen die Uiguren schon zu des fabelhaften *Oghus-chan* Zeiten eine Rolle: der Name *Uigur* soll »Beisteher, Anhänger« bedeuten. Nach einer Stelle, die Herr Klaproth in seinem tatarischen Manuscripte gefunden hat, die von dem französischen sowohl als von dem deutschen Übersetzer übersehen worden, vielleicht auch ihrer Erbärmlichkeit wegen mit Fleiss ausgelassen ist, — soll dieses Wort *fest* oder *zusammenhängend* bedeuten und in den Käsetheilen, die sich bei dem Gerinnen der Milch von den Molken absondern, seine etymologische Begründung haben (1). Abulghasi, der jede Gelegenheit erhascht, Wörter zu deuten, ohne sie

(1) Über die Sprache und Schrift der Uiguren, Paris 1820, S. 32.

zu verstehen, hat auch hier seinen Witz bewährt. Es kann uns diese armselige Etymologie aber sehr gleichgültig seyn, wenn wir wissen, dass *Uigur* als sinngebendes Wort sich *nur* im Mongolischen findet, als solches einen »Fremdling, dessen Sprache man nicht versteht« bedeutet, und vermuthlich in dieser Beziehung als Volksbenennung auf die Tanguten angewendet worden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Raschid-eddins verkehrte Deutung des Wortes *Uigur* in einer falschen Lesart seinen Grund hat, wie ich sogleich zeigen werde. Bekanntlich versäumen die Mongolen häufig, ihre Buchstaben zu punktiren; der Mangel solcher diakritischen Punkte macht dem geübten Kenner ihrer Sprache und Schrift gar keine Schwierigkeit, verleitet den Nichtkenner derselben aber beständig zu Verstössen und Missgriffen. Ich besitze mongolische Schriften, in welchen sich kein einziger das N und Gh bezeichnender Punkt findet. Nun bedeutet das mongolische Wort نعدرون *Nükur* in der That einen »Gefährten, Anhänger oder Freund.« Dieses nämliche Wort ohne Punkt ىعدرون kann von Unkundigen sehr leicht für *Uigur* gelesen werden, welches bei Raschid-eddin und seinen Gehülfen der Fall gewesen seyn mag. Diese Vermuthung gewinnt um so mehr Grund, da es der Beispiele genug giebt, wie sogar von Nationalen beim Umschreiben Cufischer Handschriften in Neschi-schrift richtig

geschriebene Wörter und Namen durch Unkunde und falsche Punktirung verstümmelt und manchmal so zweifelhaft gemacht sind, dass man den wahren Sinn kaum wieder erkennen kann (1).

Herr Klaproth hat uns den Uiguren-Roman, der mit *Oghus-chan* anfängt und mit der Heirath des uigurischen *Idikut* und einer Tochter des Tschinggis-Chaghan endigt, nach *Raschid-eddin* und *Abulghasi* im Texte sowohl als in der Übersetzung vollständig geliefert; es fehlt nichts, als die Erzählung der *merkwürdigen und sonderbaren Begebenheiten*, welche sich mit den Uiguren während der Regierung ihrer Fürsten zugetragen haben, — die Raschid-eddin am Ende seines *vortrefflichen Geschichtbuches* (wie er sein Werk bescheiden nennt) mitgetheilt oder wenigstens mitzutheilen versprochen hat. Mag, wer es kann, an diesem verworrenen, nur Unwissenheit beurkundenden Gewäsche Gefallen haben und den Beweis daraus finden, dass die Uiguren eine türkische Nation

(1) Man vergleiche hiemit, was der Hr. Staatsrath von Frähn in seinem *Ibn-Foszlan etc.*, St. Petersb. 1823, S. 179 — 180, über solche Schreiber-schnitzer und die dadurch veranlassten Irrthümer sagt. Unter mehreren von dem grossen Orientalisten angeführten Beispielen bemerke ich hier nur den Volksnamen *Chasar*, welchen unter Anderen Bayer *Hyrri* liest, und dabei die Anmerkung macht: *Hirri* sunt *Oigur*. So pflanzen sich Irrthümer fort!

waren; der denkende Geschichtforscher, der die Vorurtheile und die schwachen Seiten der muhammedanischen Schriftsteller kennt, der es weiss, dass sie die mongolischen und türkischen Völkerschaften beständig mit einander verwechseln und nicht zu sondern verstehen, und wie unbestimmt bei ihnen die Benennung *Türken* ist, kann darüber nur lächeln.

Abulghasi erzählt, dass die Uiguren, nachdem sie sich unter ein Oberhaupt vereinigt hatten, demselben den Titel *Idikut* gaben, welches nach seiner Dolmetschung in mongolischer Sprache heissen soll: *es hat der Geist gesandt*, von *Idi*, » es hat gesandt « und *Cuth* » der Geist des Menschen; « (1) es ist dieses Wort aber nie Mongolisch gewesen, wohl aber ist die vorgeblich usbekische Benennung dieses Oberhauptes *Irklik* fast rein Mongolisch, denn *Ärkälik* bedeutet in der That » einen

(1) Es ist bekannt, dass Abulghasi bei Dolmetschung des Namens *Tschinggis* vorgiebt, *Tschin* bedeute im Mongolischen „Gross" und *Gis* sey der Superlativ. Siehe franz. Übers. S. 194 und deutsche S. 84. Dass dieses Wort aber nicht Mongolisch ist, weiss jeder Anfänger in der mongolischen Sprache. Sehr merkwürdig ist es, das *Tschen* im Tibetischen wirklick „Gross" heisst; *Gis* ist aber kein Superlativ, sondern der Instrumental. Die Abulghasische Dolmetschung des Titels *Idikut* (franz. Übers. S. 93 und deutsche S. 42), fehlt bei Herrn Klaproth.

freien und unabhängigen Mann.« Die Chinesen erwähnen auch jenes Titels und nennen ihn *Ituhu*, wobei Gaubil bemerkt (1), dass er die Bedeutung desselben nicht kenne. Indess scheint Grund vorhanden zu seyn, dass dieser Titel Tibetisch ist, denn die zwei tibetischen Sylben *Ie-tik* (klingt beim Aussprechen wie *I-tik*) haben nach dem tibetisch-mongolischen Wörterbuche *Tokbarlowa* fast dieselbe Bedeutung, als die Abulghasische Dolmetschung, nämlich mongolisch [illegible] *Bälgä Biligun Schugum*, d. i. »Linie oder Richtschnur der *geistigen* (göttlich-intellektuellen) Weisheit.« Die Endsylbe *ut* oder *ud* wäre dann höchstwahrscheinlich der sehr allgemeine mongolische Plural. Es ist merkwürdig, dass man weder bei *Abulghasi* noch bei *Gaubil* im Leben des Tschinggis-Chaghan etwas über Tibet findet; daher es mir ausgemacht scheint, dass die friedliche Unterwerfung *Tibets* bei unserm Ssanang-Ssätsän für die ähnlich friedliche Unterwerfung der *Uiguren* bei Abulghasi und Gaubil zu halten sey, um so mehr, da in Ssanang-Ssätsäns Erzählung nur von Nord-Tibet die Rede zu seyn scheint. Ich lasse sie hier wörtlich folgen:

[illegible]

[illegible]

(1) Histoire de la Dynastie des Mongous, p. 13.

[illegible]

[illegible]

» Nach diesem zog (Tschinggis-Chaghan) im Bing
» Bars Jahre (1206), (1) seines Alters fünf und vier-
» zig Jahr, gegen *Külügä Dordshi Chaghan* von
» *Tübet* zu Felde. Der Chaghan von Tübet sandte
» ihm den Fürsten, Namens *Ilughu*, in der Eigen-
» schaft eines Gesandten an der Spitze von drei
» hundert Mann und vielen Kameelen als Tribut
» (*Tatalgha*) entgegen, um ihm (dem Tschinggis-
» Chaghan) seine Unterwürfigkeit zu bezeugen.
» Auf der Höhe von *Adschinu Tsaidam* begegnete
» (dieser Zug) dem Herrscher, welcher zufrieden
» einwilligte und dem Chaghan sowohl als dem Ge-
» sandten grosse Gegengeschenke machte. Als der
» Herrscher den *Ilughu Nojan* nach seiner Heimath
» entliess, gab er ihm einen Brief und Begrüssungs-
» geschenk mit an den *Schagkia Tsak Loosawa*
» *Ananda Garbai* genannten Lama. Dieser Brief
» war des Inhalts: » Ich wollte dich wohl berufen,
» » weil aber der Lauf meiner weltlichen Geschäfte
» » noch unvollendet ist, habe ich dich nicht beru-
» » fen. Von hier aus rufe ich dich an, von dort her
» » schütze mich! « Auf diese Weise unterwarf sich

(1) Nach Gaubil fällt die Unterwerfung des *Ituhu* in das Jahr 1209.

» der Herrscher die von den drei Abtheilungen der
» *Ngari* unterwärts liegenden drei Provinzen der
» achthundert achtzig tausend *Charra Tübet* (1).
» Von da zog das Heer auf dem nämlichen Marsche
» gegen *Änädkäk*. Als es das Gebirge, *Tsadanaring-*
» *un Dabagha* genannt, hinanstieg, kam ihm ein
» am Scheitel mit einem einzigen Horne versehenes
» Wild, *Ssaru* genannt, entgegen gelaufen, wel-
» ches vor dem Herrscher dreimal die Kniee beu-
» gend, seine Ehrfurcht bezeigte. Als Alle hierüber
» sich verwunderten, sprach der Herrscher: » Je-
» » ner Sceptersitz von Indien ist, sagt man, das
» » Reich, aus welchem die erhabenen Burchane,
» » Bodhissado's und mächtigen Bokda-chane ent-
» » sprossen sind. Was mag es bedeuten, dass dieses
» » sprachlose Wild sich wie ein Mensch verbeugt?
» » Würde es mir vielleicht schädlich seyn, wenn
» » ich hingelangte? Hat mich etwa mein *Tägri*
» » *Vater* da oben warnen wollen? « Diess sagend,
» kehrte er um nnd zog zurück in seine Heimath. «

In dieser Erzählung sind zwei Punkte beachtungswerth; 1) der Name des Gesandten *Ilughu*, der von dem chinesischen *Ituhu* nur in einem Buchstaben verschieden ist, und 2) die dreihundert Mann, an deren Spitze *Ilughu* vor Tschinggis-Chaghan erschien; denn auch Raschid-eddin lässt seinen *Idi-*

(1) Vergleiche S. 27.

kut mit einer gleichen Anzahl Mannschaft zu dem Heere des Tschinggis-Chaghan stossen.

Abulghasi, der alles verwirrt, lässt in der zweiten Hälfte und gegen das Ende seines Buches Uiguren und Naiman, die offenkundig und unbestreitbar dem Hochlande angehören, *als usbekische Geschlechter* am *Amu Darja* und in der Nähe des *Aral-See's* erscheinen, ohne dass man recht erfährt, wie sie dahin gekommen seyn mögen. Zwar lässt er den Batu-chan die *Kuriss*, *Naiman*, *Carlik* und *Uigur* (bei Messerschmid *Kuszi*, *Naimanen*, *Karlicken* und *Buiräken*) an Scheibani-chan für geleistete Dienste verschenken (1); dieses kann aber, wenn es Grund hat, nur einen Theil dieser Stämme und Völkerschaften betreffen, der sich bei dem Heere des Batu-chan befand. Dass eine solche Abtheilung, grösstentheils aus junger Mannschaft bestehend, aus dem Mittelpunkte ihres Stammes weit entfernt, und mit den Landeseinwohnern vermischt, am Ende ihre Nationalität verlieren und ihre Sprache vergessen musste, ist historisch klar. Sie brauchte deswegen ihre Stammnamen (auf welche diese Völker so eifersüchtig sind), ja auch zum Theil ihre Sitten nicht einzubüssen. Davon finden wir sogar bei Abulghasi ein Beispiel und

(1) Histoire gén. des Tatars, S. 482 und in Messerschmids Übers. S. 185.

den Beweis, dass diese *Naiman* Mongolen waren; die Stelle in Messerschmids Übersetzung lautet wie folgt: » Es halten nämlich die *Mogullen* die linke » Seite für die Oberstelle, weil des Menschen Herz, » welches an ihm das vornehmste ist, auf selbiger » Seite ruhet; *deswegen* stellten die *Naimannen* das » Kind (den Sohn der Wittwe des Timur-Scheich), » wie sie es für ihren Chan erkannten, zur Linken » bei sich « (1). So einleuchtend es nun auch ist, dass tibetische oder mongolische Volksabtheilungen, wenn sie fern von ihrem Vaterlande unter (in der Lebensart ihnen ähnliche) türkische Völker angesiedelt wurden, zu Türken ausarten mussten, und so notorisch es ist, dass sehr viele Mongolen, ja wahrscheinlich auch Individuen und Abtheilungen von anderen ost-asiatischen Völkerschaften, die den Fahnen des Tschinggis-Chaghan und seiner Söhne folgen mussten, sich wirklich mit fernen fremden Völkern vermischt haben und für ihre Nation verloren gegangen sind, — so kann dieses alles Herrn Klaproth doch nicht abhalten, ohne übrigens eine Quelle anzuzeigen, folgende vier für *usbekische*, folglich türkische Stämme, auszugeben, weil sie rein Türkisch sprechen: *Uigur-Naiman*, *Kiat-Konkrat*, *Kangli-Kiptschak* und *Nökjus-Mangud*. Diese vier Stämme sollen noch

(1) Messerschm. Übersetzung, S. 188.

im Chanate von *Chiwa* befindlich seyn (1). Gegen die beiden Letztgenannten wende ich nichts ein, was aber die *Naiman* betrifft, so kann es Herrn Klaproth nicht unbekannt seyn, dass dieser Stamm jetzt noch eine der neun und funfzig Fahnen bildet, in welche die zwischen der *Gobi* und chinesischen Mauer wohnenden Mongolen getheilt sind. Herr Rémusat hat es schon an Abulghasi gerügt, dass er die *Uigur* und *Naiman* als ganz verschiedenen Völkern angehörige Stämme, einander nahe zu bringen sucht (2); Herr Klaproth aber macht die Vereinigung vollkommen und bereichert die Völkerkunde mit einem neuen Stamme, den er *Uigur-Naiman* nennt (3). Einen Stamm *Kiat-Konkrat* genannt, zu Usbeken machen zu wollen, ist vollends Unsinn, denn *Kiat* ist der wohlbekannte Name des Geschlechts, aus welchem Tschinggis-Chaghan entsprossen ist, und *Chongkirat* ist der eines berühmten kern-mongolischen Stammes, zu welchem *Bürtä-Suschin*, Tochter des Stammhäuptlings *Dai Ssätsän* und erste Hauptgemahlinn des Tschinggis-Chaghan gehörte, mit der er noch

(1) Asia Polyglotta, S. 218.

(2) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 240.

(3) Einen Fluss, Namens *Uigur-Muren* hat er der Geographie schon längst geschenkt. So liest er wenigstens den *Ikran-Muran* des Abulghasi.

bei Lebszeiten seines Vaters *Jässugei* verlobt wurde. Die *Chongkirat* waren, nach Ssanang-Ssätsän, noch im sechszehnten Jahrhunderte ein bedeutender Stamm und nahmen lebhaften Antheil an den Fehden der Mongolen mit den *Oirad.* Vermuthlich bilden sie jetzt noch einen Theil der unter *Tüschijätu Chaghan*, *Sassaktu Chaghan* u. s. w. stehenden sechs und achtzig mongolischen Fahnen, worüber mir jedoch die Gewissheit fehlt. Dass übrigens während der mongolischen Eroberungszüge nach Westen im dreizehnten Jahrhunderte auch eine Abtheilung der *Chongkirat* sich daselbst niedergelassen und mit den einheimischen türkischen Völkern verschmolzen haben mag, ist sehr möglich; deswegen sind sie aber immer noch keine ursprüngliche Usbeken.

Von den Vertheidigern der Uiguren als türkische Völkerschaft wird vorzüglich noch *Ahmed Ibn Arrabschah* als Gewährsmann angenommen und citirt. Ohne mich dabei aufzuhalten, ob dieser Schriftsteller auch die gehörige Auctorität besitze, um historische Beweisstellen aus ihm ziehen zu können, bemerke ich nur, dass in seiner *Fakihet-el-chulefa* die Sachen ganz anders lauten. Er spricht daselbst nicht von *Uigur*, sondern nennt die mongolische Schrift, von welcher er eine Abbildung liefert, *Kiyatlu* oder die *Kiyatsche*, wobei er ausdrücklich bemerkt, dass man diese Schrift *nach*

dem Stamme des Tschinggis-Chaghan also benannt habe.

Was nun *Ulug-Beg*, den Enkel *Timurlenks*, betrifft, so ist alles schon früher Gesagte auch auf ihn anwendbar. Dass er die Namen der Doppeltstunden Türkisch übersetzt und solches sodann Uigurisch nennt, beweiset gar nichts; er hätte anstatt der Astronomen von *Cathai* und *Ighur* zu erwähnen, eben so gut von den tibetischen Astronomen sprechen können, wenn ihm die Kenntniss derselben nicht gemangelt hätte; denn die tibetisch-mongolische Zeitrechnung kennt man längst aus den Schriften dieser Völker, von einer uigurischen weiss kein Mensch etwas. Folgendes sind die tibetischen Benennungen der Doppeltstunden und Monathe: *Dschi* (Maus), *Lang* (Ochse), *Tak* (Panther), *Joi* (Hase), *Bruk* (Drache, Crocodil), *Brul* (Schlange), *Ta* (Pferd), *Luk* (Schaf), *Prel* oder *Prä-u* (Affe), *Tsa-lu* (Henne), *Tschi* (Hund), *P'ak* (Schwein).

Wir können also mit Bestimmtheit den Schluss ziehen, dass die muhammedanischen Schriftsteller, bei ihrer Unkenntniss des Hochlandes und den Verwirrungen, die sie dadurch anrichten, uns keine Aufklärung geben können (1). Alles, was sie

(1) Es versteht sich, dass hier von denjenigen muhammedanischen Autoren die Rede ist, die zur Zeit der Mongolen-

und Europäer nach ihnen uigurische Schrift nennen, ist mongolische Schrift, die sich mit der Herrschaft der Tschinggissiden über die Tiefländer verbreitet hat, und so lange, ja sogar länger, als ihr Einfluss daselbst fortdauerte, eine Art Hofschrift war. Alle mit dieser Schrift geschriebenen Bücher und Handschriften in verschiedenen türkisch-tatarischen Dialekten sind aus dieser Zeit; nicht ein einziges geschriebenes oder gemünztes Document aus früheren Zeiten, als die Herrschaft der Tschinggissiden ist aufzuweisen; vielmehr ist erwiesen, dass die frühesten Denkmäler dieser Schrift Mongolisch sind. Dieses ersehen wir aus den zwei mongolischen Briefen von *Argun-chan* und *Ölsäitu* an den König von Frankreich, Philipp den Schönen, die sich in den königlich-französischen Archiven befinden und deren Herr Rémusat erwähnt (1). — Dass, nach der Bemerkung dieses geschätzten Gelehrten, die mongolischen Copisten in diesen Briefen nur von den 14 uigurischen Charakteren (das heisst, von den durch *Schagkia Pan-*

herrschaft oder nach derselben schrieben. Einer der evidentesten Beweise von der Nichtigkeit der türkischen Uiguren und ihrer geträumten Literatur ist wohl der, dass kein Einziger der vormongolischen älteren arabischen Schriftsteller etwas davon weiss.

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 159 und 189.

dida eingeführten Erstlingen der mongolischen Literatur) Gebrauch machten, nicht aber von denen, welche die Lamen dazu erfanden, hat seinen Grund; denn erst nach der Zeit, da diese Briefe geschrieben wurden, verbesserte und vermehrte *Tsoidschi Odsir* die mongolische Schrift. Als ein anderes Document des älteren Gebrauchs dieser Schrift bei den Mongolen kann eine im hiesigen asiatischen Museum der Akademie der Wissenschaften befindliche Münze von *Argun-chan* gelten, auf welcher die mongolischen Worte als Inschrift stehen: [illegible] *Chaganu Darugha Argun-chan Delgägüleksen*, welches heisst: Der Statthalter des Monarchen, Argun-Chan, (dessen Ruhm) ausgebreitet.

Wenn Herr Klaproth gegen diese Gründe nicht taub seyn will, so wird er fühlen, dass er die Mühe sich hätte ersparen können, den Herausgebern der *Fundgruben des Orients* sein Beileid darüber zu bezeigen, dass sie durch Aufnahme meiner *Einwürfe* ihrer Zeitschrift (nach seiner Meinung) einigen Makel beigebracht haben; — so wie auch, dem verdienstvollen Herrn von Hammer das Compliment zu machen, dass er durch Bekanntmachung des mit *mongolischer* Schrift geschriebenen

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tom. I. p. 159 und 189.

türkisch-tatarischen Diploms von *Timur-Kutluk* diese Scharte wieder ausgewetzt habe (1). Er wird es fühlen, dass dieses schätzbare Document nichts gegen mich beweist. Meine Einwürfe in den Fundgruben haben bei allen Mängeln der Unvollständigkeit, bei allen Druckfehlern, ja auch bei meinem Irrthum, dem Herrn Klaproth die Schöpfung seiner uigurischen Schriftprobe zuzuschreiben, das Verdienst, zuerst zur Beschwichtigung des nun hoffentlich bald gänzlich gebannten Uiguren-Phantoms und zur Aufhellung eines dunkeln und zweifelhaften Punkts in der Geschichte Mittelasiens beigetragen zu haben.

Es ist hier an seiner Stelle, auch die Meinungen des Herrn St. Martin zu beleuchten, da Herr Klaproth ihn als Gewährsmann citirt. Jener geschätzte Gelehrte stellt die irrigen Sätze auf, dass man zur Zeit der Mongolenherrschaft den Namen Uigur *der türkischen Sprache* gegeben habe, welches daher kommen möchte, weil die Mongolen erst kurz zuvor ihr Alphabet von den Uiguren, als der *einzigen türkischen Nation, die eine Schrift besass*, entlehnt hatten, und dass sie deswegen diesen Namen der Sprache *aller Türken* gegeben haben, welche *nicht anders schreiben konnten*, als mit uiguri-

(1) Über die Sprache und Schrift der Uiguren, Paris 1820, S. 62.

schen Buchstaben (1). Er bemerkt ferner aus Raschid-eddin, dass *Mangu-chan* (dessen mongolischen Namen er irrig von [illegible] *Mönggün* »Silber« (2) ableitet) sich Schreiber gehalten habe, um seine Befehle in *persischer*, *chinesischer*, TIBETISCHER, TANGUTISCHER und UIGURISCHER Sprache auszufertigen. Der wackere Gelehrte ist wegen dieser Irrthümer zu entschuldigen, da man es deutlich sieht, dass er ausser seinem Fache gearbeitet hat, und die *Uiguren* so wie der *Silber-chan* sich als ein unberufenes *Hors-d'oeuvre* in sein Werk eingeschlichen haben. Wie es ihm nicht unbekannt seyn kann, gab es geraume Zeit vor Tschinggis-Chaghan muhammedanisch-türkische Reiche; der Koran und mit ihm die arabische Schrift waren längst im westlichen Mittelasien verbreitet, welches Münzen aus jener Zeit sattsam darthun; auch

(1) Mémoires hist. et géogr. sur l'Arménie, Theil 2, S. 275.

(2) Ebendaselbst, S. 131. Dieses hat schon Herr Staatsrath von Frähn gerügt. Siehe dessen Recension des Werks: *Moniete Cufiche dell' I. R. Museo di Milano*, in den Ergänz. Bl. zur Jenaischen Lit. Zeitung, 1822, No. 59. Ebendaselbst hat er die häufig vorkommende falsche Lesart *Munkaka* für *Möngkä* auf kufischen Münzen berichtigt und bewiesen, dass dieses die richtige arabische Schreibart des *mongolischen* Namens des genannten Chans sey. — Zugleich bemerkt er, dass das mongolische *Möngkä*, wie das tatarische *Mäugu* „Ewig" bedeute.

war die arabische Schrift der türkischen Sprache weit angemessener, als die höchst mangelhafte, unvollkommene, neue, erst zum Theil gebildete Schrift der Mongolen. Wenn Raschid-eddin sagt, dass *Möngkä-Chaghan* besondere Schreiber für das *Tibetische* und *Tangutische* gehalten habe, so hat er nicht gewusst, dass beider Völker Sprache und Schrift eine und dieselbe ist; von Möngkä-Chaghan dürfen wir diese Unkenntniss nicht erwarten. Wir können in diesem Falle auf Rechnung von *Raschid-eddins* Mangel an kritischer Geschichts- und Sprach-Kenntniss zur Vollendung des literärischen Kleeblatts noch das *Uigurische* hinzufügen, vollkommen überzeugt, dass Möngkä-Chaghan nur Schreiber aus *einem* dieser genannten Völker bedurfte, um seine Befehle *allen dreien* kund zu thun.

Herr Abel-Rémusat bemerkt (1) als Ursache, warum die Uiguren zur Zeit des *Rubruquis* vertical und nicht horizontal, nach Art der Syrer, schrieben, dass die Uiguren schon 500, ja vielleicht 800 Jahre vor Rubruquis die *syrische Schrift* empfangen und wegen ihres häufigen Verkehrs mit den Chinesen wohl hätten können veranlasst werden, die Schreibart nach der Methode der Letzteren umzuändern. Man könnte wohl fragen, wozu dieses da-

(1) Recherches etc. Tome I. p. 62.

mals noch sehr rohe Volk eine eigene Schrift brauchte und was es überhaupt zu schreiben hatte, denn man thut diesen Hochländern wahrlich zu viel Ehre an, wenn man ihnen die Lust zutraut, aus Liebhaberei oder zu ihrer Belehrung chinesische Bücher zu übersetzen. So etwas geschah nur dann, wenn sie unumschränkte Herren von China waren und hatte ein Ende, sobald diese Herrschaft aufhörte. Die historisch begründete Wahrheit ist, dass erst die Einführung einer systematischen Religion, einer religiösen und bürgerlichen Ordnung und eines Ceremonial-gesetzes das Bedürfniss einer Schrift, diesen wie allen Völkern des Erdbodens, fühlbar machte, dass erst die Verbreitung des Buddhaismus auf dem Hochlande auch zugleich daselbst eine Schrift einführte, und zwar für diesen Zweck keine syrische, sondern eine aus der indischen entstandene tibetische, und dass wirklich 500 bis 600 Jahre vor Rubruquis die Uiguren eine Schrift empfingen, nämlich die Tibetische, welche sie ihrem Stammverwandten oder Landsmanne, dem *Tonmi Ssambhoda* zu verdanken hatten. Es ist keine Spur vorhanden, dass je etwas zur buddhaischen Religion und Literatur Gehöriges in syrischer Schrift geschrieben, und eben so wenig, dass irgend etwas dahin Einschlagendes in einen türkischen Dialekt übersetzt worden wäre.

Das Phantom der türkischen Uiguren lässt sich

aber auch aus den Werken der Chinesen nicht verwirklichen. Das Resultat aller von gelehrten Kennern der chinesischen Sprache angestellten Forschungen läuft darauf hinaus, dass vor der Dynastie *Juan* das Wort *Uigur* den Chinesen fremd war; sogar *Mutuanlin*, der die Verwüstungen seines Vaterlandes durch die Mongolen noch erlebte, kennt diese Benennung nicht. Erst in den unter der Dynastie *Ming* verfassten Schriften erscheint dieser erborgte Name, womit die Mongolen tibetisch-tangutische Völkerschaften bezeichneten.

Das Chimärische der Existenz jener türkischen Uiguren wird sogar von den Verfechtern derselben tief empfunden; Herr Rémusat giebt das den wahrheitliebenden Forscher charakterisirende redliche Geständniss: » *On doit être surpris de voir les Ouigours n'en occuper qu'une très-petite partie*, (von der kleinen Bucharei) *et leur littérature*, *si ancienne et si étendue selon l'opinion de quelques auteurs*, *obtenir à peine une légère mention*, *et se réduire presque à rien*, *à l'examen*; « (1) welcher Erklärung ich, das Wörtlein *presque* wegstreichend, ganz beistimme. Ganz anders aber urtheilt Herr Klaproth, der der Verbreitung seiner Uiguren eine Ausdehnung von der chinesischen Grenze bis nach *Chiwa* giebt und in jedem chinesischen *Ypsi-*

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 295.

lon seine Lieblinge wiederfindet, der die *Chuy-chu* oder *Chuy-che* auch zu Uiguren macht, was doch Herr Rémusat, der beide für verschiedene Völker hält, ausdrücklich an *Gaubil* und *Visdelou* rügt (1); und der, gegen die Auctorität aller, auch der russischen Kenner der chinesischen Sprache die Lesart *Tsche-sse* oder *Tsche-schi* in *Ku-szu* umwandelt, bloss um in dieser chinesischen Benennung eine Identität mit den *Gus* der Araber zu begründen, von denen der Übergang zu den *Usbek* und den (schon S. 105 beleuchteten) *Uigur-Naiman* ihm sodann keine Schwierigkeit mehr macht (2). Es wäre ein verdienstliches Werk, wenn ein gründlicher und vorurtheilsfreier Kenner der chinesischen Sprache und Geschichte diese Spreu aus chinesischen Büchern, die Herr Klaproth seinen Lesern in die Augen bläst, von den gehaltvollen Körnern zu sondern die Mühe übernähme.

Man kann annehmen, dass vor dem achten und neunten Jahrhunderte die Anzahl der türkischen Stamm- und Sprachgenossen auf dem Hochlande nur unbeträchtlich gewesen seyn mag. Erst durch die, den Islam fortpflanzenden, Völker des süd-west- und westlichen Tieflandes wurde der tibeti-

(1) Recherches sur les langues Tartares, Tome I, p. 324.

(2) Über die Sprache und Schrift der Uiguren, Paris 1820, S. 44 — 52.

sche Einfluss eingeschränkt und durch häufige Einwanderungen und Ansiedelungen die türkische Sprache jenseits des *Mussart* verbreitet, die sich jetzt noch, mit den Dialekten der Tiefländer sowohl als der Hochländer vermischt, daselbst vorfindet. Die Herrschaft so wie der Einfluss der Mongolen und Oirad-völker, welche sie auch seit ihrer Vertreibung aus China bis zur Zerstörung der söngarischen Macht durch die jetzige mandshuische Dynastie um die Mitte des verwichenen Jahrhunderts, mit wenigen kurzen Unterbrechungen, über die ganze kleine Bucharei behaupteten, — dieses Übergewicht erhielt auch in den Provinzen derselben den Gebrauch der mongolischen Schrift, die immer da herrschend war, wo Mongolen herrschten. Man darf sich daher nicht wundern, diese Schrift noch vor kurzer Zeit für die Sprache der vorzeiten aus Westen eingewanderten und seit langer Zeit nationalisirten tatarischen Völker angewendet zu finden. Den Mongolen oder Ölöten, von denen sehr viele die tatarische Sprache verstehen, aber wohl niemand die arabische Schrift kennt, mussten sie sich in ihren schriftlichen Anliegen vermittelst mongolischer Charaktere verständlich machen.

Das in Paris und auch hier, in der köstlichen Sammlung chinesischer, mandshuischer und tibetischer Werke des Herrn Baron Schilling von Canstadt, befindliche Vocabularium nebst funfzehn

Schreiben in Uigurisch seyn sollender Sprache und Schrift giebt gleichfalls einen Beweis des eben Gesagten. Herr Klaproth hat in der neuen Ausgabe seiner Uiguren das Vocabularium und drei der Briefe aufgenommen; die übrigen sind: ein Brief von *Chan-On*, Gesandten von *Chodscho*; einer von *Fachording*, Gesandten von *Chamul*; zwei Briefe von *Chodschi-isch-main*, Gesandten von *Turfan*; zwei von *Ssudin Achmet Ong* durch den Gesandten *Chandschi Machamed*, ohne Anzeige *woher*; ein Brief von *Ssudan Beje* oder *Baja* des Landes *Jum*; (?) zwei Briefe von *Ssudin Achmet Ong*; einer von *Babaga* aus *Chamul*; einer von *Schilama-chamudscha* aus *Ili-bali*, und einer von *Libäjängda* aus *Chamul*. Herr Klaproth zieht die Ächtheit dieser Briefe durchaus nicht in Zweifel; er sowohl als *Amiot* vor ihm behaupten, sie seyen an Kaiser von der Dynastie *Ming* gerichtet, dafür fehlt aber — wenigstens für die uigurischen Briefe in dieser Sammlung — aller Beweis; ist etwan das sogenannt uigurische *Jarlik bilur* auch von Kaisern der Dynastie *Ming* auf diese Briefe geschrieben? — Herr Rémusat äussert einige Zweifel gegen die Authenticität dieser Briefe; es giebt aber deren noch mehrere, als der würdige Pariser Gelehrte angegeben hat. Es fehlt nämlich diesen Briefen, um einen Anstrich von Authenticität zu behaupten, Datum und Jahreszahl, welche anzuzeigen, auch in den gering-

fügigsten Briefen, von diesen Völkern nie versäumt wird; auch erfährt man nicht, an welche Kaiser namentlich diese Briefe gerichtet sind, da doch sonst solche tributbringende Ambassaden in den chinesischen Chroniken mit scrupulöser Genauigkeit aufgezeichnet werden. Sie tragen ganz das Gepräge des chinesischen Erfindungswitzes: man kann sich nichts Trivialeres und Einförmigeres denken, als ihren Inhalt. Es ist diesen Briefen sogleich anzusehen, dass sie zuerst Chinesisch fabricirt waren und sodann aus dieser Sprache ins Tatarische übersetzt worden sind. Der chinesische Erfinder dieser Briefe hat sogar die chinesische Schreibart beibehalten und schreibt die perpendikulären Zeilen nach gut chinesischer Manier von der Rechten zur Linken. Den Titel *Sultan* schreibt der uigurische Chinese des Übersetzungshofes, der mit dem L als Endbuchstaben nicht fertig werden konnte, auch im tatarischen Texte *Ssudan*; auch findet man dieses Wort zur Abwechselung *Ssudin* geschrieben. Es scheint, man hat es sogar in China nicht der Mühe werth gehalten, diese Collection von Vocabularien, (die jedoch, das uigurische abgerechnet, manches Interessante darbietet), zu drucken, das hiesige Exemplar wenigstens ist Manuscript, wie das Pariser. Diese Vermuthung gewinnt noch mehr Grund, wenn man die herrlichen Ausgaben von Wörterbüchern und Sprachlehren in chinesischer, man-

dshuischer, mongolischer und tibetischer Sprache dagegen hält, welche durch die grossen Kaiser Changhi und Kian-lung veranstaltet, mit ausserordentlichem Fleiss und typographischem Luxus in vielen Bänden erschienen sind. Obgleich von besonnenen Uiguristen dieses Volk nur auf *Chamil* und *Turfan* beschränkt wird, so sind mehrere dieser Briefe aus viel westlicheren Gegenden, sogar einer aus *Ili-bali*, bei welchem Namen der uigurische Chinese das K am Ende vergessen hat. Es ist übrigens bemerkenswerth, dass unter den in dieser Sammlung befindlichen, mit persischer Schrift geschriebenen, Briefen von *Choi-Choi* oder Einwohnern der *grossen Bucharei*, nebst einigen aus *Samarkand* und *Persien* sich auch mehrere von bucharischen Fürsten aus *Chamil* und *Turfan* (1) befinden, sogar einer aus *Egypten*, wobei das Drolligste ist, das seine egyptische Majestät der chinesischen nichts Besseres zu schicken weiss, als drei Pferde aus *Aluku* (?), mit welcher Pferdegattung die Prinzen von Chamil u. s. w. auch recht oft aufzuwarten die Ehre haben. Ein anderer einen

(1) Asia Polyglotta, S. 243. Wie persisch-schreibende bucharische Fürsten, und türkisch-schreibende uigurische Fürsten zu gleicher Zeit Eine und dieselbe Residenz haben, und aus derselben dem Hofe der *Ming* ihren respectiven Tribut überschicken können, ist ein Problem, das die Asia Polyglotta nicht gelöst hat.

komischen Effekt erregender Tributartikel in diesen Briefen ist *die Brille*, von welchem diese Völker zur Bezeigung ihrer Unterwürfigkeit dem Hofe der *Ming* eine Anzahl darbrachten. Die Schriftzüge in den zwei uigurischen Heften sind, obgleich äusserst schlecht und nachlässig gepinselt, leicht zu lesen. Das Vocabular besteht aus grösstentheils rein tatarischen Wörtern, die übrige nicht unbeträchtliche Anzahl ist Mongolisch. Herr Klaproth hat die sonderbare Gewohnheit, wenn er in beiden Sprachen gleichlautende Wörter findet, sich des Ausdrucks » hat sich noch im Mongolischen erhalten « und anderer dem ähnliche zu bedienen, als wollte er damit andeuten, die Mongolen hätten solche Wörter seinen Uiguren zu verdanken. Es lässt sich zwar nicht läugnen, dass die Kalmüken viele tatarische Wörter in ihre Umgangssprache ohne Noth aufgenommen haben und noch immer aufnehmen (1); es sind aber zuverlässig eben so viel ursprünglich mongolische Wörter in die tatarischen Dialekte, vorzüglich in die des Hochlandes, übergegangen, da diese Tataren sich fast nie der Selbstständigkeit zu erfreuen hatten, sondern stets unter fremdem, vorzüglich mongolischem Einfluss standen, so dass sie sogar die mongolische Schrift zu der ihrigen machten. Die Aussprache des Buch-

(1) Vergleiche S. 48.

stabs wird bei Herrn Klaproth durch *ch* angedeutet und hierin hauptsächlich eine Abweichung von der Aussprache anderer tatarischer Dialekte, die anstatt des *ch* ein *k* hören lassen, begründet. Ich glaube, Herr Klaproth hätte besser gethan, die gewöhnliche tatarische Aussprache beizubehalten, vorzüglich wenn das als Endbuchstab einer Sylbe oder eines Wortes erscheint. Überhaupt findet man in der Aussprache wenig Consequenz, aber desto mehr Willkühr und Schwankendes. So dürfte z. B. das Wort nicht *Uigur*, sondern müsste *Uichur* gelesen werden, mit demselben Rechte, als Herr Klaproth *Mongchol* und *Chachan* liest; sogar kann man dieses Wort *Uchur* lesen, nach der den Wörtern *Ugher*, *Ukus*, *Usatunghi* und vielen anderen gegebenen Aussprache. Dergleichen schwankende Unregelmässigkeiten finden sich in dem Vocabulare die Menge und liefern den Beweis vollständig, dass die Schrift der Sprache keinesweges angehört, sondern dazu erborgt ist. Unter den auffallenden Verschiedenheiten in der Bedeutung mache ich das Wort *Charatschu* bemerklich, welches im Uigurischen einen »Minister,« im Mongolischen aber »den Pöbel, die Masse des Volks« bezeichnet. Ich vermuthe hier einen derben Schnitzer des chinesischen Übersetzers. Auch muss es im Uigurischen verschiedene Dialekte geben, denn in dem

von Herrn Klaproth aus dem Munde eines *Turfaners* in Ust-Kamenoigorsk aufgezeichneten Vocabulare heisst die ältere Schwester *Ägätschi* (welches Mongolisch ist) und in dem anderen *Maktschi.* Herr Klaproth hätte übrigens wohl gethan, wenn er über die tractatwidrige Anwesenheit dieses Turfaners in Ust-Kamenoigorsk und deren Ursache einige Auskunft gegeben hätte. Indess bedarf es zur Anfertigung eines solchen Vocabulars keines Turfaners in Ust-Kamenoigorsk: jeder Rhabarber-Buchare in *Kjachta* hätte das nämliche Resultat geliefert.

Die Dynastie *Ming* beherrschte nie das Hochland; so lange die Mongolen und Oirad es beherrschten und zum Tummelplatz ihrer Fehden machten, so lange die jetzt regierende mandshuische Dynastie es noch nicht erobert hatte, so lange dauerte auch die von den *Juan* auf die *Ming* und von diesen auf die jetzige Dynastie vererbte Benennung *Uigur*. Mit der Vernichtung der söngarischen Macht und der vollständigen Eroberung der ganzen kleinen Bucharei unter der Regierung *Kian-lung* hörte diese Täuschung auf und die Benennung *Uigur* verschwand so gänzlich, als ob sie nie da gewesen wäre. Ich brauche daher kaum zu bemerken, dass in der militärischen Organisationsliste keine einzige uigurische Fahne vorkommt, weder in der früheren unter *Changhi*, noch in der späteren unter *Kian-lung*. Der unter letztge-

nanntem Kaiser verfasste mandshuisch - tibetisch-mongolisch - chinesische Wörterspiegel (von welchem sich gleichfalls ein Exemplar in der kostbaren Sammlung des Herrn Baron Schilling von Canstadt befindet), enthält ausser den zahlreichen mongolischen und ölötischen Fahnen oder Divisionen, eine Fahne der *Choisse* (mongolisch *Chotong*, tibetisch *Togar*) von Turfan und eine der *Choisse*, *Chotong* oder *Togar* von Chamil, ausserdem geschieht der neuerlich unterworfenen und der tributbringenden *Chotong* Erwähnung. Turfan ist in genanntem Werke sowohl Tibetisch als Mongolisch *Torman* geschrieben. Der Name *Chotong* ist die allgemeine mongolische Benennung der Städtebewohner in der kleinen Bucharei, sogar sind sie unter diesem Namen den Kalmüken an der Wolga bekannt und in Erinnerung geblieben.

Die Mongolen und Kalmüken kennen keine türkische Uiguren; wo in ihren Büchern die Benennung *Uigur* vorkommt, bezieht sie sich auf tangutisch-tibetische Völker. Dieses ersehen wir z. B. aus der dem Herrn Rémusat von mir brieflich mitgetheilten Stelle aus Ssanang-Ssätsäns Geschichte, die Unterwerfung der *Schira - Uigur* durch Altan-Chaghan der Tümmed betreffend, in welcher wir sogar die Oberhäupter dieser *Uigur* mit tibetischen Namen benannt finden. Herr Klaproth hat diese Stelle in der neuen Ausgabe seiner Uiguren

auch gewürdigt und dabei mit Recht das in der Übersetzung, aber nicht im Texte, vergessene Wort *Schira* berichtigend hinzugefügt (1). Er hat sie mit einer belehrenden und dankenswerthen Erläuterung begleitet, wobei nichts zu erinnern ist, als dass er ohne Grund und Veranlassung hier wiederum *Türken* wittert, und die Namen der gefangenen uigurischen Oberhäupter *Mongolisch*-tibetisch nennt, da sie doch rein Tibetisch sind. Eine andere Stelle aus dem vierten Hefte von Ssanang-Ssätsäns Werk wird dieses noch mehr ins Licht stellen; sie heisst:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

»Schon früher im *Bing Betschin* Jahre (1596) »war *Buschuktu Dshinong* der *Ortos*, seines Alters »zwei und dreissig Jahr, nach Westen (Süden?) ge»gen Tibet gezogen und hatte die *Schira Uigur* mit »ihrem Oberhaupte *Guru Ssodnam Gjal* (2) unter»worfen; wie kann ich aber erschöpfend erzählen,

(1) Über Sprache und Schrift der Uiguren, Paris 1820, S. 66.
(2) Der Name dieses Uiguren ist *Indisch-Tibetisch*.

» was er seitdem in geistlichen und weltlichen An-
» gelegenheiten alles that?« Nun lässt der Geschichtschreiber die Thaten des Buschuktu Dshinong folgen.

Ich gestehe, dass Herrn Klaproths Erörterung des Namens *Chara Tübet* mich vollkommen befriedigt hat; sie verbreitet vieles Licht über manches Dunkele und setzt es ausser Zweifel, dass wir unter der Benennung *Uigur* keine Türken sondern Tibeter verstehen müssen. Der *Tsaidam*, oder wie Ssanang - Ssätsän ihn nennt *Adschinu Tsaidam*, dient gleichfalls dazu, die Sache aufzuklären; denn da war es, wo der von *Külügä Dordschi* gesandte *Ilughu Nojan* dem Tschinggis - Chaghan entgegen kam, um ihm die Unterwerfung der *Chara Tübet* anzuzeigen (1). Vielleicht sind *Partschu Korte-Tikin* (nach Gaubil) *Barschu-arte Teghin* (nach Rémusat) und *Bawertschik* (nach Raschid - eddin und Abulghasi) nur Corruptionen des tibetischen Namens *Dordschi*, welchem, Tibetisch geschrieben, wirklich ein stummes B voransteht. Übrigens ist *Külügä Dordschi* mit Recht ein mongolisch - tibetischer Name zu nennen, denn *Külük* ist ein mongolisches Wort. Die mongolischen Übersetzer erlauben sich leider häufig solche Dolmetschungen fremder Namen, zum grossen Verdruss des For-

(1) Siehe S. 101.

schers; diess ist jedoch mehr noch mit Indischen als mit Tibetischen der Fall. — Der *Adschinu Tsaidam* ist in Ssanang-Ssätsäns Werke noch besonders merkwürdig wegen einer grossen Schlacht zwischen den *Baraghon* und *Sägön Gurban Tümmen*, in welcher Letztere vollständig siegten. *Batu Möngkä* (geb. 1466, starb 77 Jahr alt 1543), der unter dem Namen *Dajan Chaghan* sämmtliche Mongolen beherrschte, hatte auf das Verlangen einiger Stämme der *Baraghon* einen seiner Söhne, Namens *Uluss-Bollod* zum Dshinong über sie eingesetzt. Dieses missfiel aber mehreren Häuptlingen der Baraghon, namentlich dem *Ibiri Taischi* der *Söngschjäbo* (bei Herrn Klaproth *Ybura-Ordos*) und dem *Mandulai Agholcho* der *Ortos*. Diese Beiden wurden die Häupter einer Verschwörung, welche dem *Uluss-Bollod* das Leben kostete und eine mehrjährige Trennung der *Sägön* und *Baraghon* bewirkte. Nach mehreren gegenseitigen Neckereien zogen die Heere beider grossen Volksabtheilungen einander entgegen und begegneten sich in der Gegend, *Dalan Tärigün* (die 70 Köpfe oder Hügel) genannt. Die Schlacht war hitzig und blutig und das Waffenglück schien sich auf die Seite der *Baraghon* zu neigen; aber plötzlich gieng der Fahnenträger der *Ortos*, die im Besitz der grossen schwarzen Standarte (vier schwarze Rossschweife) waren, mit derselben zu den *Sägön* über. Dieses entschied die

Schlacht zu Gunsten der Letzteren. *Mandulai Agholcho* wurde auf der Flucht beim ADSCHINU TSAIDAM erschlagen und *Dajan Chaghan* verfolgte die Flüchtlinge bis zum *Köka-noor*, wo sich ihm alles unterwarf. *Ibiri Taischi* rettete sich aus der Schlacht, irrte von Allen verlassen eine Zeitlang umher und kam in die Stadt *Chamil der Weissmützen*, wo er von unbekannter Hand ermordet wurde. Noch bemerkt Ssanang-Ssätsän, dass seit dieser Zeit die Benennung *Adschinu Tsaidam* in *Agholcho Tsaidam* umgeändert worden sey.

Ehe wir von den Uiguren Abschied nehmen, berühren wir noch das mongolische Werkchen, welches von der Schrifteinführung bei den Mongolen handelt und demnächst eine kurze aber gründliche Anleitung zur mongolischen Orthographie giebt. Dieser Schrift ist schon in meinen »Einwürfen gegen die Uiguren des Herrn Klaproth,« in den Fundgruben, als Beweis für meine Behauptung ausführliche Erwähnung geschehen, und früher hatte Pallas schon den wichtigsten Theil derselben deutlich und treu geliefert. Eine neue Wiederholung an dieser Stelle wäre also überflüssig, daher ich mich auf die Mittheilung der in dieser Schrift enthaltenen Beweisstelle beschränke. Sie lautet wie folgt:

»Drittens, zur Zeit des *Chaissan Külük Cha-*
»*ghan.* Dem Lama der *Schagkia*, Namens *Tsoi-*
»*dschi Odsir*, wurde der Befehl des Chaissan
»Külük Chaghan : »Übersetze die Schriften,
»»welche die Worte des Burchan (Buddha) ent-
»»halten, in die mongolische Sprache.« Lama
»Tsoidschi Odsir konnte aber, diesem Befehle
»zu gehorchen, mit den mongolischen *Dörbel-*

»*dschin* (1) (viereckigen) Buchstaben, bekannt un-
» ter dem Namen *Hor Jik*, die Schriften der Lehre
» in die mongolische Sprache *nicht* übersetzen.
» *Denn von Chaissan Külük Chaghan aufwärts*
» (vor seiner Zeit) *sahe man die Schriften der Lehre*
» *in* UIGURISCHER SPRACHE, *in mongolischer*
» *Sprache las man sie nicht. Was das Uigur-Volk*
» *betrifft, so wurde das* TANGUT-*Volk zu der Zeit*
» UIGUR *genannt*. Hierauf flehete Tsoidschi Odsir
» zu *Mañdsuschiri*, und vermehrte die Zahl der
» von *Schagkia-Pandida* erfundenen Buchstaben
» mit den Schlussbuchstaben nebst vielen anderen,
» und erfand solchergestalt eine neue Methode,
» die Schriften der Lehre in die Sprache des *Mon-*
» *ghol*-Volkes zn übersetzen. Dem ohngeachtet
» konnte Tsoidschi Odsir in den letzten Gedichten
» des von ihm übersetzten *Pañdscharakscha* nicht
» alles mit rein-mongolischen Buchstaben einrich-
» ten, sondern bei vielen (Stanzen oder Buchsta-
» ben?) erschien die Einrichtung noch mangelhaft,
» weswegen man (in denselben) das Meiste noch
» in UIGURISCHER SPRACHE hört.«

(1) Bei Ahmed-Ibn-Arrabschah *Delberdshin*, wofür Th. Hyde die von ihm gelieferte sogenannt-uigurische Schriftprobe aus dem *Bachtjar-Naméh* hält. Hist. Relig. vet. Persarum. Ed. 2da, Oxonii, 1760, pag. 552. Das *Dörbeldschin* ist übrigens die von *Pakba Lama* erfundene, aber nie in Gebrauch gekommene Schrift.

Dass die von Herrn Klaproth gelieferte Übersetzung dieser Schrift durchaus unrichtig und verfehlt, und der fragliche Punkt ganz entstellt und weit entfernt ist, den Sinn des Originals wiederzugeben, habe ich a. a. O. schon gerügt. Er selbst gesteht davon, dass es *seine* Umarbeitung einer in *fürchterlichem Deutsch* geschriebenen Übersetzung sey (1). Um so mehr ist es zu bedauern, dass Herr Rémusat einer solchen Arbeit eine Stelle in seinen *Recherches etc.* gegönnt hat, und zu tadeln, dass Herr Klaproth, seines Geständnisses ohngeachtet, dieses erbärmliche Umarbeitungs-produkt in seiner neuen Abhandlung seinen Lesern noch einmal auftischt.

Auch beliebt Herr Klaproth die erwähnte Schrift »ein sehr neues und daher wenig glaubwürdiges Machwerk« zu nennen, aber daran thut er unrecht. Zwar ist *Shang-Dscha-Chutuktu*, der Verfasser derselben, ein Zeitgenosse der Regierungen *Changhi* und *Jungtsching* (2) gewesen; er war es aber, der von den genannten Kaisern den eh-

(1) Über die Sprache und Schrift der Uiguren, Paris 1820, S. 62.

(2) Er lebte noch in den ersten Jahren der Regierung *Kianlung*, und wurde, obgleich von Alter gebeugt und erblindet, noch fortwährend über zweifelhafte sprachwissenschaftliche Gegenstände befragt, wobei sein Urtheil als entscheidend galt.

renvollen Auftrag erhielt, die früheren sowohl als die zuletzt unter *Chutuktu Chaghan* der *Tschachar* (1) gefertigten mongolischen Übersetzungen durchzusehen und von Fehlern zu reinigen, neue Übersetzungen zu machen und deren Druck zu besorgen, oder vielmehr über alles dieses die oberste Aufsicht zu führen; so dass wir fast alles, was wir in dieser Hinsicht besitzen und gewissermassen Classisch nennen können, es betreffe theologische oder sprachgelehrte mongolische und tibetische Werke, diesem gelehrten, von seinem Volke hochgefeierten und von seinem Kaiser geehrten Lama zu verdanken haben. Die nützlichen Arbeiten eines solchen Mannes pflegt man in der Regel nicht mit der verächtlichen Benennung »Machwerke« zu stempeln; am wenigsten schicklich ist dieses, wenn man ihnen nichts entgegen stellen kann, als ein obscures, von aller Authenticität entblösstes wahres Machwerk, wie die uigurischen Hefte des Übersetzungshofes. Und was das Alter betrifft, so hat Herr Klaproth vergessen, dass die Geschichte von der Schrifteinführung bei den Mongolen ursprünglich in dem Werke *Dshirükänu Tolta*, welches den *Tsoidschi Odsir* selbst zum Verfasser hat, enthalten ist, und dass *Shang-Dscha-Chutuktu* nicht *seine* Hypothesen, sondern den Bericht des *Tsoidschi Odsir*, der

(1) Sein eigentlicher Name war *Lingdan Baghatur*.

zur Zeit des höchsten Glanzes der Dynastie *Juan* lebte, erzählt.

Nachdem ich den Ungrund der bisherigen Meinung in Hinsicht der türkischen Uiguren und ihrer gewähnten Literatur genügend erwiesen zu haben glaube, bleibt noch zu untersuchen übrig, ob *Schagkia Pandida*, dem die Mongolen einstimmig die Erfindung der Elemente ihrer Schrift zuschreiben, buchstäblich als Erfinder zu nehmen ist; das heisst, ob er die Schriftzeichen, ohne dass ihm ein Muster vorgeschwebt hätte, aus sich selbst erfunden, oder ob er eine andere ihm bekannte, schon gebräuchliche, Schrift zu seinem Zwecke benutzt habe? Ich bin der letzteren Meinung, weil die mongolische Schrift genug unverkennliche Abzeichen darbietet, dass sie ihr Daseyn einer anderen verdankt und zwar einer von den verschiedenen Schriftarten, die man im weitläuftigen Sinne *semitische* zu nennen pflegt. Hierin sind die Gelehrten einig, es bleibt aber immer noch die Frage nicht genügend beantwortet, welche von den semitischen Schriftarten der gelehrte Lama zum Muster genommen haben mag. Zwar haben die Meisten, welche diesen Gegenstand behandelten, gestützt auf die syrischen Schriftsteller und ihren Compilator *Assemani*, so wie auf die Berichte der Reisenden des Mittelalters sich ohne viel Kopfbrechens für die syrische erklärt, haben Hochasien mit nestoriani-

schen Colonien bevölkert, ganze Tatarenstämme zum nestorianischen Christenthum bekehren und auf diesem Wege aus der syrischen Schrift eine Uigurische entstehen lassen. William Jones hält sie für verdorben Cufisch (1) und dem Herrn Klaproth fällt die grosse Ähnlichkeit dieser Schrift mit der Sabischen mit Recht auf, so dass er die Meinung äussert, das sabische Alphabet sey durch syrische Missionarien in die sogenannte grosse Tatarei gebracht und in Gebrauch gesetzt worden (2). Mit den syrischen Nestorianern und ihrer Schrift glaubte man die Uiguren und ihre Schrift in Einklang bringen zu können und diese Sache ins Reine gebracht zu haben. Aber die Kritik ist damit keinesweges befriedigt; bei der ersten Beleuchtung entdeckt man schon Mängel, die sich bald häufen und billigen Zweifeln gegen diese schwachbegründete Hypothese von allen Seiten freien Spielraum lassen.

Es ist meines Wissens, noch keinem Forscher eingefallen, dass unter den vielen semitischen Schriftgattungen, die zu verschiedenen Zeiten bei mehreren Völkern Asiens in Gebrauch waren, eine andere als die syrische Schrift ihre Spur bei den Nomaden des Hochlandes hätte zurücklassen können,

(1) Recherches Asiatiques, fr. Übers. Band II. S. 49.
(2) Reise in den Kaukasus etc. S. 535.

da es doch bekannt genug ist, dass bei jenen Völkern, welche sich semitischer Schriftzeichen bedienen, mindestens so viel Verkehr und Berührung mit den hochasiatischen Stämmen Statt hatte, als dieses auch im ausgedehntesten Sinne sich von den Nestorianern sagen oder denken lässt; daher hat auch Keiner sich die Mühe gegeben, diese verschiedenen Schriftarten mit der Mongolischen zu vergleichen. Eine solche Vergleichung hätte bald entschieden, dass von Allen die syrische Schrift die wenigste Ähnlichkeit darbietet, dass jede andere sich ihr gleich stellen kann und dass mehrere derselben eine weit treffendere Ähnlichkeit zeigen.

Wir kennen die alte Geschichte Hochasiens nur mangelhaft aus den chinesischen Annalen; diese beschränken sich aber auf die politischen Händel der Chinesen mit ihren nomadischen Nachbaren, ohne sich um die Verhältnisse derselben mit andern Völkern viel zu bekümmern. Wir wissen indess, dass die Völker von *Iran* seit sehr entfernten Zeiten diejenigen von *Turan* kannten und häufige Berührungen mit ihnen hatten. Wir wissen, dass die Alten China nicht kannten (1), wohl aber die soge-

(1) Herr Klaproth ist (Asia Polyglotta, S. 357) nicht dieser Meinung, sondern hält die *Serer* für Chinesen, folglich *Serica* für China, obgleich die geographische Lagebestimmung der Alten damit nicht übereinstimmen will. In sofern dieser Name

nannte Tatarei bis an die Grenzen von China. Wir wissen ferner, dass mehrere Völker des Alterthums, namentlich die Babylonier, einen sehr ausgebreiteten Handel mit Mittelasien führten; und wie viel andere Ursachen, z. B. Auswanderungen oder Vertreibungen ganzer Völkerschaften haben nicht dazu beitragen können, die semitischen Alphabete bis zum fernen Orient zu verbreiten? Sind nicht vielleicht die verschiedenartigen Inschriften in Sibirien und vermuthlich auch in anderen Gegenden Mittelasiens geistige Überreste alter fremder Völker? Nach den schlechten Copien, die wir besitzen, ist

in der griechischen (lateinischen,) koreanischen, mongolischen und mandschuischen Benennung der *Seide* seine Begründung haben soll, ist seine Meinung allerdings nicht grundlos; kann aber der Name *Serica* nicht auch vom *Sser* der tibetischen, dem *Sere* der Send- und dem *Ser* der persischen Sprache, mit einem Worte, vom Golde entstanden seyn? Wir wissen aus Ctesias, dass die Bewohner Nordindiens oder Tibets die Carawanen bildeten, die das Gold aus der Wüste von Serica holten und auf den Markt von *Baktra* (wo vermuthlich damals *Send* gesprochen wurde) brachten. (Heerens Ideen u. s. w. Theil I. S. 140 der Wiener Ausgabe 1817). Obgleich die für goldreich gehaltene Wüste *Gobi* selbst dieses Metall nicht enthalten mag, so ist es bekannt genug, dass mehrere Gebirge und Flüsse des Hochlandes einen Überfluss davon haben. Nebenher bemerke ich noch, dass die gelbe Farbe im Tibetischen gleichfalls *Sser* heisst, welches mit dem mongolischen *Ssira* oder *Schira* verwandt ist.

es bis jetzt unmöglich gewesen, sie zu entziffern, indess scheint bei vielen von ihnen auch der semitische Schriftcharakter zum Grunde zu liegen und zwar ein sehr alter; andere wenige sind offenbar aus neuerer Zeit. Ohne hierüber weitere Vermuthungen zu wagen, beschränke ich mich, in den schon von mehreren Seiten her laut gewordenen Wunsch einzustimmen, dass diese für Geschichte und Alterthumskunde so wichtigen Überreste von sachkundigen Männern in treuen Zeichnungen gesammelt, und also dem Zahne der Zeit und dem methodischen Vernichtungsprocess unwissender Ansiedler entzogen werden möchten.

Es ist schon früher bemerkt worden, dass Nomadenvölker, bevor eine systematische Religion bei ihnen eingeführt und dadurch gewissermassen eine bürgerliche Ordnung begründet ist, dass Bedürfniss einer Schrift nicht fühlen. Ohne feste Wohnsitze auf weiten Erdstrichen frei umherziehend, halten sie sich für die glücklichsten Menschen und verachten diejenigen, die an ihre Scholle gebunden, ihren Unterhalt daraus ziehen oder ihn mit ihrer Hände Arbeit erwerben müssen. Der Überfluss ihrer Heerden giebt den Reichen Mittel genug zum Eintausch von Gegenständen des Luxus von ihren cultivirten Nachbaren: das Nothwendige findet sich bei ihnen selbst. Den erzürnten Himmel zu besänftigen, unglück- und verderbenbrin-

gende Dämonen von sich und ihren Heerden zu entfernen, übernehmen ihre Gaukler gegen Bezahlung. Geschicklichkeit auf der Jagd, Tapferkeit, Ausdauer und List im Kriege oder auf Raubzügen gegen andere feindliche Stämme, darin setzen sie ihren Ruhm und Ehrgeitz. Nichts ist ihnen fremder, als Anstrengung des Geistes, von keiner körperlichen Kraftäusserung begleitet oder ihr vorangehend, oder von der Noth nicht herbeigeführt. Aber dieses gewinnt zum Theil eine andere Gestalt, sobald neue Ideen bei ihnen in Umlauf gebracht werden und Eingang finden. Obgleich mit reger Einbildungskraft versehen, selber zum nüchternen Denken unaufgelegt, bewundern sie denjenigen, der in Kenntnissen und Geistesstärke ihnen überlegen ist, lassen sich gern von ihm leiten, wenn es ohne Anstrengung geschehen kann, und ihre leicht aufgeregte Phantasie, ohnediess mit übersinnlichen Bildern angefüllt, nimmt willig Eindrücke von neuen Lehren an, und zwar um so eher, wenn diese sich mit ihren von Jugend auf gehegten Volksmeinungen vereinbaren lassen. Eine Religion, welche nur die Geistlichkeit zum Bücherlesen verpflichtet, dem Layen diess zwar gern gestattet, ihn aber für reichliche Spenden von allem Drückenden und Lästigen befreit und ihm die schönsten Aussichten auf herrliche Wiedergeburten eröffnet; — die den geistlichen Stand aber für

seine Kopfanstrengungen auch schadlos zu halten weiss, indem sie den Mönch und den Priester nicht nur als schon mit der Gottheit in Berührung vorbildet, sondern ihm auch von dem ganzen Volke die Früchte des blinden Glaubens zum zeitlichen Genuss anweiset; — eine solche Religion musste bald zahlreiche Anhänger finden. Dem Layen konnte es gleichgültig seyn, ob er einen Theil seiner Heerden den *Tägri* in blutigen Opfern darbrachte und seine Geisterbanner und Wahrsager für ihre Gaukeleien beschenkte, oder ob eine, blutige Opfer hassende, Priesterschaft ihm sein Vieh lebendig abnahm, und dafür noch viel mehr aus Büchern versprach, als jene nur wissen und erdenken konnten. Eine solche auf Schriften gegründete Lehre musste auch durch Schriften fortgepflanzt werden, nicht nur, um bei ihrer Verwickelung den Faden in der Hand zu behalten, sondern auch, um Raum zu gewinnen für Einschiebsel, Legenden und Commentationen. Den Beweis des eben Gesagten finden wir in der über ganz Tibet, über fast alle mongolische Völkerschaften und über den grössten Theil der Bevölkerung von China verbreiteten Buddha-religion und ihren zahlreichen Schriften. — Buddha, die geschriebene Lehre und die Geistlichkeit, zusammen *Gurban Ärdäni* oder *die drei Vortrefflichsten* genannt, bilden ihr Centrum: um welches sie sich (nach dem Ausdrucke buddhaischer Bücher) wie

ein Rad dreht, daher das Rad auch eines ihrer Hauptsymbole ist.

Die Missionarien des Buddhaismus, obgleich in der Hauptsache consequent geblieben, haben indess kein Bedenken getragen, bei den zu bekehrenden Völkern einheimische Ideen in ihr System aufzunehmen und damit zu verschmelzen, wodurch sie die Verbreitung ihrer Lehre sicherten. Sie liessen diesen Völkern ihren Himmel, ihre Geister, ihre guten und bösen Genien u. s. w.; vermehrten ihre Zahl noch mit nordisch eingekleideten Bewohnern des indischen Himmels und übernahmen anstatt der Zauberer ihre Beschwörung und Bannung vermittelst des weit kräftigern indischen Galimatias. Sie hüteten sich wohl, dem Monarchen zu widersprechen, der sich für einen Sohn des Himmels und göttlichen Geschlechts hielt; mit vieler Gewandtheit wussten sie *Chormusda*, ohne ihm die Hauptrolle zu geben, in ihr System einzuflechten und ihren Schülern vorzuspiegeln, dass in ihren Lehrbüchern der Weg vorgezeichnet sey, auf welchem man nicht nur zur Wiedergeburt in *Chormusda's* Reich, sondern zu einer viel höheren Stufe der Seligkeit, zum gänzlichen Austritt aus dem *Ortschilang* oder Geburtswechsel und zur Vereinigung mit Buddha gelangen könne. *Chormusda* und *Buddha* vereint; die weltliche Herrschaft Hand in Hand mit der geistlichen; der Chaghan und der

Oberlama; jeder Theil in seinem Fache, aber in der Hauptsache übereinstimmend, — regieren die Welt; nur dann sind die Völker glücklich! Das war der glänzend umhüllte Inbegriff der Lehre, nicht Buddha's, sondern der *Buddhapriester*, das Ziel, nach welchem sie strebten; dahin brachten sie es, vorzüglich nach dem Verfall der tibetischen Monarchie und während der ihnen so günstigen Dynastie der *Juan* in China; ja sie überflogen es nachher sogar, denn im funfzehnten Jahrhunderte stand die tibetische Hierarchie auf dem Gipfel ihrer Macht und die, freilich ganz zerrüttete, weltliche Gewalt lag ihr zu Füssen.

Aber schon früher, ehe noch die Mongolen in den Kreis der Religion des Schagkiamuni hineingezogen wurden, hatten die tibetischen Priester dem reinen Buddhaismus bereits fremde, in eigenem Lande einheimische Ideen beigemischt; es konnte nicht anders seyn; wie überall in ähnlichen Fällen musste auch bei ihnen vieles vom Alten ins Neue übergehen. Die Menge grösserer und kleinerer tibetischer, von gelehrten und geachteten Lamen verfassten, Werke zeigen eine auffallende Verschiedenheit von denen aus dem Sanskrit übersetzten. Die Mongolen haben zwar weniger eigene Schriften aufzuweisen, dagegen desto mehr Übersetzungen aus dem Tibetischen; indess ist auch die Anzahl ihrer literarischen Originalprodukte nicht ganz unbedeu-

tend. Wir werden weiterhin, wenn wir von Buddha und dessen Lehre handeln werden, auch die Einführung und Ausartung derselben in Tibet, so wie die Schrifteinführung daselbst betrachten, nun aber bei der die Einführung einer neuen Schrift begleitenden Ausbreitung des Buddhaismus unter den Mongolen stehen bleiben.

Einer der Prinzen aus dem Hause Tschinggis-Chaghans, Namens *Godan*, Sohn des *Ügätäi* und Bruder des *Gujuk* war, laut der Erzählung unseres Ssanang-Ssätsän, von einer schweren Krankheit befallen, welche, da kein Mittel anschlagen wollte, dämonischem Einfluss zugeschrieben wurde. Er erhielt (vermuthlich von den in seinem Hoflager befindlichen Lamen) den Rath, den *Schagkia Pandida* aus Tibet kommen zu lassen, mit der Versicherung, dass dieser der Einzige sey, der den Drachenfürsten aus dem Prinzen bannen könne. *Godan* gab dazu seine Einwilligung und schickte einen Verwandten, Namens *Dorda* an den Pandida mit einer Einladung, die ihres stolzen und lakonischen Tones wegen merkwürdig ist; sie lautet wörtlich so:

[illegible]
[illegible]
[illegible]

» *Pandida Lama*! Du möchtest sagen, » ich bin
» » zu alt « und nicht kommen; ihr Bokdas aber
» seyd da, das Beste der Religion und der Geschö-
» pfe zu bedenken. Wenn du nicht kommen soll-
» test, werde ich viel Kriegsvolk schicken, und
» wenn dieses die Geschöpfe quälen sollte, so möch-
» te solches deinen Gefühlen nicht behagen. Es ist
» daher das Beste, du kommst. « — Schagkia-Pan-
dida war nicht lange vor dieser Einladung aus In-
dien mit der Pandit-würde bekleidet zurück ge-
kehrt, in welchem Lande er seit seinem sieben und
zwanzigsten Jahre sich aufgehalten und in einer
Disputation mit den sechs irrlehrenden Pandits den
Sieg davon getragen hatte. Im Jahre 1244, seines
Alters drei und sechszig Jahr, trat er die Reise an
und im Jahre 1247 kam er mit dem Prinzen *Godan*
zusammen, den er von seiner Krankheit heilte
und sich bei dem Prinzen sowohl als bei dem Volke
Ruhm und Ehre erwarb. Er blieb im Lande der
Mongolen bis an seinen Tod, der im Jahre 1251 er-
folgte, und wird von Ssanang-Ssätsän als derjenige
ausgezeichnet, der in diesem Lande die Religion
(Buddha's) zuerst ausgebreitet hat.

Eines der grössten Hindernisse fand der Pandida
bei seinem Bekehrungswerke in dem Mangel einer

Schrift, ohne welche seine Arbeit bei dem so sehr verwickelten Wesen des von ihm verkündigten Religionsystems nur sehr unvollkommen betrieben werden konnte, oder gar unmöglich war. Er musste natürlich zuerst an seine Landesschrift, die Tibetische, denken, in welcher er selbst Schriftsteller war, hat aber ohne Zweifel die Schwierigkeiten des tibetischen Alphabets für die mongolische Sprache eingesehen, Schwierigkeiten, an welche späterhin sein Nachfolger, *Pakba Lama*, der es durchsetzen wollte, mit seinem Unternehmen gescheitert ist. Die mongolischen Schriften erzählen, der Pandida habe, nachdem er lange aber vergeblich über eine brauchbare Schrift nachgesonnen, endlich den Entschluss gefasst, dasjenige was ihm am folgenden Morgen zuerst begegnen würde, als eine Eingebung zu betrachten, und sich daraus die Idee zu einer Schrift zu bilden. Da sey denn ein Weib mit einem breiten Kerbholze über der Schulter gekommen, anzubeten, und die Gestalt wie die Furchen dieses Werkzeugs hätte sich der Pandida zum Muster seiner zu bildenden Schrift genommen. Man sieht leicht ein, dass glatte gerade Furchen nichts als höchstens die Vorstellung zur Liniatur, nicht aber zu den von der Linie vor und rückwärts ausspringenden Schriftzeichen geben können, und folglich die Geschichte von dem Kerbholze eine aus der Unwissenheit hervorgegangene Fabel ist. Es

bleibt also nichts übrig als anzunehmen, dass der Pandida entweder der Erfinder seines Alphabets war, oder dass er eine andere ihm bekannte Schrift zum Muster genommen und nur darüber nachzudenken hatte, wie er diese, einer anderen Sprache angehörige, Schrift für die mongolische Sprache passend einrichten könne. Wie schwierig diese Aufgabe war, sieht man daraus, dass er bei seinem Tode nur ein höchstunvollständiges, für keine Sprache zu literärischen Arbeiten brauchbares Alphabet von vierzehn Consonanten mit drei, oder vielmehr nur mit zwei angehängten Vocalen (denn *a* und *e* haben im Grunde eine und dieselbe Gestalt), hinterliess. Ich habe schon erklärt, dass ich ihn nicht für den Erfinder sondern für den Einführer seiner Schrift halte, weil dieselbe offenbar einen fremden, und zwar den semitischen, Schriftcharakter trägt.

Ich halte dafür, dass die SEND- oder PEHLWI-*schrift* hauptsächlich und zuerst dem gelehrten Pandida zum Muster diente, deren Kenntniss ihm bei seinem vieljährigen Aufenthalt in Indien und bei seinen Streitfragen mit andersglaubenden Gelehrten, unter welchen Herr Klaproth selbst keine andere als Feueranbeter vermuthet (1), — gewiss

(1) Siehe Asia Polyglotta, in Buddha's Leben, S. 139. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob die sechs Lehrer, mit denen *Schagkiamuni* stritt, Feueranbeter waren.

nicht fremd war. Ja man darf mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die Sendschriften und was damit in Verbindung stand, schon weit früher in Mittelasien bekannt waren, wie wir bald sehen werden. Nächst dem *Send* ist, glaube ich, die SABISCHE Schrift von grossem Einfluss auf die Bildung der Mongolischen gewesen, und vielleicht haben noch einige andere uralte semitische Schriftgattungen ihren Beitrag dazu geliefert. Kenner der beiden genannten Schriftarten sowohl als der Syrischen werden in jenen gewiss mehr treffende Ähnlichkeit mit den alten mongolischen Schriftzügen finden, als in dieser, die ich daher nur bedingt, das heisst, in so fern sie auf die Gestaltung der sabischen Schrift mit eingewirkt hat, mit der Mongolischen in Berührung bringen kann. Aber diese Ähnlichkeit *allein* macht es nicht aus; wir würden damit nicht weiter kommen, als diejenigen, welche die mongolische Schrift unbedingt von der Syrischen ableiten, nichts für sich habend, als ein nestorianisches Christenthum, das in jenen Gegenden verbreitet gewesen seyn soll, worüber aber die Geschichte weder genügende Belege noch Winke liefert, und wovon auch keine Spur mehr zu entdecken ist. Wir müssen tiefer eindringen; wir dürfen nicht von demjenigen, das *nicht ist*, auf dasjenige schliessen, was vorgeblich *war*; *wir müssen die tiefgegrabenen unverwischten Spuren*

des Alterthums bei den Völkern aufsuchen, deren alte Geschichte dunkel ist, und wenn wir diese entdecken, dann sind wir berechtigt, Schlüsse zu ziehen, die etwas mehr als Hypothesen sind.

Einige Bekanntschaft mit dem religiösen Glauben der alten Perser, Baktrer und Meder und dem der nordlichen und östlichen Völker Asiens, vor Einführung des Buddhaismus, bringt uns bald auf die Entdeckung, dass die Lehre Soroasters, oder vielmehr der von ihm geordnete Religionsbegriff, sich viel weiter erstreckte, als die Grenzen der Völker, welche von ihm und seinen Jüngern den *Send-Awesta* empfingen. Nicht nur scheint die Basis, auf welche *Soroaster* sein System gründete, lange vor ihm schon die Grundlage des religiösen Glaubens fast aller Völker Asiens, nach Massgabe ihrer Intelligenz, gewesen zu seyn, so dass wir sie in den verfeinertesten Systemen und Meinungen der cultivirten Nationen, wie in den rohesten und gröbsten Begriffen der stumpfsinnigsten Barbaren wiederfinden, — sondern auch Manches, was Soroaster und seinem Volke ausschliessend angehört zu haben scheint, ist in die religiösen Begriffe einiger Völker Mittelasiens übergegangen. — Bei den dem Lamaismus ergebenen mongolischen Völkerschaften sowohl, als bei denen, die noch dem sogenannten Schamanismus anhangen, sind die deutlichsten Spuren, theils der früheren Grundlage eines gemeinsamen

unausgebildeten Glaubens, theils späterer fremder Einwirkung neuerer Systeme, noch vorhanden; der Buddhaismus hat sie bei seinen Anhängern lange nicht alle vertilgen können, ja es, wie schon bemerkt, für zweckmässiger gehalten, sich ihnen anzupassen. Es ist hier nicht der Ort, dieses in seinen kleineren Beziehungen weitläuftig aus einander zu setzen; ich will nur als kurze Beispiele anführen: 1) den Widerwillen dieser Völker gegen das Begraben ihrer Todten und ihr Lieblingsgebrauch, dieselbe in freier Luft auf Matten, Filzen und Gerüsten, oder auf Felsen und Bäumen den wilden Thieren und Vögeln zu überlassen; 2) ihre vorzügliche Achtung gegen den Hund, welchen sie nach dem Menschen für das edelste Geschöpf halten, so dass auch die Lamen sogar die Wiedergeburt in einen Hund für die edelste Thiergeburt erklären, wovon jedoch der indische Buddhaismus nichts weiss; und 3) die Verehrung des Feuers, welches bei allen Mongolen als ein höchst reines und reinigendes Element in grossen Ehren steht, so dass jetzt noch jeder Hauswirth im Herbste demselben einen Opfer- und Feiertag widmet, und jeder Mongole es für eine grosse Sünde hält, Feuer mit Wasser zu löschen, hinein zu speien oder es sonst zu verunreinigen.

Dieses und noch mehr würde uns indess noch zu keinem sicheren Resultat führen, wohl aber, dass

wir das Hauptprincip der soroastrischen Religion innig in den lamaischen Buddhaismus verwebt und eine grosse, obgleich untergeordnete, Rolle in demselben spielen sehen. Ich rede hier von dem Reiche der Drei und dreissig Tägri auf der Scheitelfläche des Berges Ssumer (*Meru*, *Ssumeru* der Indier) und von [illegible], Chormusda, dem Vornehmsten derselben und ihrem Beherrscher. Wer entdeckt hier nicht sogleich den Ormusd, richtiger Hormusd oder Ehora Mesdao des Send-Awesta, und die *dreissig Amschaspands und Iseds*, oder nach den *Jeschts Sadés* gleichfalls drei und dreissig Amschaspands (1), auf dem Gipfel des Weltberges Albordsh? Wir finden *Chormusda* und die *drei und dreissig Tägri* in fast allen Schriften der Mongolen, auch öfter [illegible], *Chormisda* oder *Chormesda* geschrieben; er ist nach ihnen der Schutzgeist der Erde: die grossen Monarchen, Weltherrscher und Söhne des Himmels sind seine Söhne oder Emanationen. Er schützt die Religion des Buddha, von dem er sich übrigens selbst belehren lässt und ihn weit über sich erkennt. Sogar sind er und seine Tägri noch dem *Ortschilang* unterworfen, indem sie zum Weltsystem gehören (2); sie können von ihrer Höhe herabfallen und

(1) Send-Awesta nach Kleuker, Theil II, S. 100.

(2) Dasselbe ist der Fall mit dem noch über Chormusda ste-

genöthigt seyn, schlechtere Geburten annehmen zu müssen. Wie Hormusd und seine Amschaspands gegen das *Dewsheer* des *Ahriman* kämpfen, eben so führen Chormusda und seine Tägri einen beständigen Krieg mit den in den Klüften am Fusse des Ssumerberges hausenden *Assuri*, und die mongolischen Bücher fügen hinzu, dass Tugend oder Laster auf Erden zunehme, je nachdem der Sieg auf die eine oder die andere Seite sich neigt. Es würde mich zu weit führen, ihn an dieser Stelle zum Gegenstand weiterer Untersuchungen und Vergleichungen zu machen, daher ich, mit Vorbehalt einiger noch folgenden kurzen Bemerkungen, meine Leser für jetzt auf dasjenige verweise, was in *Pallas* » Sammlung historischer Nachrichten etc. « und in *Bergmanns* » Nomadischen Streifereien « an vielen Stellen von ihm vorkommt, genug, dass ich der Erste bin, der die Identität des soroastrischen *Hormusd* und des lamaischen *Chormusda* entdeckt und, wie ich hoffe, erwiesen hat. In der Legende des *Gässär-chan*, von welcher Bergmann eine Übersetzung geliefert hat, spielt er eine bedeutende Rolle; der Held selbst, Schutzpatron der jetzigen

henden, aber weniger beachteten *Brahma*, den die Mongolen *Esrün-Tägri* oder *Esrün-Chaghan* nennen. Kann es wohl eine triftigere Ursache des Sektenhasses zwischen den Brahmanen und Buddhaisten geben?

mandschuischen Dynastie, war ein Sohn des Chormusda und empfängt von den Mandschu und Chinesen göttliche Verehrung, nicht aber von den orthodoxeren mongolischen Lamaiten (1). Auch nennt sich, in Ssanang-Ssätsäns Werk, Tschinggis-Chaghan einen Sohn des Chormusda und wurde von dem Volke dafür gehalten. Ich kann es mir nicht versagen, eine auf unsern Gegenstand Bezug habende Stelle aus Ssanang-Ssätsäns Werke meinen Lesern mitzutheilen. Sie fällt in das Jahr 1578, da der von *Altan Chaghan* der *Tümmed* berufene Dalai-Lama *Ssodnam Gjamtso Rinbotschä* nicht fern vom *Kökänoor* und *Ulahn Mürrän*, in der Gegend *Tsabtschjal* genannt, einer Versammlung der mongolischen Fürsten und Oberhäupter beiwohnte, welche die Wiedereinführung des, seit der Vertreibung der Mongolen aus China, bei diesem Volke erloschenen Buddhaismus bezweckte, und enthält folgende Rede, die einer der angesehensten Fürsten, *Chutuktai Ssätsän*, *Chungtaidschi* der *Ortos* (2) bei dieser Gelegenheit hielt: »Als Folge früherer »Segnungen sehen wir hier den *Lama*, als wahr»haften und sichtbaren Gegenstand der Anbetung, »und den *Chaghan*, als Schützer und Pfleger der »Religion vor uns, so als wenn Sonne und Mond

(1) Klaproths Archiv für asiatische Literatur etc. S. 218.

(2) Dieser war der Urgrossvater unseres *Ssanang-Ssätsän*.

» zusammen am reinen blauen Himmel aufgehen.
» Jetzt in unseren Tagen erneuern sich die Segnun-
» gen früherer Zeit. Auf den Befehl des *Chormusda*,
» Fürsten der Tägri unterwarf sich unser Urahne
» *Ssutu Bokda Tschinggis-Chaghan* die fünf Farben
» des eigenen und die vier des verwandten Volkes.
» Seine beiden Enkel, der Chubilghan des *Bodhi-*
» *Ssadoa*, *Godan-chan* und der Weltherrscher *Chu-*
» *bilai Ssätsän Chaghan* stellten den vollkommen-
» sten der Weisen, *Schagkia-Pandida*, und den Für-
» sten des Glaubens und der Lehre, *Pakba-Lama*, an
» die Spitze der geistlichen Verwaltung und ihrem
» erhabenen Beispiele folgend, beriefen die gläu-
» bigen Fürsten aus der Herrscherfamilie der *Mon-*
» *ghol* Lamas von den *Schagkia*, und verbreiteten
» Freude und Glückseligkeit unter ihren Völkern
» durch gleichmässige Handhabung beider Verwal-
» tungen. Seit der Zeit des sonst verständigen aber
» betrogenen und verführten *Toghon Temur Cha-*
» *ghan* ist sowohl das geistliche als das weltliche
» Regiment bei uns etwas gesunken durch Gesetz-
» losigkeit und daraus entstandene Verbrechen,
» durch Blutvergiessen aller Art und unnützes Vieh-
» schlachten. Nun von diesem Tage an, an wel-
» chem das Rad der Zeiten in hellstrahlenden
» Schwingungen über uns schwebt, und den all-
» vermögenden *Schagkiamuni*, in der Person des
» allwissenden *Lama* mit *Chormusda*, in der Per-

» son unseres sehr mächtigen *Chaghan*, vor unsern
» Augen zusammenführt, — von diesem Tage an soll
» der in thürmenden Wellen tobende Blutstrohm
» sich in ein grosses ruhiges Milchmeer verwan-
» deln. — Daher müssen wir im Vertrauen auf den
» Chaghan und den Lama den reinen hellen Weg,
» auf welchem unsere Vorfahren wandelten, aufs
» neue betreten, und Heil und Segen werden uns
» begleiten. «

Chormusda und *Indra* scheinen übrigens eine und dieselbe Intelligenz zu seyn, und der Unterschied zwischen beiden nur in der verschiedenartigen Entwickelung der brahmanischen und persischen Religionsysteme aus *einer* Quelle zu liegen. Wir finden mehrere Andeutungen zur Bestärkung dieser Vermuthung; so halte ich z. B. die *drei und dreissig Götter*, welche in dem Gedichte » die Herabkunft der Göttin *Gangâ* « über die Söhne des *Sagaras* bei *Brahma* Klage führen (1), für sehr nahe verwandt mit den *drei und dreissig Tägris*, *Amschaspands* oder dergleichen. Wir werden in der Folge die Identität dieser beiden hohen Intelligenzen Hindustans, Irans und Turans, zwischen welche Buddha trat und sich über sie und Brahma erhob, noch näher zu beleuchten Gelegenheit finden.

(1) A. W. von Schlegels Indische Bibliothek, Band I, Heft 1, S. 59.

Ehe wir von Chormusda scheiden, will ich meine Leser noch mit dessen Titel bekannt machen, wie er sich in dem tibetisch-mongolischen Wörterbuche *Togbarlowa* vorfindet; er heisst daselbst: »Der Ableiter des Bösen und Herrscher über alle »Hindernisse, der Herr der Schaaren, der Aller»mächtigste, der Spender von hundert Opfern, »der Herr der höchsten Regionen, der Mächtigste »und Scepterträger, der tausendaugige und hun»dertfach-spendende *Chormusda.* Seine Residenz »heisst: Sammlung des Herrlichen, Reich der Un»sterblichkeit, Wohnung der Gerechtigkeit.« — Schliesslich bemerke ich noch, dass sein tibetischer Name nicht *Chormusda*, sondern *Kouschika* oder *Go-u-schi-ga* ist.

Es ist einleuchtend, dass ein uraltes, so tief eingewurzeltes, so weit verzweigtes und in neuere Glaubenslehren übergegangenes, Religionssystem auch in seinen Schriften verbreitet gewesen seyn muss. Obgleich diese Schriften in einer fremden, ausgestorbenen Sprache verfasst und nur in dieser heilig geachtet und erhalten, nie ein Eigenthum eines fremden Volkes werden konnten, waren sie ohne Zweifel mehreren Gelehrten damaliger Zeit bekannt. Als nach dem Einbruch der Araber in Persien der Parsismus mit Feuer und Schwert verfolgt und ausgerottet wurde, sind gewiss eine grosse Anzahl Anhänger desselben, die der neuen Lehre

nicht huldigen wollten, auch auf das Hochland geflüchtet, woselbst sie vor der Bekehrungswuth der Muhammedaner Schutz fanden. Dass diese Flüchtlinge ihre heiligen Bücher werden mitgenommen haben, lässt sich leicht denken.

Indem wir nun das *Send* als primäres Muster zur mongolischen Schrift annehmen, finden wir doch in der Unähnlichkeit mehrerer Buchstaben, vorzüglich aber in der unzusammenhängenden Schreibart, einen Grund zu vermuthen, dass noch eine andere mit jener verwandte Schrift nicht minder zur Gestaltung des mongolischen Alphabets beigetragen haben mag; denn obgleich kein Grund vorhanden ist, anzunehmen, dass Schagkia Pandida sich ängstlich an sein Muster müsse gehalten haben, ohne sich der als Begründer einer neuen Volksschrift ihm zustehenden Freiheit, den Buchstaben eine beliebige Form zu geben, bedienen zu dürfen, so finden sich doch im Mongolischen auch Buchstaben, die offenbar einen andern Ursprung verrathen, als den rein-guebrischen. Ich habe mich in dieser Hinsicht schon für die *Sabische* erklärt, weil ausser der *Sendschrift* in keiner andern die Ähnlichkeit mit der Mongolischen so hervorstechend ist, als in der *sabischen* Schrift. Herr Klaproth hat schon (siehe S. 133) (1) vor mir diese Ähnlich-

(1) Herr Klaproth hat auch in der neuen Ausgabe seiner

keit entdeckt und seine Ansichten deshalb geäussert. Diese zerfallen aber schon deswegen, weil kein Grund anzugeben ist, weswegen die syrischen Missionarien, wenn es deren auf dem Hochlande gegeben, nicht lieber das reine syrisch-nestorianische Alphabet in Umlauf gesetzt hätten, als ein anderes, das zwar den ursprünglich syrischen Charakter trägt, durch Aufnahme vieles Fremdartigen aber eine besondere Eigenthümlichkeit erlangt hat; — dass ferner einer eigenen, mit den Christen nur schwach in Berührung stehenden, Sekte und einem gemischten unreinen Dialekte angehört, und wohl nie zum Schreiben christlicher Bücher gebraucht worden ist. Obgleich nun die erwähnte Ähnlichkeit in Form und Methode als Thatsache vor

Uiguren eine Vergleichungstafel des sabischen mit dem mongolischen Alphabete geliefert. Das Sabische, obschon nicht tadellos, erscheint in dieser Ausgabe besser, als das fehlerhafte nach Thevenot und Büttner gezeichnete in der früheren. Seine ehemalige Ansicht, betreffend die Verbreitung des sabischen Alphabets, hat er weggelassen, dafür aber einige Buchstaben aus den syrischen Alphabeten geliefert, unter welchen auch *Peschito*. Aus *Assemanni* hätte er lernen können, dass die Nestorianer sich der Estranghelo-schrift bis ins achte Jahrhundert bedient haben, späterhin aber eine kleinere Abart derselben gebrauchten. Die jüngste syrische Schrift, *Peschito* genannt, war nur bei den Maroniten und Jacobiten in Gebrauch, kann daher bei einer Vergleichung mit der Uigurischen nicht füglich in Anschlag gebracht werden.

Augen steht, so kommen uns beim Mangel geschichtlicher Urkunden doch nur wenige dunkele Andeutungen, die uns auf die Ursache führen könnten, aus dem Alterthume zu Hülfe, und wir entbehren auch des durch das Innere des geistigen Treibens der Völker hinziehenden wohlthätigen Leitfadens, der uns bei der vorhergehenden Betrachtung so sicher geführt hat. Indess wollen wir diese Andeutungen benutzen; vielleicht ist in ihnen einiges Licht verborgen, das diesen Gegenstand etwas mehr aufhellen könnte, als es bisher der Fall war.

Der Anfang dieser Betrachtung versetzt uns in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, und führt uns auf das aus Palästina und Syrien ins Innere von Asien eingewanderte und verdrängte Christenthum sowohl, als auf so viele mit und aus demselben entstandene, theils als ketzerisch verurtheilte, theils weniger beachtete Sekten. Unter diesen ist ohnstreitig, wenn auch nicht für die Geschichte des Christenthums, die Sekte der *Sabier*, *Johannisjünger* oder *Mandäer* eine der merkwürdigsten, sowohl wegen ihrer sonderbaren Logoslehre, als wegen der eigenthümlichen Schrift die sie erzeugte, in welcher ihre Bücher bis auf uns gekommen sind. Demnächst ist sie merkwürdig wegen ihres Alters, denn sie scheint sich an die früheste Zeit des Christenthums anzuschliessen und ihre Begründer (wie

Hartmann scharfsinnig bemerkt hat) (1) in denjenigen Jüngern Johannis des Täufers zu haben, die Jesu nicht nachfolgten und in ihm den Messias nicht erkennen wollten. Auch finden wir schon in der Apostelgeschichte XIX. 1—7, deutliche Spuren ihres Daseyns. Dass diese Sekte in einer späteren Zeit hätte erscheinen können, ist durchaus unwahrscheinlich, schon aus dem einfachen Grunde, weil das Interesse für Johannes den Täufer, den die *Mandäer* als ihren Lehrer und Meister in höchsten Ehren halten, unmöglich stark genug zur Bildung einer bis jetzt fortbestehenden Sekte seyn konnte und derselben in jeder Hinsicht ungünstig seyn musste. Diese Sekte, oder ein Theil derselben muss schon sehr frühe nach Persien eingewandert seyn, wo noch jetzt ihr Hauptsitz ist, und wo nach ihrer Behauptung auch ihr Lehrer und Meister, Johannes der Täufer, (dessen Hinrichtung durch Herodes sie läugnen) — nämlich in der Stadt *Schuster* (Susa) verstorben seyn soll. Auch lässt der guebrische Schriftcharakter, der sich ihrem syrischen Alphabete angefügt hat, sowohl auf ein hohes Alter, als auf eine sehr frühe Einbürgerung in Persien und Bekanntschaft mit den Sendschriften schliessen.

Ganz anders ist es beschaffen mit den *Nestoria*-

(1) *Hartmanns* O. G. Tychsen, oder Wanderungen etc. 2ten Bandes 1ste Abtheilung, S. 422—427.

nern, die erst im fünften Jahrhunderte ihr Entstehen dem Bischofe von Constantinopel *Nestorius* verdankten. Dieser wurde bekanntlich wegen seiner besonderen Ansicht von der Lehre der beiden Naturen in Christo, und weil er die heilige Jungfrau nicht Gottes- sondern Christus-gebärerinn genannt wissen wollte, auf der Synode zu Ephesus im Jahre 431 excommunicirt, worauf seine Anhänger, um den Verfolgungen des griechischen Kaisers zu entgehen, nach Persien flohen, sich daselbst gründeten und mit den Christen in Ostindien oder sogenannten Thomas-christen in Verbindung und Vereinigung setzten. Ob die Nestorianer nordlich und nordöstlich sich bedeutend ausgebreitet haben, darüber fehlen uns *sichere* Beweise, denn den Nachrichten der syrischen Schriftsteller, die Assemanni gesammelt hat, fehlen geschichtliche Belege und diejenige folgerechte Ordnung, welche man bei so naheliegenden historischen Gegenständen nicht vermissen darf. Eben so wenig kann uns das verwerfliche Zeugniss der Jesuiten und das fabulöse steinerne Monument bei *Si-an-fu* vom Jahre 781 genügen. Letzteres trägt ein auffallendes Gepräge der Unächtheit darin, dass die Inschrift besagt, »*Olopen* habe Bücher und *Bilder* mitgebracht,« da bekanntlich die Nestorianer keine Bilder verehren und in ihren Kirchen keine haben. Was uns die Reisenden des Mittelalters von ihnen erzählen, ist vollends

nicht geeignet, uns über diesen Punkt aufzuklären: wir bekommen keine rechte Einsicht, ob wir diese Nestorianer für Heiden oder Christen halten sollen. So werden z. B. bei dem Einen die Uiguren *nestorianische Christen* genannt, die bei dem Anderen deutlich als *Buddhadiener* bezeichnet werden. Nach dem Zeugnisse des Rubruquis waren die Nestorianer schlimmer als Heiden und Muhammedaner: er kann sich in Beschreibung ihrer Unwissenheit, Schlechtigkeit und Verworfenheit kaum erschöpfen. Laut seinem Berichte waren sie Trunkenbolde, Wucherer und Betrüger; die Vielweiberei war bei ihnen erlaubt; sie beobachteten muhammedanische Reinigungen, die Feier des *Freitags* u. s. w. Die Sitten und die Lebensart der Mongolen und *Tuiniens* (*Toin* oder Buddhapriester), behauptet er, seyen weit besser und musterhafter gewesen, als die der Nestorianer; diese sollen sogar durch ihre Laster und ihren unersättlichen Geitz den Mongolen mehr Abscheu und Abneigung gegen den christlichen Glauben eingeflösst haben, als Achtung. Wir wissen aber, dass das Christenthum der Nestorianer nichts weniger als ganz verwerflich ist; wenigstens bei aller, ihnen nicht abzusprechenden und die damalige Zeit charakterisirenden, Unwissenheit nicht die Vorwürfe verdient, womit Rubruquis dasselbe überschüttet. *Greg. Barhebräus* oder *Abulfaradsch* (bei Assemanni) sagt: die Tartaren des Tschinggis-Chaghan

hatten ein Gesetz: dass sie reine, rechtschaffene, fromme, gelehrte und kluge Leute, von was für Volk sie seyn möchten, achten und ehren sollten; und dass sie die Christen, weil sie diese Sitten vorzüglich an ihnen sahen, deswegen sehr liebten. Auch finden wir die mit ihnen vereinigten Thomas-christen in Ostindien seit den ersten Zeiten des Christenthums, mitten unter Götzendienern und Muhammedanern, bei ihrer ursprünglichen Reinheit verblieben und weit mehr ächtchristlichen Geist zeigend, als die portugiesischen Christen, die bei ihrer Ankunft in Ostindien ein grosses Ärgerniss daran nahmen, hier eine andere apostolische Kirche, als die des Apostels Petrus, verheirathete Priester, nur zwei Sacramente, keine Bilder und keinen Glauben an ein Fegfeuer zu finden, weshalb sie gegen diese harmlosen Menschen die Ketzergerichte wüthen und ihre Priester und Bücher verbrennen liessen (1). — Aus solchen Gründen können wir nicht einsehen, warum die Nestorianer des Hochlandes eine besondere Ausnahme gemacht und so gänzlich sollten entartet gewesen seyn, dass sogar der äussere Schein und die Sittenlehre des Christenthums so völlig bei ihnen hätte verlöschen und

(1) Claudius Buchanan Christian Researches in Asia, Eilfte Ausgabe, S. 104—148.

verschwinden können. Dennoch sollen sie Proselyten gemacht und sogar eine ganze tatarische Völkerschaft nebst ihrem Könige, dem *Ong-Chaghan* der *Kerait*, zum Christenthum bekehrt haben, und dieser Ong-Chaghan, oder (nach Rubruquis) dessen Bruder wird sodann als der *Priester Johannes* bezeichnet. Dass übrigens die Etymologie dieses Namens ganz falsch ist und das mongolische *Ong* niemals *Johannes* bedeutet hat, braucht kaum erinnert zu werden. Dieser Titel ist auf dem Hochlande sehr gemein und analog mit dem chinesischen *Wang*.

Indessen ist dieser in fast allen Berichten der Reisenden des Mittelalters vorkommende mysteriöse *Priester Johannes* eine zu merkwürdige Person und spielt in den Sagen von einem früheren Christenthume auf dem Hochlande eine zu bedeutende Rolle, um ihn ganz unbeachtet zu lassen. Zwar ist das Verworrene, Unzusammenhängende und Widersprechend-abweichende in jenen Berichten schlecht geeignet, uns zu überzeugen, dass man ihn für etwas Anderes, als eine Ausgeburt der Unwissenheit oder Leichtgläubigkeit halten müsse, nachdem die historische Kritik das frühere Daseyn eines nestorianisch-tatarischen Königreichs nicht gestatten kann; — aber die einmüthige oft wiederkehrende Erwähnung der Person selbst scheint es doch nicht zu erlauben, ihn als völlig fabelhaft zu verwerfen.

Da nun dasjenige, was jene Reisenden uns von Nestorianern melden, mit wirklichem, wenn auch verdorbenem, Christenthume schlecht in Einklang zu bringen ist und demjenigen, was wir von den nestorianischen Christen wissen, widerstreitet, so bin ich geneigt, die in Transoxanien und auf dem Hochlande im dreizehnten Jahrhunderte angetroffenen Nestorianer für *Sabier* und ihren *Priester Johannes* für *Johannes den Täufer* zu halten, den sie als im Geiste unter ihnen anwesend sich dachten, oder dessen successive Einkörperung sie vielleicht, nach der auch bei ihnen einheimischen Emanationslehre glaubten. Wir finden sogar in den erwähnten Berichten Winke, die dieser Vermuthung günstig zu seyn scheinen. So erzählt uns *Marco-Polo* im 39sten Capitel des ersten Buches ein Wunder, das an einer unter den Auspicien des *Tsaghatai*, Sohnes des Tschinggis - Chaghan, erbauten, *Johannes dem Täufer* geweiheten Kirche in *Samarkand* geschah, und zwar auf die von den Christen in dieser Stadt an diesen Heiligen gerichteten Gebete. Hieraus lässt sich nun freilich noch nichts folgern, indem Johannes der Täufer auch in der christlichen Kirche unter die Heiligen gezählt wird und gar mancher Tempel in der Christenheit seinen Namen führt; es ist aber doch bemerkenswerth, dass die Samarkandschen Christen ihre erste Kirche gerade *diesem* Heiligen weiheten. Von der Bekehrung des *Tsa-*

ghatai zum christlichen Glauben weiss übrigens die Geschichte so wenig, als von derjenigen einiger anderer Mitglieder der Familie Tschinggis-Chaghans, und Marco-Polo ist, meines Wissens, der Einzige, der sie uns nebst jenem Mirakel erzählt.

Dass die Reisenden des Mittelalters keinen Unterschied zwischen *Sabiern* und *Nestorianern* machten und überall nur Letztere zu sehen glaubten, darf uns am wenigsten befremden, denn eines Theils sieht man aus den wenigen hier gegebenen Proben sowohl, als aus dem Ganzen ihrer Berichte, dass Prüfungs- und Unterscheidungsgabe ihnen vollständig fehlte, und anderen Theils ist es bekannt, dass die *Sabier* — vermuthlich um sich den Verfolgungen der Muhammedaner zu entziehen — mit den Nestorianern bis zum Jahre 1480 in einer Art kirchlicher Verbindung lebten, und ohne selbst Christen seyn zu wollen, und ohngeachtet ihres Hasses gegen den göttlichen Stifter des Christenthums, mehrere christliche Gebräuche, als z. B. die Ordnung des Priesterstandes unter Bischöfen und sogar die *Verehrung des Kreuzes* — annahmen, mit derselben Leichtigkeit, als gnostische und soroastrische Ideen bei ihnen Eingang fanden und ihr sonderbares Religionsystem begründen halfen. —

Ja *Kämpfer* erzählt (1), dass die Sabier, die er bei Bassora fand, zwar den Johannes weit über Jesus setzen, aber doch Jesus für das Wort und den Geist des Vaters halten. Sie glauben sogar seine jungfräuliche Erzeugung, ehren seine Mutter sehr hoch und nehmen an, dass er Mensch geworden ist, um von der Sündenstrafe zu befreien.

Wir sehen hier deutlich den Einfluss einer, wenn auch nur politischen, Annäherung an die Christen, indem die Religionsbücher der Sabier (so weit sie uns bekannt sind) nichts von solchen Glaubensartikeln enthalten, sondern vielmehr feindselige Gesinnungen gegen die Person unseres Heilandes offenbaren. Mit jener Nachricht von Kämpfer scheint die Erzählung des Rubruquis, Cap. 32, von einem Bethause, in welchem er nach seinem Ausdrucke *quelque sorte de Christianisme* vermuthete, übereinzustimmen. Er fand daselbst die Bildnisse des Erlösers, der gebenedeiten Jungfrau und *Johannis des Täufers* nebst zwei Engeln. Andererseits stehen gegen diese Bilder alle glaubwürdige Nachrichten in Widerspruch, die uns versichern, dass die Sabier, so wenig als die Nestorianer Bilder verehren oder in ihren Kirchen haben. In der dem Rubruquis so anstössigen Freitagsfeier seiner Nesto-

(1) Amœnitatum exoticarum, pag. 443. und folg. Desgleichen *Paulus* Memorabilien, 3tes Stück, S. 109.

rianer finden wir einen neuen Grund zu vermuthen, dass es *Sabier* gewesen sind, weil diese wirklich die Feier des Freitags neben der des Sonntags beobachten, nur mit dem Unterschiede, dass an ersterem Tage das Arbeiten bei ihnen unverwehrt ist (1). Da sie und das gewähnte nestorianische Christenthum nachher ganz vom Hochlande verschwinden, so ist zu vermuthen, dass sie allmählich die Zahl der Buddha-diener vermehrt und zur Gestaltung des Lamaismus auch das Ihrige beigetragen haben. Es ist wenigstens beachtungswerth, dass im funfzehnten Jahrhunderte die Lehre von der successiven Einkörperung des *Chomschin Bodhi-Ssadoa* in der Person des *Dalai-Lama* erst entstand, da früher chubilghanische Geburten nur dann und wann vorkamen, und keinesweges eine hierarchische Erbfolge darauf begründet war.

Wenn diese Gründe einiges Gewicht haben, so finden wir die Einwirkung der sabischen Schrift auf die Mongolische von selbst erklärt, indem nicht nur die für Nestorianer gehaltenen Sabier auf dem Hochlande überall mit Buddha-dienern vermischt lebten, sondern auch auf die mongolischen Prinzen, sogar (nach Rubruquis) am Hoflager des *Möngkä-Chaghan* Einfluss hatten.

(1) *J. D. Michaelis* orientalische und exeget. Bibliothek, 15ter Theil, S. 149.

Um meinen Lesern eine deutliche Übersicht zu gewähren und um die von mir aufgestellten Gründe zu belegen, habe ich die verschiedenen semitischen Schriftarten mit den mongolischen Charakteren verglichen dargestellt, und zu dieser Vergleichungstafel vorzüglich Herrn Ulrich Friedrich Kopps semitische Paläographie zum Grunde gelegt, dabei aber auch auf die von Hyde, Kämpfer, Anquetil du Perron, Niebuhr, Norberg u. a. gelieferten Send- und sabische Alphabete und Schriftproben gehörige Rücksicht genommen. (Siehe nebenstehende Tafel.)

Wir treten nun aus den Windungen des Labyrinths der alten Völkergeschichte Mittelasiens in die Gebiete jener Religion, die, wie wir schon angedeutet haben, auf die geistige Bildung der Völker des Hochlandes den entschiedensten Einfluss geäussert hat. Wir wollen diese Religion, bekannt unter dem Namen Buddhaismus, so weit wir vordringen können, in ihren Quellen aufsuchen und in ihrem Fortgange verfolgen. Zwar haben *Pallas* und *Bergmann* schon schätzbare Beiträge zur Kenntniss derselben geliefert, aber ihre Sammlungen und die geringe Ausbeute europäischer Forschungen in Ostindien sind auch das Einzige, was wir davon wissen. Wäre der gelehrte Pallas selbst Sprachkenner gewesen, so würden die schönen Materialien, die er dem nicht nur ungelehrten,

mehreren alten
ten.

...ltper= ...isch.	Sabisch.	Mongolisch.
	p.	
fa pa}		

sondern ungebildeten, dabei aber tüchtigen und eifrigen mongolischen Translateur *Jährig* verdankte, ganz anders geordnet, und nicht so voll von Missverständnissen und Fehldeutungen seyn. Hätten Bergmanns Verhältnisse es gestattet, seine Forschungen nach dem Plane, den er sich vorgezeichnet hatte, fortzusetzen, so würden wir von diesem geistreichen Schriftsteller ein weit vollständigeres und umfassenderes Gemälde erhalten haben, als die kurze Zeit seines Aufenthalts unter den Kalmüken ihm zu entwerfen zuliess. Ich hoffe daher meinen Lesern nicht zu missfallen, wenn ich dasjenige, was ich durch eigenes Studium buddhaischer Schriften erworben habe, zur Erweiterung und Berichtigung des schon Bekannten im Zusammenhang ihnen vorführe. Wir haben schon bemerkt, wie der von Indien aus nord- und westwärts vordringende Buddhaismus sich dem vermuthlich älteren religiösen Typus Mittel- und Nordasiens anschloss; wir werden vielleicht durch diese Übersicht mehr Klarheit bekommen über das gegenseitige Eingreifen der von unzubestimmender Zeit an bis jetzt in Asien mehr oder weniger herrschend gewesenen Religionsysteme. Ich werde dabei sorgfältig jede Vergleichung mit den früheren und späteren Religionsystemen des südwestlichen Asiens, Egyptens und Europa's vermeiden; auch der Islamismus, obgleich länger als tausend Jahre

in Asien einheimisch, ohne dem Buddhaismus Bestandtheile mitgetheilt zu haben, gehört nicht hieher. Es versteht sich, dass diese Untersuchung bei weitem noch kein geschlossenes Ganzes bilden kann: die ältere Geschichte, ohnediess auf Poesie und Fabel beruhend, zeigt überall Lücken; — die Alterthümer sind theils nur oberflächlich, theils mit Befangenheit, theils noch gar nicht untersucht; die für diesen Zweck so wichtige Geschichte des Buddhaismus in Hinter-indien fehlt uns beinahe ganz; ja den vermuthlich aus Vorder-indien nach China und Tibet, und von da zu den Mongolen gekommenen Überbleibseln der alten Literatur ist auch nicht überall zu trauen, indem sie durch Einschiebsel neuerer Abschreiber und Commentatoren leicht verfälscht seyn können. Wie überhaupt die alte Literatur öfters Zweifeln unterliegt, so treffen solche Zweifel, nicht ungerechterweise, auch die Schriften der Buddhaisten. Alle diejenigen, die unter der allgemeinen Benennung *Ssudur* (Ssutra) mit indischen, tibetischen und mongolischen Titeln prangen und mit den Worten anfangen: »*Solches habe ich zu einer Zeit gehört*,« — nach welchen sogleich Buddha redend eingeführt wird, — werden sämmtlich als Buddha's Wort verehrt; obgleich die Anzahl dieser den *Gandschur* (1)

(1) Herr Klaproth hat Recht, dass der Gandschur aus hun-

bildenden zum Theil sehr blätterreichen Werke äusserst bedeutend ist und bei weitem alles übertrifft, was jedes andere auch noch so ausführliche Religionssystem als heilige Urkunde oder Tradition aufweisen kann. Ausserdem giebt es noch eine Menge von *Schastirs* (Schastra), d. h. Legenden, Cosmogonien, Commentaren und ascetischen Schriften, von chubilghanischen Lamen verfasst und daher als heilig verehrt, obgleich nicht in *dem* Grade, wie jene Reden und Lehren aus Buddha's Munde. Bei der übergrossen Menge der Letzteren, wäre es Thorheit, den Glauben an die Authenticität Aller mit den Buddhaisten zu theilen, da bei einiger Untersuchung viele von ihnen nur zu auffallend auf neuere Zeit hinweisen, und den Stempel einer späteren Composition und einer Zeit tragen, da das hierarchische System des Buddhaismus sich schon entwickelt hatte, und seine Begründung und Befestigung zu sichern, sich bestrebte.

Wenn von Buddha die Rede ist, so versteht man gemeiniglich Denjenigen, der unter dem Namen Schagkia-muni oder Schagkia-tubba von den Anhängern der von ihm verkündigten Lehre allgemeine göttliche Verehrung geniesst. Dieser ist

dert und acht grossen Bänden besteht, wobei zu bemerken, dass dieses auch die Zahl der Corallen eines buddhaischen Rosenkranzes ist.

es auch vorzugsweise in so fern, als er nach den Begriffen der Buddhaisten der oberste Regierer der jetzigen Weltperiode ist; indessen sind schon vor ihm drei ähnliche Buddhas mit gleicher Macht bekleidet erschienen, nämlich zur Zeit des vierzig tausend jährigen Alters der Menschen auf *Dshambudwip*, Buddha Kerkässundi (mong. *Ortschilang Äbdäktschi*, oder, der den Geburtswechsel Vernichtende); zur Zeit des dreissig tausend jährigen Menschenalters Gänägämuni (mong. *Altan Tschidaktschi*, oder, der goldene Vermögende); und zur Zeit des zwanzig tausend jährigen Menschenalters Gaschib (1) (mong. *Gäräl Ssakik-*

(1) Die Barmas oder Birmanen nennen die drei vor Schagkiamuni erschienenen Buddhas *Chauchasan*, *Gonagom* und *Gaspa*. (Asiatick Researches, Londoner Ausgabe, Theil VI, S. V.) Schagkiamuni wird bei ihnen gewöhnlich *Godama* genannt. Die Singhalesen nennen die drei ersten Buddhas *Kakusandeh*, *Konagammeh* und *Kaserdscheppeh*. Schagkiamuni heisst bei ihnen *Gautemeh* und sein Nachfolger (Maidari) *Maitrí*, (As. Res. Lond. Ausg. Theil VII. S. 32.) Laut Dr. Leydens Angabe werden die vier ersten Haupt-Buddhas auf Siamisch *Pra-Ku-ku-sôn*, *Pra-Kôn-na-kôn*, *Pra-Put-tha-Katsop*, und *Pra-Sa-mut-ta-Ko-dom*; in der Barma Sprache *Kaukasan*, *Gonagom*, *Kasyapa* und *Gotama*; im Singhalesischen *Kakusânda*, *Konagom*, *Kasyapa* und *Gautama*; und im Sanskrit *Krukrutschunda*, *Kantschana*, *Kâsyapa* und *Sâkyasinha* genannt. (Asiatick Researches, Lond. Ausg. Th. X. S. 260.)

tschi, oder der Lichtbewahrer). In allem sollen während eines grossen vollkommenen *Galab* (Kalpa), oder bis zur abermaligen Auflösung des ganzen Weltalls in Nichts, tausend vollendete Buddhas erscheinen, von denen *Schagkiamuni* erst der Vierte ist.

Laut der Legende verliess Schagkiamuni in einem *männlichen Feuer-Tigerjahre* den zwei und zwanzigsten des Mondes *Aschuini* den hohen Göttersitz *Damba Togar* in der Gestalt des Königs der Elephanten *Arâdschawardan*, und liess sich auf *Dshambudwip* in das Mittelreich Indiens, *Magada* genannt, herab. Im folgenden *weiblichen Feuer-Hasenjahre*, den funfzehnten des Mondes *Purwassad* (Purwaschadha) bezog er in der Stadt *Râdschagricha* (1) den Mutterleib der Königinn *Mahâ-Maja*, Gemahlinn des *Ssodadani*, Königes von Magada, — in der Gestalt eines fünffarbigen Strahles, und im darauf folgenden *männlichen Erden-Drachenjahre*, den funfzehnten des Mondes *Utarap'alguni* zu Mittag wurde er im Lusthaine *Lompa* durch die rechte Armhöhle seiner Mutter *chubilghanisch* geboren. Der vornehmste *Essrün* empfing den Knaben auf köstlichem Byssus ([illegible] Büss) und *Chormusda-Kouschika* verrichtete an ihm das heili-

(1) Dieses Wort ist im Mongolischen durch *Chaghanu Abchoi Balghad* (königliche Residenz) übersetzt.

ge Bad. Hierauf that der Knabe sieben Schritte, auf jedem derselben sprosste sogleich eine Padmablume hervor, und er recitirte laut folgende Stelle aus einem alten Lobgesang: »Wenn du, Erster der »Menschen, chubilghanisch wiedergeboren und »sogleich auf dieser Erde sieben Schritte schreitend »sagen wirst: »Ich bin der Oberherr dieses Welt-»»alls;« dann, Trefflichster, werde ich dich an-»beten.« Sein erster Name war *Arta Ssidhi.* Da er das siebente Jahr erreicht hatte, bekam er Unterricht in allen seinem Rang und Stande angemessenen gymnastischen, mathematischen und literarischen Künsten und Wissenschaften, übertraf aber bald seine Lehrer in allen Stücken; sein Lehrer in der Schriftgelehrsamkeit hiess (mongolisch) *Bükänu Ssadun.* Seines Alters sechszehn Jahr, in einem *weiblichen Wasser-Schafjahre*, heirathete er in der Stadt *Käbilik* die Jungfrau *Bumigä*, mit welcher er einen Sohn, Namens *Raholi*, erzeugte. Im *männlichen Feuer-Affenjahre*, seines Alters neun und zwanzig Jahr, entschloss er sich, in den Büsserstand zu treten; da ihm dieses aber verwehrt wurde, entführten ihn die vier *Mahârâdschâ Tägri* (1) auf Befehl des *Chormusda* und brachten ihn

(1) Bedeutet die vier *grossen Geisterkönige.* Bei Pallas, Bergmann und Klaproth, steht überall falsch gelesen *Macharansa.* Jeder von ihnen bewohnt eine Seite des *Ssumeru-berges.* Sie stehen unter *Chormusda.*

vor den allerheiligsten Tempel, wo er selbst sein Haar beschor und sich zum Geistlichen weihete. Hierauf lebte er sechs Jahre als Einsiedler in Bussübungen am Ufer des Flusses *Narandsara*; sodann im *männlichen Wasser-Pantherjahre*, seines Alters fünf und dreissig Jahr, sass er vom achten bis in die Nacht des vierzehnten des Mondes *Sahuschak*, (Waissakh) am Fusse eines Feigenbaumes (1), sieben Tage unbeweglich in inneren Beschauungen und besiegte in dieser Nacht die widerstrebenden feindseligen Geister in der Stadt *Râdshagricha*, worauf er am folgenden Mittage unter dem Namen DER MÄCHTIGSTE DER MÄCHTIGEN SCHAGKIAMUNI die höchste Stufe der Heiligkeit als GANZ VOLLENDETER GEZÄHLTER BUDDHA bestieg. Seines Alters sechs und dreissig Jahr, im *weiblichen Wasser-Hasenjahre*, zeigte er vom ersten bis zum funfzehnten des Mondes *Magh* die grossen Zeichen und Wunder des *Ridi Chubilghan* (2), und begann in

(1) Im Originale *Bodhi-baum*; laut Wilsons Wörterbuch S. 606. „The holy figtree," die Barmas nennen ihn *Gnaung-bayn* (As Res. Lond. Ausg. Th. VI, S. 236. Dieser Baum ist, wie die Lotus- oder Padma-blume, von wichtiger Bedeutung in der Symbolik der Buddhaisten.

(2) Hierunter werden allerlei magische Künste und Verwandlungen verstanden, z. B. auf einem Sonnenstrahl zu reiten, in der Luft zu schweben, in hoher freier Luft mit untergeschla-

demselben Jahre vom vierten des Mondes *Ssaga* (Swati?) an, das Rad der drei grossen Hauptlehren in Bewegung zu setzen und der Wiederhersteller und Führer aller Geschöpfe zu werden. Im *weiblichen Feuer-Schweinejahre*, den funfzehnten des Mondes *Schuschak* in der Nacht, starb er, oder verliess die äussere chubilghanische Hülle, seines Alters achtzig (79) Jahr, um allen Geschöpfen zu zeigen, dass nichts Körperliches ewig dauern könne.

Sechs Tage nach seiner Geburt war seine Mutter *Mahâ-Maja* gestorben. Als er späterhin in seinem fünf und dreissigsten Lebensjahre, da er Buddha und folglich allwissend und allsehend geworden war, entdeckte, dass seine Mutter sich im Reiche der drei und dreissig Tägri wiedergeboren befand, beschloss er, sie auf die Buddhastufe zu fördern, von wo kein Rückfall möglich ist. Sogleich erhob er sich in das Reich der drei und dreissig Tägri und lehrte daselbst während neunzig Tagen das Nöthige zu seinem Zweck. Inzwischen wurde dem Könige *Udajâna* von *Anädkäk* die Abwesenheit Buddha's unerträglich, weshalb er den Künstler *Mahâ-Modgalwani* beauftragte, ein ähnliches Bildniss von Buddha zu machen, woran sein Herz sich ergötzen könne. *Modgalwani* erhob sich, um den

genen Beinen zu sitzen, sich in einen beliebigen Gegenstand zu verwandeln, und dergleichen Possen mehr.

Befehl des Königs zu erfüllen, durch die Kraft des *Ridi Chubilghan* in das Reich der drei und dreissig Tägri und verfertigte daselbst, aus einer Gattung Sandelholz, eine Statue Buddha's, vorstellend, wie er stehend lehrt und dabei die Finger beider Hände kreuzweise über einander legt. Nach vollbrachter Arbeit stieg *Modgalwani* wieder auf die Erde herab und überlieferte dem Könige zu dessen unbeschreiblicher Freude das Bild. Als Buddha aus dem Reiche der Tägri zurückkehrend den König besuchte, knieete sein hölzernes Bild von selbst vor ihm, zu grosser Verwunderung aller Anwesenden. Da prophezeite Buddha: » Tausend Jahre nachdem » ich vollendet haben werde, wird dieses Bild (San- » dan Soo) in das Reich der *Chara Kitad* (Nord- » china) sich erheben und daselbst grossen Segen » verbreiten. « —

Obiges ist ein Auszug aus mehreren geachteten *Ssudurs*, die alle den Lebenswandel des Schagkiamuni in der Hauptsache übereinstimmend erzählen und nur in geringen Nebendingen von einander abweichen. Von seinen Verrichtungen als Buddha findet man in dem Buche *Üligärün Dalai* (das Meer der Gleichnisse), welches auch den Titel führt: *Mädägätai Mädägä-ügäi ji ilaghuktschi* (1)

(1) Der tibetische Titel ist *Dsang-lun*, und der Indische *Dama-mu-ko-nā-ma.*

(Erklärung des Wissenden den Unwissenden) eine grosse Menge Geschichtchen, die, obgleich ohne historischen Werth, das äussere und in die Augen fallende System des Buddhaismus ziemlich klar darstellen und auch wegen des leichten fasslichen Styls angenehm zu lesen sind. Aber weit tiefer und gründlicher, dabei aber auch schwerfälliger in Sprache und Styl behandeln diejenigen *Ssudurs*, welche nur Lehre und keine Erzählungen enthalten, ihren Gegenstand, daher sehr viel Sprach- und Sachkenntniss, aber auch grosse Geduld erfordert wird, um sie lesen und verstehen zu können.

Als ein beachtungswerthes Seitenstück zu den in tibetischen und mongolischen Büchern enthaltenen Nachrichten von Buddha's Leben, kann die bei *Islam-abad* gefundene, mit einer Inschrift in *Mâgah* oder *Arakanscher* Sprache versehene silberne Platte dienen. Die Inschrift ist im zweiten Bande der *Asiatick Researches* erklärt. Sie ist vorzüglich merkwürdig deswegen, weil sie die Identität *Indra's* und *Chormusda's* bestätigt, indem sie *Brahma* und *Indra* bei der Geburt Buddha's diejenigen Dienste thun lässt, die laut den mongolischen Büchern der Fürst der *Esrün* und *Chormusda* dabei verrichten.

Mit dem auf das Todesjahr des Schagkiamuni folgenden *männlichen Erd-Mausejahr* fängt die Chronologie der Tibeter und Mongolen an. Nach dersel-

ben fällt sein Tod in das Jahr 2134 vor Christi Geburt. Obgleich diese Angabe gewiss um mehr als Tausend Jahre übertrieben ist, so haben sie alle grosse historische Epochen darnach eingerichtet, die denn auch auf das genaueste mit den bekannten geschichtlichen Daten zusammentreffen. Diese so hoch hinaufgerückte Epoche Buddha's zerfällt schon von selbst durch einen Widerspruch in den buddhaischen Büchern. Diese lassen ihn nämlich prophezeien, es werde sein Bildniss nach tausend Jahren in China erscheinen; der Buddhaismus wurde aber erst unter der Dynastie *Chan* in China eingeführt, welches sogar die mongolischen Bücher bestätigen.

Nach dem allgemeinen Zeugnisse aller mir zu Gebote stehenden Nachrichten hat Schagkiamuni keine geschriebene Zeile hinterlassen. Erst zehn Jahre nach seinem Tode wurde von einer Versammlung seiner Anhänger unter dem Vorsitze von dreien seiner Hauptschüler, unter welchen sein Vetter, Liebling und steter Gefährte *Ananda* sich auch befand, der erste Theil der Lehren ihres vergötterten Meisters gesammelt. Die zweite Sammlung geschahe ein hundert und zehn und die dritte sogar drei hundert Jahre nach Schagkiamuni's Tode, auf einem grossen Concilium in dem Klostertempel *Dshalandari* in *Kaschemir* (1), wo es sich schon darum

(1) Im Originale [illegible] *Kischmeri* oder *Keschmeri*.

handelte, den Ketzereien eines Geistlichen, den man für eine Emanation des Widersachers *Mahá-Déwa* hielt, zu begegnen.

Von da an fällt die Geschichte des Buddhaismus in völlige Dunkelheit, aus welcher sie erst spät, aber nicht in Hindustan, sondern in andern Ländern, vorzüglich in Tibet mit neuem Glanze hervortritt.

Herr Abel-Rémusat hat in einer gehaltvollen Abhandlung einen Auszug aus der japanischen Encyclopädie geliefert (1), der schätzbare Beiträge zur Geschichte des Buddhaismus enthält: wir lernen aus demselben die Lebensepoche von drei und dreissig Chutukten oder Patriarchen kennen; es ist aber wohl nicht zu bezweifeln, dass es ausser den Genannten während desselben Zeitraumes an verschiedenen Orten noch mehrere gegeben hat. Auch glaube ich, dass in diesen drei und dreissig Patriarchen eine Mystificirung der drei und dreissig Tägri zum Grunde liegen mag. Überhaupt würde man irren, wenn man diese und spätere Patriarchen für Emanationen oder Awatars des Schagkiamuni halten wollte; die buddhaischen Bücher versichern es an vielen Stellen auf das Bestimmteste, dass Schagkiamuni als *ganz vollendeter Buddha* in Indischer, *Ssanggjai* oder *Ssangdshai* in Tibetischer, *Burchan*

(1) Journal des Savans, Janvier 1821, p. 6 — 15.

in Mongolischer und *Foë* in chinesischer Sprache — weder selbst noch vermittelst *Chubilghane* oder *Awatars*, zu keiner Zeit wieder erscheinen werde, so wenig als andere *ganz vollendete Buddhas*, die vor ihm in unermesslichen Zeiträumen erschienen sind und dieselbe Lehre gepredigt haben. Aber es giebt eine Unzahl von *unvollendeten Buddhas*, das heisst, von solchen, die zwar durch ihre Tugenden während einer langen Reihe von Generationen seit undenklichen Zeiten dem Geburtswechsel (Ortschilang) entrückt sind und zur Stunde noch entrückt werden, — aber aus *dem* Grunde nicht vollendet genannt werden können, weil sie noch nicht als *Buddhas in Person*, das heisst, nicht *in chubilghanischer Fülle als gezählte Buddhas* auf Erden erschienen sind, und dem zufolge auch keine neue Epoche des buddhaischen Systems begründet haben. Solche sind es, die als chubilghanische Geburten, entweder für einzelne Generationen oder fortdauernd und gleichsam erblich, in den Personen der Gross-Lamen, Chutukten und grossen Monarchen, ja sogar (jedoch selten) geringer Geistlichen und Laien erscheinen. Unter ihnen giebt es sehr Namhafte und Vornehme, welche zum Theil nicht minder verehrt werden als Schagkiamuni selbst, da man sie mit dem Erlösungswerk der Geschöpfe thätig beschäftigt glaubt; und deren Reliquien, Bilder und Statuen in den Tempeln gleich-

falls Gegenstände religiöser Feier und der Anrufung sind. Dagegen findet man in keinem Tempel irgend ein Bildniss der früheren ganz vollendeten Buddhas, ausgenommen das des Schagkiamuni, der als regierender Buddha der jetzigen Weltperiode nirgends fehlen darf; dessen Dienst aber auch ein Ende nimmt, wenn sein schon bestimmter Nachfolger *Maidari* als Regent der künftigen Periode auf Erden *in Person* auftreten wird.

Das System des Buddhaismus kennt kein ewiges, unerschaffenes, einiges göttliches Wesen, das vor allen Zeiten war, und alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen hat; diese Idee ist ihm ganz fremd, und man findet in den buddhaischen Büchern nicht die geringste Spur davon. Eben so wenig giebt es eine Schöpfung; zwar ist das sichtbare Weltall nicht ohne Anfang, es ist aber aus dem leeren Raume nach folgerechten unabänderlichen Naturgesetzen *entstanden.* Man würde sich indess irren, wenn man annähme, dass Etwas, man nenne es nun Schicksal oder Natur, von den Buddhaisten als göttliches Princip angesehen oder verehrt würde: vielmehr das Gegentheil; denn gerade diese Entwickelung des leeren Raumes, dieser Niederschlag aus demselben oder dessen Zerstückelung in unzählige Theile, diese nun entstandene Materie, ist das Übel des *Jirtintschü*, oder des Weltalls in seinen inneren und äusseren Beziehungen, aus wel-

chem der *Ortschilang*, oder der beständige Wechsel nach unabänderlichen Gesetzen *entstanden* ist, nachdem diese durch jenes Übel begründet waren. Auch der früher unentwickelte Keim des Guten und Bösen konnte sich nun entwickeln, und in Wirkung und Gegenwirkung sich einander entgegen stellen; jedes trug, nach den nämlichen unabänderlichen Gesetzen, seine Früchte, wie es die buddhaischen Bücher nennen, — das heisst, jedes fand seine Belohnung oder Bestrafung in einem Kreislaufe von unzähligen Geburten, welche, nachdem alles, wie es jetzt ist, sich entwickelt hatte, in sechs Reiche oder Hauptclassen, als so viele Geburtsstufen, sich theilten, nämlich in das Reich der *Esrün*, *Tägri* oder *reinen Geister*, in das der *Assuri*, *unreinen* oder *feindseligen Geister*, in das der *Menschen*, in das der *Thiere*, in das der *Vorhöllen-Ungeheuer*, und in das der *Höllengeschöpfe*. Jede dieser Hauptclassen hat wieder ihre Unterabtheilungen. Dieses ist der Ortschilang, der von den Buddhaisten nicht unpassend mit einem stürmischen, beständig wogenden Ocean verglichen wird. Die siebente Stufe ist die *Buddha*- oder *Burchan-würde*; diese gehört dem Ortschilang nicht mehr an; wer diese Würde erwirbt, hat das Ufer des Ortschilang-meeres erreicht und ist für immer in Sicherheit, daher in den buddhaischen Büchern alle dahin führenden Mittler und Mittel gleich-

nissweise *Gätülgäktschi* (Hinüberführer) genannt werden.

Wie nun die Einheit des ursprünglichen leeren Raumes durch in demselben wüthende Wirbelwinde gestört wurde, und solchergestalt das Luftelement entstand, so erzeugte dieses bald die übrigen Elemente und das ganze Weltsystem. — Die gestörte Einheit des leeren Raumes wieder herzustellen, den Ortschilang zu vernichten, — das heisst, alle Wesen, von den obersten Tägri bis zu den verworfensten Höllengeschöpfen auf die Buddha-stufe zu steigern und somit den *Jirtintschü* gänzlich zu entvölkern, — das ist der Inbegriff der Buddhalehre und ihr Ziel. Ist es einmal dahin gekommen (welches aber nach vielen Millionen von Jahren erst der Fall seyn wird), dann ist alles Getrennte vereinigt, dann giebt es nichts Einzelnes mehr, auch Buddha ist nicht mehr, sondern Alles ist wieder in Einheit zusammen geflossen. Wie sich früher Alles in Buddha versenkte, so zerfliesst zuletzt Buddha in die grosse Einheit. Man sieht leicht, dass diese unbegrenzte Einheit, welche in den buddhaischen Schriften »leerer Raum« (*Chagóssun Aghar*) genannt wird, nach strengem Begriffe des Worts keinesweges leerer Raum ist, indem sie alles, was war, ist und zukünftig seyn wird, in sich geschlossen hatte, und wieder in sich vereinigen wird, — aber eine Erklärung oder nähere Andeutung würde man in den

Schriften der Buddhaisten vergeblich suchen: sie beobachten darüber das tiefste Stillschweigen; und ich fühle mich auch nicht berufen, in Aufstellung eigener Ansichten über diesen Gegenstand ein Wort zu verlieren.

Diese Lehre des Leeren oder des Nichts völlig zu ergründen und zu verwirklichen, ist denn auch das Hauptziel, nach welchem eifrige Buddhaisten streben, und es, mit sich selbst anfangend, gradweise von Entsagung zu Entsagung, bis zur Ertödtung der Sinne und anscheinenden Erstarrung des Äussern, vermittelst beständiger innerer Contemplation, zu erreichen hoffen. Der Anfang muss immer mit Eintreten in den geistlichen Stand geschehen, der schon viele Entbehrungen, ein strenges Cœlibat und Verzichtleistung auf alles Eigenthum erfordert, und den Lebensunterhalt auf die Gaben und Almosen der Gläubigen anweiset. Übrigens findet man in Ansehung der furchtbaren Selbstpeinigungen, wozu Fanatiker in Indien sich verurtheilen, in den buddhaischen Büchern keine Spur von Anpreisung oder Billigung, obgleich mehrere dieser Schriften sich über das Nichts und die allmähliche Erkenntniss desselben weitläuftig verbreiten. Zwar wird Selbstaufopferung empfohlen, und sollte sie auch mit den unerträglichsten Qualen verbunden seyn, es muss aber dabei ein nützlicher Zweck zum Grunde liegen, zum Beispiel,

durch Nichtachtung und Aufopferung des eigenen Lebens das von andern Geschöpfen zu erhalten. Eine solche Aufopferung wird als ein Almosen betrachtet, und zwar als das Höchste, was gegeben werden kann; dazu bedarf es aber nicht mehr Qualen, als die Umstände es erfordern oder zulassen, ohne dass das Verdienstliche der Sache durch mehr oder weniger Schmerzen an seinem Werth gewönne oder verlöre. In den Legenden, welche die verdienstlichen Thaten des Schagkiamuni in früheren Geburten erzählen, kommen solche Selbstaufopferungen zum Besten der Geschöpfe häufig vor. So begegnete er z. B. als Königssohn einstmals auf einem Spaziergange einer, dem Hungertode nahen, Tigerinn mit ihren Jungen. Durchdrungen von Erbarmen, und da nichts bei der Hand war, sie zu erquicken, entfernte er sich unter einem Vorwand von seiner Begleitung, begab sich zu der Tigerinn und legte sich vor ihr hin, um sich von ihr zerreissen zu lassen. Weil sie aber zu erschöpft und ermattet war, ihn zu beschädigen, zerkratzte er sich erst die Haut, und liess sie das hervorquillende Blut lecken, wodurch sie gestärkt wurde, ihn völlig zu verspeisen (1). — Auch in verschiedenen Thiergeburten hat er sich öfters zum Besten anderer Geschöpfe aufgeopfert, ja sogar als Höllenge-

(1) Uligärün Dalai, Cap. 2.

burt hat er sich aus der Verdammniss erlöst, weil er Mitleid mit den Qualen eines andern Verdammten äusserte (1). Solche Dahingebung alles dessen, was man geben kann, mit Einschluss des eigenen Lebens, zum Besten und zur Rettung Anderer, bezeichnet einen *Bodhi-Ssadoa.* Obgleich die Menschgeburt sich dazu vorzüglich qualificirt, so ist sie ausschliesslich nicht nothwendig. So wurde, nach der Legende, Schagkiamuni einmal als Fuchs mit einem köstlichen Balge wiedergeboren. Der gleichzeitig regierende Chan des Landes sahe diesen Fuchs im Traume, und befahl seinen Jägern, ihm dessen Balg zu schaffen, es koste was es wolle; unter der Bedrohung, dass er ihnen allen ans Leben gehen würde, wenn sein Befehl unerfüllt bleiben sollte. Da der Chan ganz der Mann war, seine Drohung wahr zu machen, so erregte diess grosse Besorgniss und Angst unter allen Jägern. Indess war einer von ihnen so glücklich, den Fuchs anzutreffen, der sich selbst ihm in die Hände lieferte unter der Bedingung, ihn nicht zu tödten, sondern ihm die Haut lebendig abzuziehen, damit nicht die Sünde des Todtschlags auf den Jäger laste. Ausser der Lebensrettung der zahlreichen Jägerschaft war die nächste Folge dieser heroischen That, dass Tausende von Fliegen, Ameisen und anderen Un-

(1) Üligärün Dalai, Cap. 44.

geziefers sich auf den geschundenen Fuchs lagerten und ihn verzehrten. Solche ausserordentliche Thaten erregen Erdbeben und andere Naturerscheinungen; *Chormusda*, dadurch aus seiner seligen Ruhe geschreckt, blickt hin und sieht die rührende Scene. Sogleich stieg er vom Himmel herab, weihete den Fuchs zum *Bodhi-Ssadoa* und liess Blumen regnen. Das Resultat war, dass die vielen Tausende des Ungeziefers, welche sich von dem Fleische des Bodhi-Ssadoa gesättigt hatten, sämmtlich im Reiche der drei und dreissig Tägri wiedergeboren wurden. Die Erzählung schliesst damit, dass der damalige grausame Chan niemand anders gewesen sey, als der nachmalige feindselige *Déwadet* (mong. *Tägri Ökligä* oder Geister-gabe), Vetter des Schagkiamuni (1).

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass man jetzt unter den Lamaiten von solchen Selbstaufopferungen nichts hört. Seitdem der Buddhaismus in eine mächtige Priesterherrschaft ausgeartet ist, hat man alles bequemer und dabei einträglich einzurichten gewusst, und jedem Übel sein sicheres obgleich kostbares Gegenmittel angewiesen.

Ob der Buddhaismus oder der Brahmanismus älter sey? diese Frage ist, so viel ich weiss, noch nicht genügend beantwortet worden; die Meinung

(1) Üligärün Dalai, Cap. 14.

Vieler giebt Jenem ein höheres Alter. Lesen wir dagegen in den Schriften der Buddhaisten von dem Stolze, den Anmassungen und den Widersprüchen, die Schagkiamuni selbst sowohl als seine Anhänger von den Brahmanen erdulden mussten, so leuchtet hervor, dass es damals schon Brahmanen gegeben haben müsse. Indess bezieht sich dieses vielleicht auf die Brahmanen als Caste und nicht als Anhänger der *jetzigen* Brahma-religion. Oder sind die häufig vorkommenden Stellen von Brahmanen Einschiebsel aus späterer Zeit, da die Verfolgungungen der Anhänger Buddha's schon angefangen hatten? Dem sey, wie ihm wolle, der Buddhaismus war vor Alters auf der westlichen Halbinsel, wo jetzt nur wenig Spuren davon übrig geblieben sind, weit verbreitet: die ältesten architectonischen Denkmäler und Inschriften scheinen ihm anzugehören. Mittel-indien, das Mittelreich *Magada* war seine Wiege, sein Hauptsitz. Daselbst sind alle vollendeten Buddhas der Vorzeit erschienen, daselbst werden sie sich auch künftig offenbaren. Meine Ansicht ist, dass die genannten beiden Hauptsekten aus einer und derselben, ursprünglich reinen, zuletzt schon trübe gewordenen, Quelle geflossen sind, der Buddhaismus aber früher. Übrigens hat der Buddhaismus mit dem Brahmanismus und dessen Sekten, ausser der Lehre von der Seelenwanderung, nur weniges gemein; von der brahmani-

schen *Trimurti*, dem *Lingam* u. s. w., findet sich nichts bei ihm; es sey denn vielleicht bei den Mongolen die Benennung *Linchoa* für die *Padma-blume* (1), und einige obscöne Abbildungen von sogenannten zornigen oder schrecklichen Gottheiten. Bei Letzteren kann man in der That einige Identität mit dem brahmanischen *Schiwa* oder *Siwa* entdecken, läge sie auch bloss in den Namen. So sind, zum Beispiel, die Namen der beiden schrecklichen Götzen *Jamandaga* und *Mahâgala*, deren abscheuliche Gestalten man in jedem buddhaischen Tempel sieht, Namen des *Siwa*. In Wilsons Wörterbuche findet man sie als solche unter der Benennung *Jamântaka* und *Mahâkâla* (2). Dieser Theil der buddhaischen Mythologie liegt überhaupt noch sehr im Dunkeln. Einzelne brahmanische Gottheiten, zum Beispiel die Göttinn *Ssuarassuati*, kommen in Büchern zwar vor, aber nie in Tempeln als Gegenstände der Verehrung, oder der religiösen Feier. Es sind reine wohlthätige Genien, wie *Chor-*

(1) Die Tibeter und Kalmüken haben die indische Benennung dieser Blume beibehalten.

(2) A Dictionary Sanscrit and English, Calcutta 1819, p. 705 und 660. Pallas hat im zweiten Theile seiner „Historischen Nachrichten u. s. w." S. 95, den Namen Jamandaga sehr unnöthiger Weise, und dabei unrichtig, aus dem Mongolischen erklären wollen. *Jaman* bedeutet wohl „Ziege," aber *Daga* nicht „Gesicht."

musda selbst und nichts weiter. Die mongolischen Schriftsteller richten in der Einleitung ihrer Werke, manchmal ihr Gebet an die Göttin *Ssuarassuati*, um Begeisterung für sich und Verständniss für ihre Leser zu erlangen. Eine ähnliche Anrufung wird fast immer zu Anfang eines Buches an den buddhaischen Tempelgott *Mañdshusri* (von den Mongolen und Kalmüken *Mañdsuschri* oder *Mañdsuschiri* genannt) gerichtet. In Wilsons Wörterbuche wird dieser (wohl irrig) »a *Jina* or *Jaina* saint« genannt (1). Es ist bemerkenswerth, dass während die Tibeter den buddhaischen Gottheiten eigene Namen gegeben, die Mongolen die indischen Namen grösstentheils beibehalten haben, obgleich der Buddhaismus aus Tibet unter ihnen eingeführt worden ist. Die Ursache ist vielleicht darin zu suchen, dass die Kaiser aus der Dynastie *Juan* vorzüglich Lamen aus dem Geschlechte der *Schaghia* beriefen, unter denen sogar mehrere die indische Pandida-würde hatten, folglich in Indien gewesen waren.

(1) A Dictionary Sanscrit and English, pag. 638. Ebendaselbst wird *Mañdshu* durch „beautiful, pleasing, agreeable" übersetzt. Ob nicht vielleicht der Name des Volks, das jetzt China beherrscht, davon abzuleiten, und durch buddhaischen Einfluss entstanden ist? Diese Frage habe ich vor nicht langer Zeit einem gelehrten Freunde zur Beurtheilung vorgelegt.

Eine dritte Hauptsekte in Hindustan, nämlich die der *Dshainas* oder *Dshĕnas* verdient Aufmerksamkeit, obgleich sie aller Wahrscheinlichkeit nach, weit jünger ist, als die der Anhänger *Brahma's* und *Buddha's*, und vielleicht erst nach der Ausrottung des Buddhaismus in Vorder-indien entstanden ist. Auch ist sie, meines Wissens, sonst nirgends einheimisch, als auf der westlichen Halbinsel. Nach demjenigen zu urtheilen, was wir den Forschungen der H. H. *Mackenzie*, *F. Buchanan* und *H. T. Colebrooke* verdanken (1), bleibt es nicht mehr zweifelhaft, dass die Sekte der *Dshénas* wohl nichts anderes, als ein Auswuchs des Buddhaismus seyn kann, jedoch mit diesem durchaus nicht verwechselt werden darf. Das Wesentliche ihrer Dogmen kommt mit denen der Buddhaisten ziemlich überein, und weicht nur in Nebendingen ab. Gleich den Letzteren verwerfen sie die *Vedas* und *Puranas*, aber die Casten-eintheilung haben sie beibehalten. Nach ihnen war *Vischnu* nur ein Râdshâ, der in Folge einiger guten Werke späterhin abermals als Râdshâ unter dem Namen *Râma* wiedergeboren wurde, sodann der Welt entsagte, ein Geistlicher und zuletzt ein *Siddha* oder *Dshina* wurde. Diese Benennung bedeutet das Nämliche,

(1) Asiatick Researches, Londoner Ausgabe, Theil IX, S. 244—322.

was unter *Buddha* verstanden wird. Die Diener der *Dshinas* oder *Siddhas* sind die *Déwatâs*; dazu gehören *Brahma* und *Schiwa*, welche aber in Rang und Macht dem *Indra* (auch *Sakra* genannt), der als der höchste *Déwata* angesehen wird, untergeordnet sind. Bei alle dem sind sie Feinde der Buddhaisten, sind weit davon entfernt, Schagkiamuni als oberste Gottheit anzuerkennen, und wollen ihm nicht einmal den Rang eines *Déwata*, oder der untergeordneten Göttlichkeit zugestehen, sondern behaupten im Gegentheil, dass er wegen seiner Irrthümer zu einer Reihe niedriger Geburten verurtheilt sey. Aus diesem Grunde wollen die Dshênas die Benennungen *Buddha* und *Dshina* auch nicht als Synonyma gelten lassen, sondern nachdem sie die *Dshinas* als höchste Gottheiten (Dêwâdhidêwas) aufgeführt haben, lassen sie zunächst Indra, Brahma u. s. w., und dann erst die Buddhas und Bodhi-Ssadoas folgen; auch findet sich in dem Verzeichnisse ihrer *Dshinas* keine Einzige der von den Buddhaisten als göttlich verehrten Personen. In den buddhaischen Büchern, so weit sie mir bekannt sind, geschieht der *Dshênas* und ihrer *Dshinas* nirgends Erwähnung; auch mag ihr System auf das Ältere der Buddhaisten ausserhalb der westlichen Halbinsel wohl keinen Einfluss geäussert haben: dieses ist sich in der Hauptsache überall gleich geblieben. So finden wir bei den Singhalesen die

Rangfolge der buddhaisch-göttlichen Intelligenzen in derselben Ordnung aufgeführt, als bei den Tibetern und Mongolen, nämlich:

1) Buddha.
2) Mahâ Brahma (Esrün).
3) Sakkereh *oder* Sikreh Dewi Endrya (Indra, Kouschika, Chormusda, Hormusd).
4) Die zwei und dreissig Räthe des Sakkereh, (die übrigen zwei und dreissig Tägri oder Amschaspands).
5) Die vier Hüter *oder* Beschützer der vier Welttheile (die vier Mahâ-râdshâ Tägri), u. s. w. (1).

Die Götzenbilder der *Dshênas* unterscheiden sich von denen der *Buddhaisten* vorzüglich dadurch, dass sie sämmtlich unbekleidet dargestellt werden. So gestattet der zweite Grad der Heiligkeit ihrer *Jatis* (Priester oder Einsiedler) nur eine geringe Bedeckung; der dritte und letzte Grad erheischt völlige Nacktheit. Solche Unschicklichkeiten finden sich bei den Buddhaisten nicht: ihre Götzenbilder sowohl, als ihre Priester und heiligen Personen sind anständig bekleidet; und wenn einige Abbildungen ihrer sogenannten schrecklichen Gottheiten das sittliche Gefühl verletzen, so ist zu bedenken, dass diese, wie oben bemerkt, mehr dem

(1) Asiatick Researches, Lond. Ausg. Th. VII. S. 57.

Brahmanismus als dem Buddhaismus anzugehören scheinen.

Die Einführung des Buddhaismus in Tibet begründete eine ganz neue Epoche desselben. Nach den tibetischen Chroniken, denen die mongolischen Schriftsteller gefolgt sind, erfolgte sie erst zu Anfang des fünften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, ungefähr um das Jahr 407; also weit später als in China, woselbst diese Religion schon im ersten Jahrhunderte Eingang fand. Bis zu dem genannten Zeitpunkte waren gegen siebenhundert Jahre seit dem in den tibetischen Chroniken angegebenen Anfang der Geschichte ihres Landes verflossen. Diese behaupten, Tibet sey in sehr frühen Zeiten nicht von Menschen, sondern von wilden Thieren und bösartigen Geistern aller Art bewohnt gewesen, und der Menschenstamm sey daselbst erst durch Vermischung eines Affen mit einem solchen weiblichen Kobolde entstanden. Doch wir wollen nicht vorgreifen, sondern die Geschichte der Buddha-religion in Tibet in ihrem Anfange, Fortgange und in ihrer eigenthümlichen Gestaltung, so wie alles, was diesem vorangegangen seyn soll, nach der Ordnung erzählen, und zuvörderst die urkundlichen Nachrichten reden lassen:

» Als der Allerherrlichst-Vollendete (Schagkia-» muni) einstmals im Walde *Odma*, umgeben von » seinen zahlreichen Anhängern, sass, geschah es,

» dass zwischen seinen Augenbraunen plötzlich ein
» fünffarbiger Strahl hervorschoss, sich wie ein
» Regenbogen wölbte, und nach dem nordlichen
» Schnee-reiche seine Richtung nahm. Das Antlitz
» des Allerherrlichst-Vollendeten zeigte ein unaus-
» sprechliches Lächeln der Freude, und seine Bli-
» cke folgten dem Strahle. Der Bohdi-Ssadoa *Tüid-*
» *ker tein Arilghaktschi* nahm das Wort und bat,
» die Ursache und Veranlassung dieser wundersa-
» men Begebenheit zu erklären, und der Allerherr-
» lichst-Vollendete lehrte hierauf den Ssudur, ge-
» nannt *Tsaghan Padma* (die weisse Lotusblume).
» Er sprach: Jenes rauhe Schnee-reich, welches von
» verderbenbringenden Geistern und Teufeln be-
» wohnt ist, konnte keiner der Buddhas der drei
» Zeiten bekehren; indess wird von nun an in Zu-
» kunft in jenem Lande die Religion wie die Sonne
» aufgehen und sich überall verbreiten. Der Bekeh-
» rer jenes rauhen Schnee-reichs ist der freiwirken-
» de *Chutuktu Nidubär Üsäktschi.* Als derselbe vor-
» zeiten den Wandel eines Bodhi-Ssadoa wandelte,
» that er vor dem Antlitze der tausend Buddhas (1)
» folgenden gelobenden Wunsch: » Die schwer zu
» bekehrenden Geschöpfe des Schnee-reichs, wo-
» selbst noch keiner der Buddhas der drei Zeiten
» den Fuss hingesetzt hat, möchte ich bekehren!

(1) Siehe S. 171.

» Möchte doch dieses Schnee-reich mein Bekehrungs-
» bezirk seyn! Möchte ich jenen grimmigen Geistern
» und Teufeln doch als wie Vater und Mutter wer-
» den! Möchte ich doch ihr durchhelfender Führer
» werden! Möchte ich die Leuchte werden, die ih-
» re schwarze Finsterniss erhellt! Möchte doch die
» Lehre aller Buddhas der drei Zeiten in jenem rau-
» hen Schnee-reiche sich gründen, und die dasselbe
» bewohnenden Geschöpfe, im Glauben an die drei
» Vortrefflichsten die Seligkeit höherer Geburten
» findend, der erhabenen Lehre sich erfreuen!««

» Diess sagend, strahlte aus dem Herzen des Bo-
» dhi-Ssadoa ein heller Glanz, weiss wie die Blu-
» me *Ssapondariga*, der das ganze Weltall erleuch-
» tete; er erhob sich in das Götterreich *Ssukhawadi*
» und versenkte sich in das Herz der *glanzstrahlen-*
» *den unendlichen* (unbegrenzten) Buddha (1). So-

(1) Dieser ist *Amida* oder *Amita.* In den mongolischen Büchern findet man seinen indischen Namen *Āmidabha* und *Ābhidabha* geschrieben. Nach W. Jones soll dieses Wort im Sanskrit *unermesslich* bedeuten. (Siehe Recherches Asiatiques, franz. Übers. zweiter Theil, S. 416.) Langlès macht ihn, a. a. O. in der Note, zum *Anubis* der Egyptier, wogegen ich starke Zweifel hege. Die Abbildungen, die ich von ihm gesehen habe, sind ohne Hundskopf und ohne alle Monstruosität. Die mongolische Übersetzung seines Namens, in dem mir vorliegenden Originale, ist *Gärältu Muchur ügäi* oder *Kisaghar ügäi Burchan.* Diese Übersetzung habe ich im Deutschen vollständig wiedergegeben.

» dann nach einiger Zeit aus dem Herzen des un-
» endlichen Buddha wieder herausstrahlend, ver-
» senkte er sich in das Padma-meer mit dem Gedan-
» ken: Lasst uns als ein Chubilghan Buddha's er-
» scheinen, um das rauhe Schnee-reich zu be-
» kehren. «

» Zu der Zeit sandte der im Götterreiche *Ssukha-*
» *wadi* wiedergeborene *Dähdu Ssain Nomiin Chân*
» Mehrere von seiner Umgebung an das Ufer des
» Padma-meeres, um Blumen zu einem Opfer für
» Buddha zu pflücken. Diese sahen in einiger Ent-
» fernung im Meere die Knospe einer Padma-blume
» von ausserordentlicher Grösse, die einen vielfar-
» bigen Schein von sich gab. Sogleich wurde der
» Chân davon benachrichtigt, der sich auch unver-
» züglich aufmachte, mit seiner Begleitung auf ei-
» nem Flosse zu der Padma-knospe hinfuhr, ihr
» Opfer brachte, und dabei einen Segenswunsch
» aussprach. Während dieses geschahe, öffnete
» sich die Knospe in vier Theile, und im Innern des
» Kelches ward die Gestalt des Chubilghan sicht-
» bar, der verkörpert erschien, um das rauhe
» Schnee-reich zu bekehren. Er sass in gerader Stel-
» lung mit untergeschlagenen Beinen, hatte Ein
» Antlitz und vier Hände; die vorderen zwei hatte
» er, in der Art eines Betenden, flach zusammen ge-
» legt, in der dritten Rechten hielt er eine Gebets-
» schnur von Krystall, und in der vierten Linken

» eine weisse Padma-blume. Er war mit köstlichen
» Edelsteinen in den Ohren und auf dem Haupte ge-
» schmückt, und seine über der linken Schulter hän-
» gende Brustbedeckung hatte die Farbe eines von
» der Sonne beschienenen Schneeberges. Auf sei-
» nem Antlitze, dessen Glanz nach allen zehn Ge-
» genden strahlte, schwebte ein herzergreifendes
» unbeschreibliches Lächeln. Nachdem der entzückte
» Chân und seine Begleitung den Chubilghan unter
» grossem Jubel und Freudengesängen in den Pal-
» last gebracht hatten, trat Ersterer vor das Antlitz
» des unendlichen Buddha und bat um die Erlaub-
» niss, den aus dem Padma-meere geborenen Chu-
» bilghan an Sohnes Statt annehmen zu dürfen;
» bekam aber eine abschlägige Antwort und die An-
» zeige, wer dieser Chubilghan sey. Der glanzstrah-
» lende unendliche Buddha legte sodann seine Hand
» auf das Haupt des Chubilghan und sprach:

» Sohn von hoher Geburt! du wirst die das rau-
» he Schnee-reich bewohnenden Geschöpfe, die
» kein Buddha der vergangenen Zeit bekehrt hat,
» Keiner der zukünftigen Zeit bekehren wird, und
» Keiner der jetzigen Zeit bekehren kann, durch
» die Kraft und den Segen deines gelobenden Wun-
» sches bekehren. Trefflich, Trefflich! — Die Be-
» wohner des rauhen Schnee-reiches werden, so
» bald sie, Chutuktu! deine Gestalt sehen, so bald
» sie den Ton der *sechs Sylben* hören werden, von

»den drei schlimmen Geburtsnaturen erlöst und
»die Seligkeit der Wiedergeburt in höhere Wesen
»finden. Die das rauhe Schnee-reich bewohnenden
»grimmigen Geister, Teufel, bösartigen Einflüsse
»und Hindernisse, so wie alle Krankheit und Tod
»bringenden Wesen werden, so bald sie, Chutuktu!
»deine Gestalt sehen, so bald sie den Ton der sechs
»Sylben hören werden, ihre Wuth und Tücke ab-
»legen und mitleidig gestimmt werden. Die das
»rauhe Schnee-reich bewohnenden Tiger, Pan-
»ther, Wölfe, Bären und andere reissenden Thie-
»re werden, so bald sie, Chutuktu! deine Gestalt
»sehen, so bald sie den Ton der sechs Sylben hö-
»ren werden, ihre brüllende Stimme mildern, und
»ihre blutdürstige Wuth wird sich in Sanftmuth
»und liebende Sorgfalt verwandeln. Chutuktu!
»deine Gestalt und der Ton der sechs Sylben wird
»die Hungrigen sättigen und die Durstigen laben,
»sich wie ein Regen heiligen Wassers über sie er-
»giessen, und alle ihre Wünsche erfüllen. Die
»Kranken werden dadurch Gesundheit, die Blin-
»den ihr Gesicht, die Unterdrückten, Schutz-
»und Hülflosen werden dadurch Hülfe und Trost,
»und die Sterbenden das Leben finden. Du, Chu-
»tuktu! bist der Gnadenreiche, der in jenem rau-
»hen Schnee-reiche den Willen der Buddhas ver-
»kündigen soll. Auf dich hinweisend werden in
»jenem rauhen Schnee-reiche in zukünftiger Zeit

» viele Buddhas und Bodhissadoas erscheinen und
» die Religion verbreiten. Die sechs Sylben sind der
» Inbegriff aller Lehre; durch das Herzvertrauen
» auf die sechs Sylben wird das rauhe Schnee-reich
» von der Lehre erfüllt werden:

OM - MA - NI - PAD - MÄ - HUM

» Diese sechs Sylben vereinigen das Wohlgefallen
» aller Buddhas auf einen Punkt, und sind die
» Wurzel aller Lehre; sie sind der Hauptspruch, in
» welchem der Inbegriff aller Weisheit und alles
» Wissens zusammen vereinigt ist, und zugleich
» der Weg zur Rettung. «

Nun verbreitet sich Buddha noch weiter über die Trefflichkeit der sechs Sylben, und fährt dann fort: » Der Berg *Ssumeru* liesse sich wohl noch in der » Wagschale abwägen; das grosse Weltmeer liesse » sich wohl tropfenweise erschöpfen; die finstern » unermesslichen Wälder und Gebüsche des Schnee- » reichs in Asche verwandelt, liessen sich wohl » stäubchenweise zählen; eine Einfassung von » hundert *Bärä* (1) im Umfange mit den feinsten » Samenkörnern gefüllt, von denen täglich nur » Eins herausgenommen würde, könnte am Ende » wohl leer werden; ein zwölf Monathe lang anhal-

(1) *Bärä* ist ein Wege- oder Längemaass von acht Stimmenweiten, jede zu fünfhundert Klafter Länge gerechnet.

» tender, Tag und Nacht sich unaufhörlich ergies-
» sender, Regen könnte wohl tropfenweise gezählt
» werden; — aber die Tugenden, die ein *einmali-*
» *ges* Aussprechen der sechs Sylben bewirkt, sind
» durchaus unberechenbar. Sohn von hoher Ge-
» burt! wozu soll ich mehr sagen? mit einem Worte:
» Das Maass der Verdienste, das durch die mir und
» den zehn Millionen der mir ähnlichen Vollkom-
» men-Vollendeten erwiesene Verehrung ange-
» häuft ist, kann ausgezählt werden, aber die Ver-
» dienste, die nur ein *einmaliges* Aussprechen der
» sechs Sylben bewirkt, sind unberechenbar. —
» *Om-ma-ni-pad-mä-hum*! Om vernichtet die
» quälende Gefahr des Geborenwerdens und Ster-
» bens der *Tägri.* Ma vernichtet die quälende
» Kampf- und Streitbegier der *Assuri.* Ni vernich-
» tet die Qual des Geborenwerdens, Alterns, Er-
» krankens und Sterbens der *Menschen.* Pad ver-
» nichtet die Qual des Jagens und Verfolgens der
» *Thiere.* Mä vernichtet die Qual des Hungerns
» und Durstens der *Birid-ungeheuer.* Hum ver-
» nichtet die Qual der heissen und kalten *Höllen-*
» *reiche.* Ich gebe dir heute den abgezogenen Inbe-
» griff dessen, was das Lob aller Buddhas, und das
» Unermessliche der Lehre enthält; die Grundlage
» alles dessen, was da ist, und die freiwirkende
» Macht aller Buddhas: Om, den Segen der Selbst-
» aufopferung bis in das Jenseits der Entäusserung;

» Ma, den Segen der Geduld bis in das Jenseits des » eigenen Willens; Ni, den Segen der Keuschheit » bis in das Jenseits der Lüste; Pad, den Segen » der Selbstbeschauung bis in das Jenseits des Wis- » sens; Mä, den Segen der prüfenden Vorsicht bis » in das Jenseits des Fassens und Begreifens; Hum, » den Segen der geistigen Weisheit bis in das Jen- » seits des auf einen Punkt concentrirten Gemüths. » Om ist die Fülle der geistigen Weisheit; Ma die » Fülle der erbarmenden Gnade; Ni der Anführer » der sechs Wesengattungen; Pad vertilgt alle » Angst und Qual; Mä verzehrt alle Sünden und » Ärgernisse; Hum vereinigt alles Treffliche und » Vollkommene in Eins. Möchten durch den Segen » der sechs Sylben alle Bewohner des Schnee-reichs » den Weg der Errettung finden! Sie (die sechs » Sylben) sind das Herz des Herzens, aus welchem » alles Erspriessliche und Beseligende fliesst; sie » sind die Wurzel aller Erkenntniss, die Leiter zur » Wiedergeburt in höhere Wesen, das Thor, das » die schlimmen Geburten versperrt, das Schiff, » das aus dem *Ortschilang* sicher hinüberführt, die » Leuchte, welche die schwarze Finsterniss er- » hellt, der tapfere Besieger der fünf Übel, das » Flammenmeer, das die Sünden und Ärgernisse » verzehrt, der Hammer, der alle Qual zerschlägt, » und der begleitende Freund zur Bekehrung des » rauhen Schnee-reiches. «

»Nach dieser Weihe verbeugte sich *Chutuktu* »*Nidubär Üsäktschi* auf dem rechten Knie vor dem »glanzstrahlenden unendlichen Buddha, legte die »flachen Hände zusammen und sprach folgendes »Gelübde: Möchte ich doch die sechs Gattungen »der lebendigen Wesen in den drei Reichen zur Se-»ligkeit zu verhelfen vermögend seyn! Möchte ich »vorzüglich alle lebendige Wesen in dem Schnee-»reiche *Töböt* auf den Weg der Seligkeit bringen »können! Möchte ich doch, bis ich die so schwere »gänzliche Bekehrung dieser Wesen nicht gänzlich »vollbracht habe, der Sache nicht überdrüssig wer-»den, und mich zurück in das Reich der Seligkeit »wünschen! Sollte ein solcher, von Überdruss und »Missmuth erzeugter, Gedanke in mir aufkommen, »so möge mein Kopf, wie diese *Araga-blume* in »zehn, und mein Körper, wie diese *Padma-blume* »in tausend Theile zerplatzen.«

»Nach diesen Worten erhob er sich in die *Höllen-*»*reiche*, sprach die sechs Sylben, und vernichtete »die Qual der kalten und heissen Höllen. Von da »erhob er sich in das Reich der *Birid*, sprach die »sechs Sylben, und vernichtete die Qual des ewi-»gen Hungers und Durstes. Von da erhob er sich »in das Reich der *Thiere*, sprach die sechs Sylben, »und vernichtete die Qual des Jagens und Verfol-»gens der Thiere. Von da erhob er sich in das Reich »der *Menschen*, sprach die sechs Sylben, und ver-

» nichtete die Qual des Geborenwerdens, Alterns,
» Erkrankens und Sterbens. Von da erhob er sich
» in das Reich der *Assuri*, sprach die sechs Sylben,
» und vernichtete die quälende Streit- und Kampf-
» begier. Von da erhob er sich in das Reich der *Tä-*
» *gri*, sprach die sechs Sylben, und vernichtete
» die Gefahr des Sterbens und Falles derselben. Von
» da erhob er sich in das *grosse rauhe Schnee-reich.*
» Hier sah' er die drei Bezirke der *obern Ngari* wie
» eine grosse Wüste, liess sich im Lande der wil-
» den grasfressenden Thiere nieder, lehrte die sechs
» Sylben, und machte sie geschickt zur Errettung.
» Hierauf sah er die drei Bezirke der *untern drei*
» *Amdoo Kamgang*, wie einen grossen Lustgarten,
» liess sich im Lande der Vögel nieder, lehrte die
» sechs Sylben, und machte sie geschickt zur Erret-
» tung. Hierauf sahe er die vier Bezirke der *mittle-*
« *ren Boi Dshang*, liess sich im Lande der reissen-
» den Thiere nieder, lehrte die sechs Sylben, und
» machte sie geschickt zur Errettung. Von da erhob
» er sich in das *Götterland* (Hlassa), auf den ro-
» then Berg. Hier erschien ihm das *Otang-meer* wie
» das furchtbare Höllenreich; er sahe, wie aufs
» Neue viele Millionen von Wesen in demselben ge-
» kocht, gebrannt und gepeinigt wurden; er sahe
» sie die unerträglichsten Qualen des Hungers und
» Durstes erleiden; er hörte ihr herzzerschneiden-
» des fruchtloses Winseln und Heulen; — da ent-

» fiel eine Thräne seinem rechten Auge. Sobald die-
» se Thräne auf die Erde gefallen war, verwandelte
» sie sich in die mächtige zornentbrannte Göttin,
» welche zu ihm sprach: » Sohn von hoher Geburt!
» Verzage nicht an dem Heil der lebendigen Wesen
» des Schnee-reichs; ich will deine Gefährtinn und
» dir behülflich seyn, das Beste dieser Wesen zu
» fördern.« Diess sagend zerfloss sie und versenkte
» sich in sein rechtes Auge. Diese ist in späterer Zeit
» die *weisse Dâra* von *Balbo* geworden. Auch sei-
» nem linken Auge entfiel eine Thräne, welche, so
» bald sie die Erde berührte, zur mächtigen Göttinn
» *Dâra* wurde. Die Göttinn sprach die nämlichen
» Worte, zerfloss und versenkte sich in sein linkes
» Auge. Diese ist in späterer Zeit die *grüne Dâra*
» von *China* geworden.«

» Hierauf erhob sich der Chutuktu an das Ufer
» des Meeres und sprach: Möchten doch die von an-
» fangloser Zeit her, in Folge aufgehäufter Misse-
» thaten, in diesem boden- und grenzenlosen Höl-
» lenreiche Verdammten aus ihrer Qual und Ver-
» zweiflung errettet, und in das Land der Sicher-
» heit hinübergeführt werden! Möchten doch alle
» in diesem giftqualmenden Meere Siedenden und
» im Höllenfeuer ewig Brennenden, und alle vor
» entsetzlicher Qual Heulenden und Wimmernden
» durch den erfrischenden Regen der Seligkeit auf
» ewig abgekühlt werden! Möchten doch alle in

»diesem Meere befindlichen Tausende, die durch
»Hitze, Kälte, Hunger und Durst namenlose
»Qualen leiden, ihre unselige Hülle abwerfen und
»in meinem Paradiese als höhere Wesen wiederge-
»boren werden! OM-MA-NI-PAD-MÄ-HUM! —
»Kaum hatte der Chutuktu diese Worte ausgespro-
»chen, als auch die Qual der Verdammten schon
»aufhörte, ihr Gemüth beruhigt wurde, und sie
»sich auf die *Bodhi*-spur gebracht sahen. Nachdem
»der Chutuktu auf solche Weise alle sechs Wesen-
»gattungen, in den drei Reichen, zur Errettung
»geschickt gemacht hatte, fühlte er sich erschöpft
»und ermüdet, ruhete aus und versank in innere
»Beschauungen.«

»Sodann nach einiger Zeit blickte er von der
»Spitze des Berges *Pudala* wieder herab und be-
»merkte, dass kaum der hundertste Theil der Be-
»wohner des Schnee-reichs auf dem Wege der Er-
»rettung gefördert war. Dieses griff sein Gemüth
»so schmerzhaft an, dass er sich in sein Freuden-
»reich zurück sehnte. Kaum war diese Sehnsucht
»bei ihm rege geworden, als in Folge seines Gelüb-
»des, sein Kopf in zehn und sein Körper in tau-
»send Theile zersprang. Da flehete er zum glanz-
»strahlenden unendlichen Buddha, der ihm auch
»sogleich erschien, den zersprungenen Kopf und
»Körper des Chutuktu heilte, dessen Hand ergriff
»und zu ihm sprach: Sohn von hoher Geburt!

» Siehe die unausbleibliche Folge deines Gelübdes;
» weil du es aber zur Verherrlichung aller Buddhas
» abgelegt hattest, bist du auch augenblicklich ge-
» heilt; ja es gereicht dir zum Segen, darum traue-
» re nicht. Denn siehe, dein Haupt ist zwar in
» zehn Theile zersprungen, aber jeder Theil wird
» durch meinen Segen zu einem besondern Antlitz,
» und über ihnen strahlt mein, des Buddha Ami-
» dâbha, eigenes Antlitz. Dieses über deinen zehn
» Antlitzen thronende Eilfte des *glanzstrahlenden*
» *Unendlichen* macht dich zum Gegenstand der
» Anbetung. Dein Körper ist zwar in tausend Theile
» zersprungen; diese werden aber, durch meinen
» Segen, zu tausend Händen, welche die tausend
» weltherrschenden Monarchen vorstellen. In der
» innern Fläche deiner tausend Hände entstehen,
» durch meinen Segen, tausend Augen, welche
» die tausend Buddhas eines ganz vollkommenen
» *Galabs* vorstellen und dich zum würdigsten Ge-
» genstand der Anbetung erheben. «

Dieser etwas lange Auszug aus dem Werke *Nom Gharchoi Todorchoi Tolli* giebt uns vieles Licht über die spätere Gestaltung des Buddhaismus in Tibet, daher ich es für zweckmässig hielt, ihn vollständig zu liefern und nur die Wiederholungen abzukürzen. *Nidubär Üsäktschi* (der mit den Augen Sehende) auch (vermuthlich Indisch) Chomschim Bodhissadoa und Tibetisch *Dshan-rai-*

szik (1) genannt, ist nebst Schagkiamuni der Gefeierteste aller Buddhas in Tibet, weil er es ist, der die Bekehrung dieses Landes übernommen, und dazu die unaufhörlich im Munde aller Buddhaisten wiedertönende, berühmte Formel eingeführt haben soll. Der Sinn dieser Formel ist bis jetzt nicht ausgemittelt, wenigstens ist die vom P. Paulinus a Bartholomäo gegebene Erklärung schon aus dem Grunde nicht vollkommen genügend, weil er mit der Endsylbe *Hum* anfängt und mit der Anfangssylbe *Om* endigt (2). Es ist übrigens leicht möglich, dass der Sinn dieser Formel (wenn sie einen hat) auf die Geburt des *Chomschim Bodhissadoa* aus einer Padma-blume Bezug hat, und sich vielleicht in das tiefste Dunkel der indischen Mythologie verliert. Mehreres scheint anzudeuten, dass er die zehnte Verkörperung des *Vischnu* ist, oder wenigstens von den Buddhaisten dafür gehalten wird. So wird er an einer Stelle des mehr genannten Werkes geradezu der *zehnte Erden-Bodhissadoa* genannt. Was aber dieser Meinung noch mehr Grund zu geben scheint, ist die weitläuftig erzählte Verkörperung des *Chomschim Bodhissadoa* in den König der Pferde, dessen Rücken fünfhundert Personen tragen kann, um Menschen, die sich in der

(1) Wird geschrieben *sBjan-ras-gSzigs.*

(2) Recherches Asiatiques, franz. Übers. Theil I. S. 245.

Gewalt feindseliger Geisterwesen befinden, zu befreien. Das Wunderpferd wird *Balhi* genannt, welches vermuthlich eine fehlerhafte Umschreibung des indischen *Kalki* oder *Kalkin* ist. Pallas erzählt von einer Verwandlung des Schagkiamuni in das Pferd *Balacho*, um fünfhundert seiner Schüler den Verführungen von fünfhundert bösen Geistern zu entziehen, die sich in schöne Weiber verwandelt hatten (1); es ist diess aber offenbar eine irrige Verwechselung dieser zwei buddhaischen Personen: ich habe in den mir zu Gebote stehenden Legenden von Schagkiamuni nichts der Art gefunden. Auch waren jene auf der Geisterinsel befindlichen fünfhundert Personen, die *Chomschim Bodhissadoa* erretten wollte, keine geistliche Schüler, sondern Kaufleute, die durch Sturm und Schiffbruch dahin verschlagen waren. — Sollte nicht vielleicht die Sylbe *Hum* in dem Namen des Bodhissadoa zum Grunde liegen, und die mongolische Schreibart und Aussprache desselben nach ihr zu berichtigen seyn? — Ob Chomschim Bodhissadoa wie Schagkiamuni eine historische Person gewesen ist, darüber habe ich nichts auffinden können. Genug, nach dem Glauben der Buddhaisten ist er der Schutzgeist Tibets, der in der Person des Dalai-Lama immerwährend verkörpert erscheint, und schon frü-

(1) Sammlung hist. Nachrichten etc. Theil 2, S. 414,

her, ehe noch seit *Tsonkhawa* die hierarchische Erbfolge begründet wurde, in der Person des berühmten *Srong-dsan-Gambo* gewaltet haben soll, wie wir weiterhin sehen werden.

Es ist ein Irrthum, wenn man den Dalailama für eine Verkörperung des Schagkiamuni hält, wie Mehrere, und zuletzt Bergmann gethan haben (1). Die buddhaischen Bücher sprechen es auf das Bestimmteste aus, dass Schagkiamuni nie wieder verkörpert erscheinen werde, und erklären es eben so deutlich, dass der Dalailama ein Chubilghan des Chomschim Bodhissadoa sey. Wie dieser seinen Sitz auf dem Berge *Pudala* oder *Putala* (nicht Buddhala) hatte, so hat ihn auch der Dalai-Lama in dem auf diesem Berge erbaueten Kloster. Auch giebt es keinen eigentlichen Bokdolama, sondern dieser Titel wird den hohen Oberhäuptern der tibetischen Geistlichkeit im Allgemeinen beigelegt, und kann sowohl dem Dalailama, als einem gewöhnlichen Chutuktu gelten. Der zweite Oberlama in Tibet, der in *Taschî-Hlunbo* (2) seinen Sitz

(1) Nomadische Streifereien, Th. 3, S. 81.

(2) Dieses ist die richtige Aussprache. Im Tibetischen wird *bKraschis-Lhunbo* geschrieben. Die verweichlichte Aussprache in Hlassa ist *Dschessi-Hlunbo*. *Taschî* nach obiger Schreibart bedeutet „Glück und Heil“ und *Hlunbo* „Herrlichkeit, Majestät,“ daher der Berg *Ssumeru* im Tibetischen häufig unter dieser Benennung vorkommt. *Turner* nennt den daselbst

hat, wird von den Mongolen *Bokda Bantsching*, und von den Tibetern *Bantsching Rinbotschä* genannt. Ich bedauere, von diesem Letzteren nichts Neues mittheilen zu können, indem mir die auf ihn Bezug habenden Originalschriften fehlen; indess habe ich allen Grund zu glauben, dass er als eine Verkörperung des Amidabha angesehen wird.

Die Tibeter haben den festen Glauben, dass ihr Urvater ein Affe gewesen ist, sind stolz auf diese Abkunft und halten sie für ehrenvoll. So lächerlich uns Europäern ein Ahnenstolz solcher Art erscheinen muss, so ernsthaft ist dieser Gegenstand in den Augen der Buddhaisten; eines Theils weil die Lehre von der Seelenwanderung nur körperliche, aber keine geistige Grenzen zwischen den verschiedenen Wesengattungen kennt, und anderen Theils, weil nach ihrem Glauben auch in der Thiergeburt der Same zu künftigen höheren Geburten, nach Massgabe der dem Thiere inwohnenden Intelligenz, gelegt werden kann. Ein solches Thier war der Affe, von dem die Tibeter ihre Abkunft herleiten. Die Legende sagt hierüber folgendes:

» Zu einer Zeit übertrug *Chutuktu Nidubär Üsäk-*

residirenden Oberlama *Teschulama*; das klingt aber gerade so, als wenn man den Kaiser von China *Peking-Kaiser* nennen wollte.

tschi dem Könige der Affen, der schon die Gabe des *Ridi-Chubilghan* besass, — die Pflichten eines Büssers, und schickte ihn als Einsiedler in das Schnee-reich. Daselbst nahm der Affe seine Wohnung in einer Felsenkluft, trieb die ihm auferlegten Übungen mit Eifer, und war eben im Begriff, sich in innere Beschauung und die Erkenntniss des Nichts zu vertiefen, als ein übriggebliebener weiblicher *Manggus* (1) zu ihm kam und sich ihm zur Ehe antrug. Der Affe erwiederte ihr, dass er ein Einsiedler des *Nidubär Üsäktschi* sey, und sein Stand ihm die Ehe verbiete. Mit dieser Antwort liess sich aber die Manggus nicht abweisen, sondern führte dem Affen zu Gemüthe, wie es sich leicht zutragen könne, dass sie mit einem übriggebliebenen männlichen Manggus zusammenkäme und ihr Geschlecht sich alsdann, zum Verderben der Bewohner des Schnee-reichs, aufs Neue vermehren würde, und dass nur ihre Neigung zu ihm sie jetzt

(1) *Manggus* ist der mongolische Name der *Rakschas* im Sanskrit (Siehe Wilsons Wörterbuch, S. 718); sie kommen unter letzterer Benennung auch in mongolischen Büchern häufig vor. Es sind feindselige und verderbliche Geisterwesen, von scheusslichem Ansehen, die aber das Vermögen besitzen, schöne und reitzende Gestalten anzunehmen, und sich nach Gefallen zu verkörpern — Die meisten dieser Wesen hatte *Nidubär Üsäktschi* schon in bessere Geburten hinübergeführt, so dass nur noch wenige übrig geblieben waren. —

von feindseligen Handlungen abhielte. Der Affe, von der einen Seite gedrängt durch die Gefahr, sein Gelübde zu verletzen, von der andern aber bekümmert über das Schicksal der Bewohner des Landes (1), wenn die feindseligen Geisterwesen sich wieder vermehren sollten, begab sich zum Berge *Pudala*, und klagte dem *Nidubär Üsäktschi* seine Noth. Dieser rief ihm zu: »Nimm die Manggus zum Weibe,« und auch vom Himmel erscholl die Stimme der beiden Göttinnen *Dâra*, als Bestätigung dieses Ausspruchs. Der Affe (der an dieser Stelle *Chutuktu* genannt wird) und die Manggus sprachen hierauf den Segen über ihre Ehe und wünschten, dass unter ihren Nachkommen die Lehre Buddha's sich verbreiten und im Schneereiche festen Sitz gewinnen möge. Die sechs Jungen, die der Affe mit der Manggus erzeugte, wurden ihm aus allen sechs Abtheilungen des *Ortschilangs* wiedergeboren, daher denn jedes von ihnen auch die dem eben verlassenen Aufenthalte eigenthümliche Art und Gemüthsbeschaffenheit mitbrachte. Nach ihrer Entwöhnung brachte der Vater sie in einen Wald von Fruchtbäumen, wo er sie ihrem eigenen Willen überliess. — Als der alte Affe (der an dieser Stelle *Bodhissadoa* betitelt wird),

(1) D. h. der Thiere; denn ausser ihnen und Geister gab es in Tibet damals keine Einwohner.

nach einigen Jahren hingieng, seine Jungen zu besuchen, fand er zu seinem Erstaunen, dass ihre Zahl schon auf fünfhundert angewachsen war. Diese hatten bereits alles Obst im Walde aufgezehrt und kamen, vom Hunger getrieben, ihm mit kläglichem Geheule entgegengelaufen. In dieser neuen Noth nahm er abermals seine Zuflucht zum Berge *Pudala* und klagte dem *Nidubär Üsäktschi*, dass er durch Nichtbeobachtung seines Gelübdes Schuld an dem Daseyn so vieler Wesen sey, die nun aus Mangel an Nahrung einem sicheren frühen Tode entgegen gehen; zugleich bat er ihn, er möchte sich doch seiner und seiner Kinder erbarmen. *Nidubär Üsäktschi* gab ihm zur Antwort: »Ich werde der Erhalter deines Geschlechtes seyn.« Mit diesen Worten erhob er sich auf den Berg *Ssumeru*, und warf von der Spitze desselben fünf Gattungen Getraide in Menge herab, welches nicht nur zur augenblicklichen Sättigung der verhungerten Affen diente, sondern grossentheils aufwuchs, und ihnen auch für die Zukunft einen Vorrath zum Lebensunterhalte sicherte. Der Genuss dieses Getraides hatte merkwürdige Folgen: die Schwänze der Affen nämlich und die Haare ihres Körpers verkürzten sich zusehends und verschwanden endlich ganz, die Affen fingen an zu reden, wurden Menschen und bekleideten sich mit Baumblättern, sobald sie ihre Menschheit bemerkten. — Die tibeti-

sche Urkunde stellt nun ein naives Charaktergemälde des tibetischen Volkes auf, welches als Beweis der Abkunft desselben von einem Affen und einem feindseligen Geisterwesen dienen soll. Sie sagt: »Weil die ersten Ältern des Volks im Schnee»reiche *Töböt* ein Affe und eine Manggus waren, »so zeigt sich die Gemüthsart desselben auch von »zwei verschiedenen Seiten. Von ihrem Vater dem »Affen-Bodhissadoa haben die Tibeter Sanftmuth, »Bedachtsamkeit, Andacht, Barmherzigkeit und »Enthaltsamkeit geerbt; sie haben ferner von ihm »die Liebe zu guten Werken, sanfte Worte und die »Kunst der Rede. Von ihrer Mutter, der Manggus »aber haben sie Wollust, leidenschaftliche Begier»de, Liebe zum Handel, Übervortheilen und Be»trügen geerbt; sie sind von *der* Seite habsüchtig, »neidisch, halsstarrig, unbiegsam, schadenfroh, »und wenn sie aufgereizt sind, zornig und grau»sam.« Ferner bemerkt die Urkunde, dass seit der Umwandelung der Affen in Menschen, Tibet immer mehr bevölkert und angebaut wurde, und bei der Ankunft des ersten Königs, des *Ssägär Ssandalitu*, schon mehrere Städte zählte.

Diesen ersten König von Tibet, mit welchem die Geschichte dieses Reichs anfängt, haben wir bereits kennen gelernt (1). Die fernere Geschichte des

(1) Die ersten Könige von Tibet führten alle den Titel *Ti*

Landes unter seinen Nachfolgern gehört nicht hieher, als nur, in so fern sie mit der Einführung und den Schicksalen des Buddhaismus in demselben in Verbindung steht. Wir haben schon bemerkt, dass die Buddha-religion erst zu Anfang des fünften Jahrhunderts nach Tibet kam; alle Nachrichten über diesen Gegenstand bestätigen einstimmig, dass sie früher daselbst unbekannt war. Dass sie unmittelbar aus Indien in Tibet eingewandert ist, leidet keinen Zweifel, auch scheint diese Einwanderung durch die damaligen Zeitereignisse vorzüglich begünstigt worden zu seyn; denn nach *Wilsons* Ausmittelung, waren das fünfte und sechste Jahrhundert die Periode, in welcher in Hindustan die gegen die Buddhaisten verhängten Verfolgungen am heftigsten wütheten, und gewiss zahlreiche Auswanderungen veranlassten.

oder *Thi*, welches im Tibetischen aber *Khri* geschrieben wird und also geschrieben einen „Thron, Stuhl oder Sessel" bedeutet. Dieser Titel hat Beziehung auf die Weise, wie der erste König von Tibet erwählt wurde; Siehe S. 26. Weil nun *Ti* im Chinesischen „Barbaren" bedeutet, so erzählt Deguignes ganz treuherzig: „Die Könige dieses Landes waren, „so wie ihre Unterthanen, *Barbaren*, und hiessen *Ti*." (Geschichte der Hunnen etc. Band 5, S. 199). Indess sind solche Irrthümer dem wackern Deguignes um so leichter zu übersehen, da sie von neueren Sinologen unaufhörlich wiederholt werden.

Indess schweigt die tibetische Geschichte von der damaligen Ankunft von Buddhapriestern in Tibet, und erzählt dafür die Fabel, dass während der König *Totori Njan Schal* eines Tages auf dem Dache seines Hauses frische Luft schöpfte, sechs heilige Gegenstände, unter denen, nebst anderen Schriften, auch der Ssudur (Ssutra) *Szamadok* befindlich war, sich vom Himmel herabsenkten und vor ihm niederliessen, die aber, weil Niemand wusste, was damit anzufangen, in die Schatzkammer gelegt und vergessen wurden. Diese Nichtbeachtung hatte schlimme Folgen für Tibet, indem Misswachs, Hungersnoth und Seuchen entstanden, bis endlich im Jahre 407 fünf fremde ganz unbekannte Männer vor dem Könige erschienen, ihm die Ursache des entstandenen Elendes erklärten, und ihn auf die Wichtigkeit der heiligen Gegenstände aufmerksam machten. Sogleich versammelte der König seine Minister, und es wurde beschlossen, die gedachten Gegenstände an Fahnenspitzen zu befestigen und durch das Land herum zu tragen, mit dem Befehle, dass Jedermann ihnen seine Ehrfurcht bezeigen solle. Diess geschah und hatte die Folge, dass Misswachs, Seuchen u. s. w. sogleich aufhörten und Überfluss und Freude an deren Stelle trat. Nachher wurde ein Tempel gebaut, in welchem die Heiligthümer aufbewahrt und ihnen von Zeit zu Zeit Opfer dargebracht wurden.

Die eigentliche Verbreitung des Buddhaismus über ganz Tibet und mehrere angrenzende Länder erfolgte erst in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts mit reissender Schnelligkeit unter einem Fürsten von den herrlichsten Eigenschaften, der Tibet aus dem Zustande der Barbarei riss, die einzelnen Horden unter seine Oberherrschaft vereinigte, seine Unterthanen durch Religion und Gesetze zu zügeln, und durch Einführung und Verbreitung einer Schrift, an welcher es bis dahin in Tibet gänzlich gemangelt hatte, zu bilden verstand. Dieser war Srongdsan Gambo. Von ihm an kommt erst Licht in die Geschichte Tibets. Die ausserordentlichen Thaten dieses grossen Fürsten, seine Güte und Milde gegen Tugendhafte, und seine unerbittliche Strenge in Handhabung seiner Gesetze gegen Frevler, verschafften ihm die Bewunderung seiner Unterthanen und göttliche Verehrung bei ihren Nachkommen; denn er wird von den Tibetern und allen Lamaiten für eine Verkörperung des *Chomschim Bodhissadoa* gehalten, der in seiner Person leibhaftig erschien, um das angelobte Werk der Bekehrung Tibets zu vollbringen. So wurden auch die beiden Gemahlinnen des Fürsten, als Verkörperungen der beiden Göttinnen *Dára*, die aus den Thränen des genannten Bodhissadoa entstanden waren und sich ihm als Begleiterinnen angeboten hatten, göttlich verehrt. Ob nun zwar aus

diesem Gesichtspunkte die Geschichte des *Srong-dsan Gambo* mit allem Prunke buddhaischer Mystik behangen ist, so bleiben dennoch in derselben für den Geschichtforscher die schätzbarsten rein-historischen Materialien übrig, die sich von dem Fabelhaften leicht trennen lassen. Aber auch dann behauptet er seine Stelle unter den Heroen des Menschengeschlechts und der Weltgeschichte, wenn der Nimbus der Göttlichkeit verbleicht. Ich halte dafür, dass seine Person und Epoche von den Buddhaisten mit planmässigem Vorbedachte aufgefasst sind, um ihrem gesunkenen System wieder neuen Glanz zu verschaffen, welches ihnen auch vollkommen gelungen ist.

Dieser Fürst wurde im Jahre 617 geboren. Ausser den übrigen Zeichen buddhaischer Vollkommenheit brachte er das Bildniss des *Amidabha* an seiner Stirne mit auf die Welt. Dieses Bildniss war stets durch eine rothe Binde verdeckt, die er nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten löste und das darunter Befindliche sehen liess. Sein Vater war *gNamri Srongdsan*, und hatte schon den Grund gelegt, auf welchen sein Sohn späterhin die Grösse Tibets fortbauete. Da der Prinz das dreizehnte Jahr erreicht hatte, starb sein Vater, und er trat im Jahre 629 die Regierung an. Seine erste That war, dass er den Sitz derselben nach Hlassa verlegte und auf dem Berge *Pudala* einen Pallast erbauete,

woselbst auch der Tempel stand, in welchem die von seinen Vorfahren vererbten Heiligthümer aufbewahrt wurden. Seine Wissbegierde und sein Verlangen, den Sinn und Inhalt der bei den heiligen Sachen befindlichen Schriften kennen zu lernen und sie gemeinnützig zu machen, brachten ihn, — da Niemand sich fand, der sie lesen konnte, — zu dem Entschluss, einige fähige junge Leute nach Indien zu schicken, um daselbst die Schrift der reinen Geister (Dêwanagari), in der diese Bücher geschrieben waren, zu lernen. *Ssanang-Ssätsän* berichtet über diese Sendung folgendes: » Im *Schim-* » *Lu* Jahre (632), seines Alters sechszehn Jahr, » schickte er (Srongdsan-Gambo) den Sohn des » *Tongmi Anu*, Namens *Tongmi Ssambhoda*, mit » sechs Gefährten nach Indien, um dort die Schrift » zu lernen. *Tongmi Ssambhoda* lernte daselbst von » dem Pandida *Tägrîn Uchaghanu Arssalan* (Löwe » des himmlischen oder des göttlichen Verstandes) » den Sinn und die Bedeutung der Töne, verglich » sie mit der tibetischen Sprache, und brachte das » tibetische Alphabet auf dreissig Consonanten (*Gei-* » *gülektschi*) und vier Vocale (*Ägäschik*), wozu » er die Schrift *Lañdsa* genannt, zum Muster nahm, » nachdem er von den vier und dreissig Conso- » nanten derselben eilf, und von den sechszehn Vo- » calen derselben ebenfalls eilf Buchstaben verwor- » fen hatte. Zu den übrig gebliebenen drei und

» zwanzig Consonanten gesellte er, als Wurzelton,
» von den Vocalen das grosse *A*, und erfand (mit
» Inbegriff des kleinen *a*) noch sechs neue Conso-
» nanten für das tibetische Alphabet dazu. Mit die-
» ser neuen Schrift verfasste er vor seiner Zurück-
» kunft eine Sprachlehre und acht grosse *Schastir*,
» die er nachher dem Chaghan überreichte, wel-
» cher voller Freuden, vier Jahre unausgesetzt, sich
» mit dem Studium der Schrift beschäftigte, und
» selbst, nebst mehreren kleinen Schriften, zwei
» grosse Haupt-Ssudurs ins Tibetische übersetzte. «

Die lehrreiche Vorrede zum tibetisch-mongolischen Wörterbuche *Togbarlowa* erzählt die Geschichte ziemlich gleichlautend, fügt jedoch hinzu, dass *Tonmi Ssambhoda* die indische Schrift *Lañdsa* zum Muster der Tibetischen *gSzab*, und die indische Schrift *Warto* zum Muster der Tibetischen *gSchar* genommen habe.

Am ausführlichsten, aber auch am meisten mit fabelhaften Nebendingen verbrämt, finden wir diesen Gegenstand in dem mehr erwähnten Werke *Nom gharchoi todorchoi Tolli* behandelt. Es heisst daselbst in der Hauptsache, wie folgt: *Srongdsan Gambo*, dem Alles daran lag, seinen Unterthanen den Willen Buddha's sowohl, als seine eigenen Verordnungen kund zu thun, und der das grösste Hinderniss in dem Mangel einer Schrift fand, schickte sieben junge Leute von edeler Geburt und schnel-

lem Fassungsvermögen nach Indien, um daselbst die Schrift zu erlernen; an der Grenze wurden sie aber von dreierlei Art feindseliger Geister aufgehalten und genöthigt, umzukehren. Einer von ihnen Namens *Tonmi Ssambhoda*, Sohn des *Tonmi Anu*, entschloss sich aber, die Reise aufs Neue anzutreten; dieser bekam vom Chân viel Gold zu Geschenken und zu Reisebedürfnissen, kam glücklich über die Grenze und reiste *bis ins südliche Indien*, woselbst er den Brahmanen *Hladschin* (1) antraf, und an ihm einen in allen Fächern der Schriftgelehrsamkeit bewanderten Mann fand. — *Tonmi Ssambhoda* überreichte dem Brahmanen sein mitgebrachtes Gold, machte ihn in einer langen Rede mit dem Zweck seiner Reise bekannt und bat um seinen Unterricht. Der Brahmane bezeigte seine Bereitwilligkeit, ihn zu unterrichten und nahm ihn in sein Haus. Unter den verschiedenen Schriftarten, die *Tonmi Ssambhoda* im Hause des Brahmanen kennen lernte, schien ihm keine zum tibetischen Alphabete geeigneter, als die *Lañdsa*- und die *Bharula*-schrift; Erstere wird als die Schrift der

(1) Dieser Name ist Tibetisch und bedeutet „göttlicher Segen." — Ein Brahmane heisst auf Mongolisch *Biraman*, und in tibetischer Sprache *Bramszä*; nicht, wie im Mongolischen, gleichfalls *Biraman*, nach H. Klaproths irriger Behauptung, (Asia Polyglotta, in Buddha's Leben, S. 123.)

Tägri, Letztere als die der *Lu* oder Wasserdrachen bezeichnet. (Nun folgt im Originale die ausführliche Darstellung des tibetischen Alphabets, dessen Vergleichung mit dem Indischen, die Regeln der Rechtschreibung u. s. w., welches alles aus Mangel an den nöthigen Charakteren hier übergangen werden muss). Den Beschluss dieses lehrreichen Abschnitts macht die Versicherung, dass *Tonmi Ssambhoda* nur die dreissig Consonanten (unter welchen sechs in den indischen Alphabeten nicht befindliche) und vier Vocale, aus welchen das tibetische Alphabet besteht, für die tibetische Sprache eingerichtet habe, dass aber das umgekehrte *Na*, *Scha*, *Ta*, *Tha* und die übrigen als unnütz verworfenen Buchstaben des indischen Alphabets erst späterhin von gelehrten Pandidas eingeführt worden seyen, um Kraftformeln und Beschwörungen in Ssang-Krida-Sprache (Sanskrit), bei welchen auf die Buchstaben sehr viel ankomme, in tibetischer Schrift richtig wiedergeben zu können (1). Ferner, dass die *Lańdsa* Buchstaben in der mit einem Kopfe (Grundstrich) versehenen ti-

(1) Die Stelle im Originale lautet wie folgt:

[illegible]

betischen Schrift (Wudshan) und die *Bharula* Buchstaben in der winklich-geformten tibetischen Schrift (Wumin) nachgeahmt seyen (1).

Nachdem *Tonmi Ssambhoda* unter Anleitung des Pandida *Hladschin* alle über die Stimme (Sprache) handelnde Schastirs durchstudirt und mehrere Bücher selbst verfasst hatte, unter denen auch eine Sprachlehre war, nahm er Abschied von seinem Lehrer und reiste in sein Vaterland zurück. Die grosse Achtung, mit welcher sein Fürst ihn empfing, und die hohe Ehre, der er ihn würdig hielt, indem er sich selbst vor ihm verbeugte, erregte den Neid der Edeln am Hofe, aber durch sein kluges Benehmen und seine Mässigung wusste er sie wieder mit sich zu versöhnen.

Srongdsan Gambo traf sogleich Maassregeln zur Verbreitung der neuen Schrift in seinem Reiche; er erwählte die weisesten unter den Edeln des Landes zu Ministern und Statthaltern, und eröffnete einen Handelsverkehr mit seinen Nachbaren, der viele Fremde in sein Reich zog. An der Spitze seines geheimen Raths standen für die verschiedenen Fächer der Verwaltung die Minister *Tonmi Ssambhoda*, *Tämunä*, *Brissäru-gung*, *Njang-thi-Dsang* und *Jang-don-pa*; mit deren Hülfe er

(1) *Wudshan* bedeutet im Tibetischen „Kopfschmuck, Krone" und *Wumin* „ohne Kopf."

neue Gesetze für sein Reich entwarf und in Ausübung setzte. Er richtete Lehranstalten ein, erfreute die Guten durch Milde und Belohnungen, und schreckte die Bösen durch Strenge; er demüthigte den Stolz der Hohen, und nahm sich der Verfolgten und Unterdrückten an; er liess schädliche Gewässer ableiten, Brücken bauen und Wege anlegen, ordnete die Maasse und Gewichte und steuerte dem Betruge, vertheilte das Ackerland, schrieb selbst eine Anweisung zur Pferdezucht und dichtete Erzählungen und Verse. Die Unruhstifter und Händelmacher wurden gepeitscht, die Mörder mit dem Tode bestraft, die Diebe mussten das Achtfache ihres Diebstahls ersetzen, die unzüchtigen Verbrecher wurden verstümmelt und über die Grenze gejagt, den Lügnern und Meineidigen wurde die Zunge ausgeschnitten u. s. w. Alle seine Verordnungen und Gesetze wurden schriftlich abgefasst, und für deren Bekanntmachung und Verbreitung gesorgt. Die mongolischen Bücher, denen wir diese Nachrichten verdanken, können sich in Beschreibung der wohlthätigen Regierung des Srongdsan Gambo, und der schnell wachsenden Grösse und Bildung Tibets kaum erschöpfen.

Im Jahre 639 heirathete er die Prinzessinn *Bribsun*, Tochter des damals mächtigen Königs *Dewala* von *Balbo* (Nepal), und im Jahre 641 die Prin-

zessinn *Untsching*, Tochter des zweiten Kaisers der Dynastie *Thang* in China, Namens *Taitsong*. Diese Verbindungen vermehrten nicht nur seine Macht, sondern hatten auch auf die Verbreitung der neuen Religion starken Einfluss; denn beide Fürstentöchter waren Anhängerinnen des Buddhaismus, brachten, nebst einem starken Gefolge von Priestern, eine Menge von Büchern, Bildern und anderen Heiligthümern mit und errichteten viele Tempel; so dass das unter dem grossen Dsanbo schon weit vorgerückte Werk der Einführung der neuen Religion mit Hülfe seiner beiden Gemahlinnen nun vollendet wurde, wobei er vorzüglich Sorge trug, alle davon handelnde Bücher ins Tibetische übersetzen zu lassen. — Ausser den beiden Statuen des *Schagkiamuni*, welche seine Gemahlinnen aus Nepal und China mitgebracht hatten, war ein von selbst entstandenes Bild des *Chomschim Bodhissadoa* ein vorzüglicher Gegenstand der Verehrung.

Srongdsan Gambo hatte von seinen zwei Gemahlinnen keine Kinder, daher er, nachdem er die Hoffnung aufgeben musste, von ihnen einen Nachfolger zu erhalten, eine dritte nahm, mit welcher er einen Sohn, Namens Gungri Gungdsan erzeugte. Da dieser das dreizehnte Jahr erreicht hatte, übertrug *Srongdsan Gambo* ihm unter gewissen Einschränkungen die Regierung, um mehr

Musse zur Ausbreitung der Religion und zur Bildung seiner Unterthanen zu gewinnen; dieser Prinz starb aber in *Pudala* nach fünfjähriger Regierung und hinterliess einen kleinen Sohn, Namens Mangsrong Mangdsan. Nach dem Tode seines Sohnes ergriff *Srongdsan Gambo* aufs neue die Zügel der Regierung und führte sie bis in sein fünf und siebenzigstes Jahr, da er sie wegen der Minderjährigkeit seines Enkels einigen seiner vertrautesten Minister überliess, und sich bis an sein Ende, das den zehnten des Affenmondes (Juny) des Jahres 698 in seinem zwei und achtzigsten Lebensjahre erfolgte, nur mit geistlichen Angelegenheiten beschäftigte.

Es versteht sich, dass sein Tod von den Tibetern und Mongolen nicht für ein gewöhnliches Ableben gehalten wird, sondern für eine Rückkehr in das Herz des Chomschim Boddhissadoa, der auf Erden seinen Körper belebt hatte. Vor seinem Abschiede aus der Welt liess er seine treuen Gefährten und Staatsbeamten um sich versammeln, legte seine Hand auf das Haupt seines Enkels und sprach folgende prophetische Ermahnung: » Sohn von hoher » Geburt! ich habe die unumschränkte monarchi- » sche Willkühr den Forderungen der Religion und » der Gesetze untergeordnet: ich habe das Glück » und die Wohlfahrt meiner Unterthanen, des Vol- » kes von *Töböt*, begründet; regiere sie nach mei-

» nen Grundsätzen und zerstöre nicht mein Werk!
» Ehre meine Verfügungen hinsichtlich der Reli-
» gion und verschaffe derselben immer weiteren
» Raum und Verbreitung! Der Sitz deiner Regie-
» rung sey *Hlassa*; unterhalte alle meine Einrich-
» tungen und Anlagen daselbst. Ehre meine Gemah-
» linn, deine Grossmutter, und meine Minister,
» als wäre ich selbst noch anwesend, und sey der
» Vater und die Mutter aller meiner Unterthanen;
» sorge für sie in allem, was ihnen erspriesslich ist
» und zu ihrer Beglückung dient! Der fünfte nach
» mir wird ein Chubilghan des *Mañdschuschri* seyn;
» unter ihm wird das Werk der Verherrlichung der
» Religion vollendet werden. Aber alsdann wird ein
» Chubilghan des widerstrebenden Verderbers auf
» meinem Throne sitzen; derselbe wird, getrieben
» von den feindseligen Einflüssen, die sein Gemüth
» verfinstern, die Tempel der Buddhas zerstören,
» und der erhabenen Lehre ein Ende machen; die
» Anhänger und Vertheidiger derselben wird er
» tödten, die Bücher verbrennen, die Lamas und
» hohen Lehrer zu Sclavendiensten verurtheilen,
» die Priester verbannen oder zu Schlachter ma-
» chen, die geistliche Kleidung ins Wasser werfen,
» und die Opferstätten der Buddhas der drei Zeiten
» zertrümmern; so dass sogar der Name der hei-
» ligen Lehre nicht mehr gehört werden wird. Aber
» einige Buddhabilder und ein Theil der heiligen

»Bücher werden gerettet und an verborgenen Or-
»ten der Zerstörungswuth entzogen werden. Nach
»Verlauf einer Zeit, während welcher in Tibet kei-
»ne Religion seyn wird, wird das Feuer derselben
»im untern *Amdoo-Kam* sich wieder entzünden,
»und von da aufs Neue über das ganze Schnee-reich
»verbreiten, woselbst die erloschene Leuchte der-
»selben wieder helle scheinen wird.« Nach diesen
Worten schwieg der Chân, in tiefen Gedanken ver-
sunken, einige Augenblicke und sprach dann weiter:
»Ihr meine treue Mitgehülfen und Räthe in den
»inneren und äusseren Angelegenheiten meines
»Reichs, und ihr meine Unterthanen alle! Es
»möchte bei euch in Zukunft der Wunsch entste-
»hen, mich zu sehen und besuchen zu können;
»sollte diess der Fall seyn, so richtet eure Gebete
»an *Chutuktu Nidubär Üsäktschi*; ob ihr euch an
»ihn wendet, oder an mich, ist Eins.«

Von den Waffenthaten des Srongdsan Gambo findet sich in den mir zu Gebote stehenden Originalschriften nur Weniges, aber auch dieses Wenige ist beachtungswerth. Es betrifft diess seinen Feldzug gegen die *Schira Schiraighol Tuluhun*; *Schira Schiraighol* ist die mongolische und *Tuluhun* die tibetische Benennung eines Volkes, welches höchst wahrscheinlich kein anderes ist, als die *Tukohoen* des Herrn Deguignes. Unter *Schiraighol* werden die südlichen oder gelben Mongolen verstanden,

welche die Gegenden am obern *Chuang-cho* oder gelben Flusse (1), Kökä-noor, das Land Ortos u. s. w. bewohnt haben und zum Theile noch bewohnen. Dieser Feldzug muss kurze Zeit vor der Heirath des Srongdsan Gambo mit der chinesischen Prinzessinn *Uňtsching* Statt gehabt haben, indem als Veranlassung dazu angegeben wird, dass die *Tuluhun* durch ihren Einfluss am Hofe der *Thang* dieser Verbindung Hindernisse in den Weg gelegt hätten, weswegen der erste tibetische Gesandte mit einer abschlägigen Antwort zurückkehren musste. Srongdsan Gambo schickte hierauf seinen Feldherrn *Jatong* mit einer zahlreichen Kriegsmacht gegen die *Tuluhun*, mit dem Auftrage, ihr Land zu verwüsten. Die *Tuluhun* wurden geschla-

(1) Die Mongolen und Kalmüken nennen ihn *Chara-Mürän*, „der schwarze Strohm" und *Chatun-Ghol*, „der Königinnen- oder Damen-Fluss. Letzterer Name soll, nach Ssanang-Ssätsän, daher entstanden seyn, weil die Gemahlinn des *Schidurgho*, Königes von Tangut, nach der Eroberung der Hauptstadt durch Tschinggis-Chaghan und dem Tode ihres Gemahls, — in diesem Flusse ihrem Leben ein Ende machte. — In der Legende des *Gässär-chan*, im dritten Theile von Bergmanns Nomadischen Streifereien, kommt der *Chatun-strohm* gleichfalls vor, so wie auch die *Scharaigholschen Châne*, als Feinde des *Gässär*. Was Herr Klaproth in seinem Archive für Asiatische Literatur etc. S. 217, von diesem halb geschichtlichen und halb fabelhaften Helden sagt, ist lesenswerth.

gen und weit jenseits des *Kökä-noor* gejagt, worauf die Tibeter diese ganze Gegend mit allem zurückgebliebenen Volke ihrem Reiche einverleibten.

Dem Srongdsan Gambo folgte sein Enkel *Mangsrong Mangdsan*, unter dem Namen GUNGSRONG, auf den Thron im Jahre 699. Deguignes nennt ihn, nach der chinesischen Corruption des Namens, *Kinusilong*. Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte er einen Kampf mit den Chinesen zu bestehen, welche auf die Nachricht von dem Tode seines Grossvaters in Tibet eingefallen waren, um sich für frühere Verheerungen und Eroberungen der Tibeter zu rächen. Aber die Chinesen wurden geschlagen: die Tibeter unter ihrem Oberfeldherrn *Tämunä* überschritten die chinesische Grenze, plünderten und verbrannten eine Menge Städte, und würden ihre Verheerungen bis tief in China fortgesetzt haben, wenn ihr alter tapferer Anführer nicht im Treffen geblieben wäre. *Gungsrong* starb nach vierzehnjähriger Regierung im Jahre 712. Sieben Tage nach seinem Tode wurde sein Thronerbe, Namens DOSRONG MANGBO geboren; während der Minderjährigkeit desselben verwalteten die verwittwete Königinn und zwei Minister, Namens *Njal-Dembo* und *Ssak-da Kyg-hlod* das Reich mit Ruhm, und es werden sieben Feldherren der Tibeter namhaft gemacht, die sowohl während des Interregnums, als unter der Regierung des *Dosrong Mang-*

bo selbst, den Schrecken der tibetischen Waffen über die Nachbarvölker verbreiteten. Einer von ihnen war der Sohn des *Tämunä*, Namens *Njadsan-Denbo*. Dieser zerstörte mit einem vereinigten Heere Tibeter und Tuluhun eine Menge Städte längs den Ufern des *Chatun* - oder gelben Flusses, schlug ein chinesisches Heer, das ihm entgegen gerückt war, in die Flucht, wurde aber bei weiterem Vordringen von den Chinesen abermals angegriffen und genöthigt, sich zurückzuziehen. *Dosrong Mangbo*, unter dessen Regierung die Tibeter sehr mächtig wurden, starb im Jahre 740 und vererbte den Thron einem zweijährigen Sohne, Namens Thi-ldä-mäi-Aktschom; die Minderjährigkeit desselben machte abermals ein Interregnum nothwendig. Dieser König hatte zwei Gemahlinnen, eine *Samarkandsche* (1) und eine *Chinesische*; Letztere war seinem Sohne bestimmt, welcher aber beim Entgegenreiten zum Empfang seiner Braut das Unglück hatte, mit dem Pferde zu stürzen und den Hals zu brechen, da denn sein Vater sie zur eigenen Gemahlinn machte. Im Jahre 790 wurde ihm von derselben ein Sohn geboren, Namens Thi-srong-dä-dsan (2). Kurz zuvor

(1) Im Originale *Ssamardshen*.

(2) Bei Deguignes *Ki-li-so-long-lie-tsan*. Die tibetische Schreibart dieses Namens ist *Khri-srong-lDä-bDsan*.

hatte die Samarkandsche Prinzessinn auch einen Sohn geboren, der aber einige Tage nach der Geburt gestorben war, und dessen Tod von der Mutter verheimlicht wurde. Diese nahm bei einem Glückwünschungs-besuche die Gelegenheit wahr, den Sohn der chinesischen Prinzessinn zu stehlen und für ihren Sohn auszugeben; der Betrug wurde aber nach einiger Zeit entdeckt. *Thi-ldä-mäi Ak-tschom* starb im Jahre 802. Unter der Regierung dieses Fürsten scheinen westliche Völker viel Einfluss in Tibet gehabt zu haben; es waren viel samarkandsche sowohl als chinesische Edle am Hofe zu Hlassa, zwischen welchen beständig Eifersucht herrschte. Der Fürst selbst war dem Buddhaismus treu ergeben, aber mehrere tibetische Grosse zeigten grosse Abneigung gegen denselben, welche nach seinem Tode sogar in Thätlichkeiten ausbrach, indem sie mehrere berühmte Buddhabilder nach China und andern Orten wieder zurückschickten. Übrigens befand sich Tibet unter diesem Fürsten und seinem Nachfolger auf dem Gipfel seiner Grösse, und es heisst ausdrücklich, dass alle nordliche Länder nebst Tangut damals zum tibetischen Reiche gehörten. Als *Thi-srong-dä-dsan* nach dem Tode seines Vaters in einem Alter von zwölf Jahren den Thron bestieg, war er nicht im Stande, dem wachsenden Einfluss dieser mächtigen Grossen sogleich zu widerstehen, daher er klüglich den Zeit-

punkt abwartete, wo er mächtig genug seyn würde, ihrer usurpirten Willkühr ein Ziel zu setzen, und sich bis dahin anscheinend in ihre Maassregeln fügte. Er unterliess indess nicht, sich mit mehreren ihm gleichgesinnten Edeln zu verbinden und liess plötzlich ein schweres Strafgericht über die widerspenstigen Grossen ergehen, von denen mehrere hingerichtet, andere aus dem Lande gejagt wurden. Seine Regierung war der Verbreitung des Buddhaismus überaus günstig, und da er zugleich ein Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste war, so wurde er als ein Chubilghan des *Mañdshuschri* verehrt. Er liess aus Indien die berühmtesten Künstler und Pandidas kommen; unter Letzteren zeichnete sich vorzüglich einer, Namens *Padma Ssambhawa* aus. Unter der Anleitung desselben wurde ein prächtiger Tempel erbaut, und er führte auch die Oberaufsicht über die mit vielem Eifer betriebene Übersetzung indischer Bücher ins Tibetische. Über diesen Beschäftigungen vergass *Thi-srong-dä-dsan* aber nicht die Angelegenheiten des Staats und seine Verhältnisse zu den Nachbarvölkern. Seine zahlreichen Heere schickte er nach Osten und Westen und verwüstete sowohl chinesische als samarkandsche Gebiete. Er starb im Jahre 845. Sein ältester Sohn Muni Dsanbo folgte ihm auf den Thron, wurde aber im Jahre 849 von seiner Mutter vergiftet. Ihm folgte sein jüngster

Bruder (denn auch der zweite Sohn des Thi-srong-dä-dsan wurde ermordet), Namens Modi Dsanbo auf den Thron, regierte dreissig Jahre und starb im Jahre 878. Auch während dieser zwei Regierungen war die Stellung der Tibeter kriegerisch. — Der verstorbene König hinterliess fünf Söhne. Der ältere, Namens *Dsan-ma*, war Geistlicher geworden, den zweiten, Namens *Dharma*, hatte er wegen seiner Abneigung gegen den Buddhaismus von der Thronfolge ausgeschlossen, daher folgte ihm sein dritter Sohn Thi-tsong-dä-dsan, seines Alters zwölf Jahre, auf den Thron. Dieser war ein eifriger Anhänger der Buddha-religion, und that es in Erbauung von Tempeln und Klöstern allen seinen Vorgängern zuvor, so dass seine Tugend und Frömmigkeit in den Büchern aufs höchste erhoben wird. Indess wurden auch der Gegner dieser Religion, die an seinem Bruder *Dharma* eine Stütze hatten, immer mehr, und sogar die tibetischen Chroniken gestehen es unverhohlen, dass die grossen Kosten der frommen Stiftungen und die verschwenderischen Geschenke an die Geistlichkeit dem Volke sehr zur Last fielen, viel Unzufriedene machten, und dass die Priester häufig Verwünschungen hören mussten. Dieses bewog den König, ein Gesetz ergehen zu lassen, nach welchem einem Jeden, der die Geistlichkeit schmäht oder verspottet, nach Maassgabe seines Vergehens die

Zunge ausgeschnitten oder der Zeigefinger abgehauen wurde. In den ersten Jahren seiner Regierung führte *Thi-tsong-dä-dsan* glückliche Kriege gegen China, denen zuletzt ein gegenseitig beschworener ewiger Friede ein Ende machte. Die Zahl der Unzufriedenen wuchs indess immer bedeutender an, und nur die Gegenwart einiger treuen Minister konnte den Ausbruch einer längst angezettelten Verschwörung verzögern. Zuletzt fand man aber auch Mittel, diese zu verläumden und vom Hofe zu entfernen; ihre Stellen wurden mit Verschworenen besetzt. Diese säumten nun auch nicht länger. Während *Thi-tsong-dä-dsan* von Reisswein berauscht schlief, begaben sich zwei derselben in sein Schlafgemach, schlangen eine Schnur um seinen Hals und erwürgten ihn im Schlafe. Diess geschah im Jahre 901. Nun begann mit DHARMA, der den Thron bestieg, eine fürchterliche Katastrophe für den Buddhaismus in Tibet. Anfangs schien *Dharma* die Sache mit Gleichgültigkeit zu behandeln und sich darauf zu beschränken, den Geistlichen die früher genossenen reichlichen Einkünfte zu entziehen, weshalb die vielen Pandidas, welche aus Indien und anderen Gegenden nach Tibet gekommen waren, dieses Land nunmehr verliessen, und die Übersetzungs-arbeiten von selbst aufhörten; bald aber verfuhr er mit weniger Schonung. Eine grosse Hungersnoth und

Viehsterben gaben die Veranlassung zu einer allgemeinen Verfolgung der Buddhapriester und ihrer Anhänger. Von Ersteren wurde ein Theil verurtheilt, Schlachter, ein anderer, Jäger zu werden; wer sich weigerte, wurde ohne Schonung hingerichtet. Alle Tempel und Klöster wurden niedergerissen, alle Buddhabilder zerschlagen, und mit den religiösen Büchern, die man vorfand, verbrannt oder ins Wasser geworfen. Nur der grosse Tempel auf dem Berge Pudala blieb stehen, indem durch ein Wunder Alle, die zu seiner Verwüstung Hand anlegten, plötzlich todt niederstürzten; jedoch wurden alle Eingänge zu demselben mit Erde und Steinen ausgefüllt. Die Hauptbilder waren schon früher von einigen gutgesinnten Grossen, die den kommenden Sturm ahneten, gerettet, und zwar die metallenen unter Wasser, und die andern in Felshöhlen; auch waren mehrere Geistliche mit einer Anzahl Maulesel-ladungen Bilder und Bücher bei Zeiten nach *Kam* geflüchtet, woselbst sie sich in Felshöhlen aufhielten, ihre geistlichen Übungen fortsetzten, und auch insgeheim neue Schüler annahmen. Nach drei und zwanzig jähriger Regierung, während welcher nicht nur der Buddhaismus in Tibet ganz vertilgt, oder wenigstens der Ausübung desselben ein völliges Ende gemacht, sondern auch die Macht und die politische Stellung des tibetischen Reichs in stetem Sinken war, — fand *Dhar-*

ma im Jahre 925 seinen Tod durch einen Einsiedler, der in seiner Felshöhle durch eine geistige Erscheinung sich aufgefordert glaubte, den König zu ermorden. Die Buddhaisten vergessen übrigens nicht, diesen Einsiedler für einen Chubilghan des *Odschiropâni* (1) auszugeben. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, legte er schwarze Kleidung mit weissem Unterfutter an, weil es verboten war, in anderer Farbe vor dem Könige zu erscheinen. Unter seiner weiten Kleidung hatte er einen Bogen und einen Pfeil verborgen. Er fand den König in seinem Garten allein, die Inschrift des steinernen Monuments lesend, das sein Vorgänger zum Gedächtniss des mit China abgeschlossenen ewigen Friedens errichtet hatte. Während des Niederwerfens vor dem Könige hatte er Bogen und Pfeil in Bereitschaft gesetzt, und während des Aufstehens schoss er ihm den Pfeil durchs Herz. Nach dieser That wandte er hinter dem Monumente schnell seine Kleidung und entfloh auf einem bereitstehenden Pferde eilig und unerkannt nach *Kam*.

Es ist zu bemerken, dass die Chronologie der Tibeter und Chinesen in den Regierungs-epochen der

(1) Nach Wilsons Wörterbuche, S. 767, ist *Wadshrapâni* ein Name des *Indra*, des Donnerers. Als solcher gilt er auch bei den Mongolen. Siehe Pallas Sammlung hist. Nachr. etc. Theil 2, S. 101.

Dsanbos nicht völlig übereinstimmt, und zuletzt bei den Chinesen (nach Deguignes) um einen ganzen sechszig-jährigen Cyclus zurückbleibt; der Anfang derselben ist bei Beiden übereinstimmend. Vielleicht liegt der Irrthum bei Deguignes, wie denn dieser Abschnitt bei ihm nur flüchtig behandelt ist. In den tibetischen Chroniken wird die Richtigkeit ihrer Zeitrechnung noch besonders durch die Anzeige bestätigt, dass seit der ersten Einführung des Buddhaismus in Tibet im Jahre 407 bis zur Zeit der Ausrottung desselben, oder bis *Dharma* (902), vier hundert fünf und neunzig Jahre verflossen waren. Sonderbar genug gerieth mit der Vernichtung des Buddhaismus der politische Zustand Tibets ins Sinken, und artete zuletzt in völlige Anarchie aus. Zwar hörte unter dem Sohne und Nachfolger des *Dharma* die Verfolgung auf, er war aber dieser Religion eben so abgeneigt, als sein Vater, und die Anhänger derselben mussten sich noch geheim halten. Nachdem die Macht und das Ansehen der Dsanbos gänzlich gesunken war, und die Nachkommen und Verwandten derselben sich in Tibet theilten, erhob der Buddhaismus sich wieder sowohl im Süden als Norden dieses Landes durch Gunst und Vorschub mehrerer solcher abgetheilter Fürsten, von denen einige ein bedeutendes Übergewicht erhielten, andere sogar selbst in den geistlichen Stand traten. Vorzüglich mächtig wurden die Für-

sten von *Ngari* und die von *Jarlung*, welche beide stark zur Wiederbelebung der Buddha-religion mitwirkten. Die Bücher wurden wieder gesammelt, neue Übersetzungen veranstaltet, Tempel erbaut und Opferstellen errichtet, und unter dem berühmten Lama *Dshu Adhîscha*, der im Jahre 1064 nach Tibet kam, blühete diese Religion von Neuem wieder in vollem Glanze, den sie späterhin unter allen politischen Stürmen nicht nur nicht verloren, sondern eher vermehrt hat.

Mit dieser kurzen Darstellung der Gestaltung und der Schicksale des Buddhaismus in Tibet hoffe ich die Geduld meiner Leser nicht ermüdet, sondern vielleicht mehreren derselben, denen die Geschichte der geistigen Bildung der Völker in ihren verschiedenen Verhältnissen und örtlichen Bedingungen nicht gleichgültig ist, ein angenehmes Geschenk gemacht und neue Aufschlüsse gegeben zu haben. Wir haben diese Religion bis jetzt nur aus den Beschreibungen ihres Ceremonials, ihrer Götzenbilder und der Kunstgriffe ihrer Priester und Mönche, die Masse des Volks von sich abhängig zu machen, kennen gelernt; und aus solchen Gemälden wenig mehr, als den Ekel und Unwillen zurückbehalten, den finsterer Aberglaube, grobe Sinnlichkeit und schnöder Eigennutz, wenn sie die Religion zu ihren Zwecken missbrauchen, in der Seele derjenigen erregen muss, welche die hohe

Bestimmung des Menschen kennen und fühlen, und das Glück haben, in dem himmlisch-reinen Lichte der Religion Jesu Christi ihre Beseligung zu finden. Wer zu Lamaiten kommt und in der Absicht, sich zu unterrichten, auch eine Zeitlang sich bei ihnen aufhält, bekommt keinen besseren Eindruck; auch wäre der Versuch vergeblich, von ihnen einige mündliche Auskunft oder Belehrung über den inneren Zweck und die Grundlage ihrer Religion zu erhalten; wenigstens ist diess bei den Mongolen der Fall. Die Mehrzahl ihrer Geistlichkeit ist in hohem Grade unwissend und kann ihre eigene Sprache weder schreiben noch lesen, obgleich sie alle Tibetisch müssen lesen können, ohne jedoch verpflichtet zu seyn, ein Wort davon zu verstehen. Dagegen findet man unter den Layen hin und wieder vernünftige und in ihrer Literatur bewanderte Leute, von denen einige sogar eine weit gründlichere Kenntniss des Tibetischen besitzen, als ihre Geistlichen; aber auch von solchen kann man nur mangelhafte Aufschlüsse erhalten, indem der Kreis ihrer übrigen Kenntnisse nur beschränkt, und der tiefer liegende ursprüngliche Sinn ihrer Religion ihnen unerreichbar und völlig dunkel ist. Wer also tiefer eindringen und sich gründlichere Kenntnisse davon verschaffen will, muss sich die nicht leichte Mühe geben, sie aus ihren heiligen Büchern zu schöpfen, wo man denn

bald gewahr wird, dass in dem materiellen Götzendienste der Buddhaisten etwas ganz anderes verborgen liegt, als sie selbst ahnen, und ihr abgeschmacktes sinnloses Ceremonien-wesen dem fremden Zuschauer vermuthen lässt. Wir entdecken alsdann ein sehr altes Religionssystem, das in seinen Lehrbegriffen sich viel weiter erstreckte, als die Grenzen, die man ihm gewöhnlich anweist, und das, wie es jetzt beinahe den ganzen Osten der alten Welt beherrscht, in seinem intellektuellen Theile vorzeiten nicht minder auf einen grossen Theil des Westens derselben eingewirkt hat. Wie der Parsismus während und nach der babylonischen Gefangenschaft sichtbar stark auf das jüdische Volk eingewirkt, und manche neue Ideen bei demselben in Umlauf gebracht oder entwickelt hat, so war es, nach meiner Ansicht, der Buddhaismus, welcher als erste Ursache, entweder rein oder mit Parsismus vermischt, in der Gestalt der *Gnosis* schon zu Anfang der christlichen Kirche sich in dieselbe eindrängte, und die reine beseligende Quelle der göttlichen Offenbarung zu trüben sich bestrebte. Wer die Grundideen des Buddhaismus prüft und sie mit den Lehren der Gnosis zusammenhält, wird mir hierin beipflichten, und in Letzterer nichts als einen nach den verschiedenen Systemen durch nahe liegende Bestimmungen und Einflüsse modificirten Buddhaismus finden. Dem-

nach kann der Einfluss der gleichfalls aus indischen Vorstellungen geschöpften Systeme einiger griechischen Philosophen auf die Gnosis, dabei nur als Nebensache, oder als Beförderungsmittel in Betracht kommen; es kommt daher auch nicht auf die Namen der personificirten Begriffe an, wie diese im Osten und im Westen sich verschiedenartig entwickelt, und den nach der örtlichen Lage verschiedenen religiösen Intelligenzen und Ideen sich angepasst haben; und folglich ist es auch ganz gleichgültig, ob der Urstoff der Materie Sonnenstäubchen oder Atom, ob das Göttliche und dessen Emanationen *Buddha* oder *Aeon* genannt wird; genug, dass Beide in *einem Hauptprincip* zusammenfliessen, und ihrem Wesen und Zwecke nach übereinstimmend sind. Wenn *Simon der Zauberer* mit Grund der Vater der Gnostiker genannt wird, so hat er seine Lehre aus dem indischen Buddhaismus geschöpft, und man kann sogar annehmen, dass seine Wunder mit dem *Ridi Chubilghan*, den wir S. 173 kennen gelernt haben, verwandt waren. Es ist indess leicht möglich und sogar glaublich, dass dergleichen Lehren schon früher oder gleichzeitig in Syrien bekannt waren, und Simon nur wegen seines Zusammentreffens mit den Aposteln als der Erste genannt wird. Dass die Gnosis von Syrien nach Indien gewandert und dort den Buddhaismus begründet habe, wird wohl Niemanden im

Ernste einfallen, so wenig als mit P. Georgi die Einführung oder Gestaltung desselben in Tibet dem *Manes* zuzuschreiben, nachdem über die Quelle der tibetischen Schrift und Literatur keine Zweifel mehr obwalten; wohl aber mögen in späterer Zeit gnosticirende Juden oder Halbchristen, wie die *Sabier* waren, ihren Antheil dazu geliefert haben; oder vielmehr mag ihr System, in so fern es mit den Regionen des Buddhaismus in Berührung kam, in demselben untergegangen und von ihm verschlungen seyn.

Folgendes sind die Worte, mit denen *Ssanang-Ssätsän* sein Geschichtswerk beschliesst: »Und »nun, wie im Anfang das äussere Weltall allmäh- »lich entstand, — wie die demselben angehörigen »Wesen sich daraus entwickelten, — wie um die- »ser Wesen willen, von dem indischen *Mahâ Râ- »dshâ Ssamati* bis auf unsere Zeiten, grosse und »mächtige Bokda-fürsten geboren wurden und »die Wesen durch weise Einrichtungen und Ge- »setze beglückten, — wie tugendhafte Bodhi-Ssa- »doas geboren und Lehrer und Vorbilder der We- »sen wurden, — wie die Völker durch die Reli- »gion Buddha's und durch die Regierung der Bok- »das beglückt und gebildet wurden; — dieses alles »weitläuftig zu erzählen, ist unmöglich; daher »ich *Ssanang-Ssätsän Chung-taidshi*, Enkel des »sehr erhabenen *Chutuktai Ssätsän Chung-tai-*

» *dshi*, auf den Wunsch und das Verlangen vieler
» Wissbegierigen, nach dem mir verliehenen gerin-
» gen Antheil von Weisheit, dieses alles kurz gefasst
» erzählt, und dabei hauptsächlich folgende sieben
» *Ssudurs* (Ssutras) benutzt habe.« (Nun folgen die
Titel dieser Bücher, deren Nennung ich mir vorbe-
halte). » Den Inhalt dieser sieben Ssudurs habe ich
» vereinigt und verkürzt, und also dieses Werk zu
» Stande gebracht im *Schim Bars* Jahre (1662), da
» mein Lebensalter neun und funfzig Jahre zählte.
» Die Fehler und Irrungen in demselben bitte ich
» mit Nachsicht und Geduld zu behandeln, und ihr
» Andere, mit Weisheit und Gelehrsamkeit Begab-
» te, verbessert sie! Wer aber ohne Vorurtheil die-
» ses Werk liest und ein wenig Gutes darin findet,
» dem möge es zur Belehrung dienen; ja mögen
» alle, die diess wünschen, wie in einen Spiegel
» hineinblicken, in welchem sie am Ende der Zei-
» ten die ewige Weisheit wie eine *Linchoa-blume*
» aufblühen sehen.«

ANHANG.

I. Über Änädkäk und Lañdsa,

oder die Religions-Urkunden und heiligen Schrift-charaktere der Buddhaisten.

Die Tibeter und Mongolen haben ihre Religion und heilig-geachteten Schriften aus Indien; Erstere nennen dieses Land *rGjagar* oder *rDshagar*; Letztere *Änädkäk*, oder richtiger, wie man es häufig in Ssudurs findet, *Hendkäk* oder *Hindkäk*; beide Völker geben der Sprache dieses Landes die nämlichen Namen, jedoch ist bei Beiden auch die Benennung *Ssangkrida* gebräuchlich (1). Nicht so ist es mit der zum Schreiben der heiligen Bücher ursprünglich gebrauchten Schrift; diese heisst bei den Mongolen *Esrün Üssük*, und bei den Tibetern *Hlajik*, welches beides eine wörtliche Übersetzung des Sanskrit-wortes *Déwanagari* ist. Ausserdem hat sie noch bei beiden Völkern den bestimmteren Namen *Lañdsa* oder *Lañdsha.*

(1) Siehe S. 222.

Diese Schrift ist bei den tibetischen und mongolischen, und vielleicht auch bei den chinesischen, Buddhaisten allein bekannt: in ihr allein findet man die Originale der heiligen Bücher, Gebetsformeln u. s. w. nicht aber in der jetzt gebräuchlichen Dêwanagari. Indess entdeckt man bei näherer Untersuchung, dass die Züge derselben mit dem gebräuchlichen Dêwanagari die grösste Übereinkunft haben und sie im Grunde wahres Dêwanagari ist. Nicht minder deutlich verrathen die Züge derselben einen älteren Charakter, und die Schrift, mit welcher jetzt gewöhnlich Sanskrit geschrieben wird, scheint nichts anderes, als eine aus jener entstandene *Cursiv* zu seyn. Ich erwarte hier Widerspruch, zweifele aber deshalb keinesweges, dass eine unbefangene paläographische Untersuchung nicht das nämliche Resultat gewähren und die Sache zu meinen Gunsten entscheiden wird.

Ich bin im Besitz eines in China sauber gedruckten Alphabets und vollständigen Syllabars (Consonanten-gruppirungen) der *Lañdsa-Schrift*, mit beigefügter Umschreibung oder Erklärung in tibetischen und mongolischen Charakteren. Von dem Alphabete, welches genau die Ordnung und Eintheilung des gewöhnlichen Dêwanagari hat, liefere ich eine treue Zeichnung nebst der Umschreibung in letztgenannter und tibetischer Schrift, wobei ich bemerke, dass die mit einem (†) bezeichneten tibe-

Tab II.

k'a, ga, gha, nya, tscha tsch'a, dsha, dsh'a,

A

scha, scha, ssa, ha, kscha.

B

tischen Charaktere dem tibetischen Alphabete nicht angehören, sondern bloss zum Richtigschreiben indischer Wörter, Sprüche und Namen gebraucht werden; und dagegen die einzeln stehenden tibetischen Buchstaben im Dêwanagari nicht befindlich, sondern von *Tonmi Ssambhoda*, als der tibetischen Sprache unentbehrlich, erfunden und dem Alphabete derselben hinzugefügt worden sind. (Siehe Tab. II, Litt. A.) (1).

Im asiatischen Museum der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften hieselbst, befinden sich einige ursprünglich Indische, ins Tibetische und Mongolische übersetzte, Werke, deren indische Titel und ein Theil des Anfangs in *Lañdsa-Schrift* beigefügt sind. Zur Probe habe ich den indischen Titel eines derselben von 392 Blättern, medicinischen Inhalts, copirt, und mit Beifügung der gebräuchlichen Dêwanagari-Charaktere lithographiren lassen (Siehe Tab. II, Lit. B.). Da meine nur sehr unvollkommene Kenntniss des Sanskrit sowohl, als der übrigen indischen Schrift- und Volksdialekte

(1) Es ist nicht überflüssig zu bemerken, das der sechste, siebente und achte Consonant, oder die drei Ersten der zweiten Ordnung des Dêwanagari-Alphabets im Tibetischen *Ddsa*, *Tsa* und *Dsa* ausgesprochen werden, und dagegen die drei ersten von Tonmi Ssambhoda hinzugefügten Consonanten die Aussprache *Dscha*, *Tscha* und *Dsha* erhalten haben.

jedes Urtheil von meiner Seite unzulässig macht und verwegene Anmaassung seyn würde, so wünschte ich die Meinung der Kenner des Sanskrit zu vernehmen, ob der hier gegebene kurze Text *Sanskrit*, *Prakrit* oder *Pali* sey? Die Übersetzung des im Originale befindlichen mongolischen Textes, der ohngefähr das Nämliche bedeuten muss, ist folgende: »Das Herz (die Quintessenz) des heiligen »Wassers: die Anweisung zur Heilkunde, der »trefflichsten der achtgliederigen geheimen Wis»senschaften; der Vertilger der brennenden Krank»heitsqual; das die Fangschlinge des unzeitigen »Todes zerhauende Schwert.«

In der so gehaltvollen, als lehrreichen Abhandlung des Dr. Leyden »über die Sprachen und Literatur der Indo-chinesischen Völker« (1) finden wir, dass das Pali oder Bali die Sprache sey, in der die heiligen Bücher der Buddhaisten auf *Ceilon* sowohl, als bei den Völkern der östlichen Halbinsel oder den sogenannten *Indo-Chinesen* verfasst sind, und dass dieses *Bali* auch ein eigenes Alphabet gleiches Namens habe. Diese unter dem Namen *Bali* gehende Schrift ist mir nicht völlig unbekannt: ich habe Proben davon gesehen, die aber fast gar keine Ähnlichkeit, weder mit unserer Lañdsha, noch mit der modernen Dêwanagari darboten. Es ist zu

(1) Asiatick Researches, Lond. Ausg. Theil X, S. 158—289.

bedauern, dass Dr. Leyden seine so fruchtbare Untersuchungen nicht auch über Tibet hat ausbreiten und die indischen Schriften, die den *dortigen* Buddhaisten als Grundlage ihres Glaubens dienen, nicht hat kennen lernen können. Alle urkundlichen Nachrichten scheinen indess zu bestätigen, dass die Buddha-religion aus der westlichen Halbinsel, wo das *Bali* wohl nie einheimisch gewesen seyn mag, nach Tibet gekommen ist; auch ist mir das Wort *Bali* in tibetischen und mongolischen Schriften nie vorgekommen, wohl aber, wie schon bemerkt, das Wort *Ssangkrida.* Die Lañdshaschrift, mit der die indischen Bücher der Tibeter und Mongolen geschrieben sind, habe ich aus paläographischen Ansichten, und in Übereinkunft mit dem Zeugnisse der tibetischen und mongolischen Buddhaisten schon für ein altes Dêwanagari, älter, als das jetzt Gebräuchliche, erklärt. Das Wort *Lañdsha* scheint mit *Lanka* (worunter die Insel Ceilon verstanden wird) verwandt zu seyn, und vielleicht bewährt sich auch bei diesem Worte meine, S. 64, geäusserte Bemerkung über die häufig vorkommende Verwechselung der Zisch- und Kehllaute; jedoch habe ich in mongolischen Werken, wo von dem Lande dieses Namens und nicht von der genannten Schrift die Rede ist, dieses Wort »*Lanka*« geschrieben gefunden. Dr. Leyden bemerkt, dass bei den Indo-chinesischen Nationen das Bali häufig

Lanka-basa oder die *Sprache von Lanka* (1) genannt werde. Dabei wird man unwillkührlich an das *Lañdsha* der Tibeter und Mongolen erinnert, obgleich darunter durchaus *nur* die Schrift, *nicht* die Sprache verstanden wird.

Nach Dr. Leyden's Dafürhalten sind *Prakrit*, *Bali* und *Send* alte, aus dem *Sanskrit* entstandene Dialekte (2); in Ersterem sind, nach ihm, die meisten heiligen Bücher der *Dshênas*, im Zweiten

(1) Asiatick Researches, Lond. Ausg. Th. X, S. 277.

(2) Ebendaselbst, S. 282. — So gegründet die Ableitung der *Send-sprache* vom *Sanskrit* auch seyn mag, so ist die *Send-schrift* doch keinesweges aus dem *Dêwanagari* entstanden, sondern gehört wohl zu den *semitischen* Schrift-gattungen, wie Herr Kopp in seiner „Semitischen Paläographie" mit genügender Klarheit dargethan hat. Dieser verdienstvolle Forscher ahnet auch einen Einfluss semitischer Alphabete auf die Indischen, ohne jedoch sich hierüber bestimmt auszusprechen. Bei seiner übrigens sehr richtigen Vergleichung des tibetischen Alphabets mit dem Dêwanagari (S. 371 des zweiten Bandes) findet sich der Irrthum, dass das *rein-tibetische J* (nach französischer Aussprache) von dem Dêwanagari *Jh* (nach englischer Aussprache) abgeleitet wird. Die schwächste Partie in dem genannten Werke ist wohl der Abschnitt über die Tartarische (?) Schrift, S. 342; wo den gründlichen Mann sein eigener Forschungsgeist verlässt, und er sich mit Nachbeten fremder Irrthümer und unbegründeter Hypothesen begnügt. Er gesteht indess am Schlusse des Abschnittes selbst, sich noch nicht genau und hinlänglich genug mit den tartarischen Schriften beschäftigt zu haben.

die der *Buddhaisten*, und in Letzterem die der Anhänger *Soroasters* geschrieben. Da nun das *Sanskrit*, als die Mutter Aller, nothwendig älter seyn muss, so folgt von selbst, dass das brahmanische Religionssystem, dessen heilige Bücher in Sanskrit geschrieben sind, auch älter seyn müsse, und dieser Knoten wäre mit einem raschen Hiebe gelöst. Obgleich ich mich demohngeachtet noch nicht geneigt fühle, das brahmanische Religionssystem, — welches mehrere Anglo-indische Gelehrte, im Gegensatz der anderen indischen Systeme, voreilig genug das *Orthodoxe* nennen, — für älter, als das Buddhaische zu erkennen, so finde ich deswegen doch keinen Grund, das höhere Alter des Sanskrit gegen das der drei genannten Dialekte in Zweifel zu ziehen, sondern glaube, dass es noch erörtert werden muss, ob das *Bali* im ausgedehntesten Sinne als heilige Sprache der Buddhaisten zu nehmen, oder ob diess nur von der heiligen Sprache der sogenannten Indo-chinesischen Anhänger Buddha's, mit Einschluss der Singhalesen zu verstehen sey? Da es ausser Zweifel steht, dass die Buddha-religion gerade in denjenigen Gegenden Hindustans einheimisch und vielleicht herrschend war, die späterhin als Hauptsitze brahmanischer Gelehrsamkeit blüheten und es jetzt noch sind, so lässt sich kein Grund auffinden, warum die Anhänger des Buddhaismus, unter denen es viele gelehrte Pandits aus

der Caste der Brahmanen gab, die ursprünglich-heilige Sprache gegen einen späteren, also nothwendig minder-heiligen Dialekt derselben sollten vertauscht haben; ja es frägt sich, ob jemals das *Bali* an den Ufern des Ganges als Dialekt bekannt gewesen ist? Da nun vollends Dr. Leyden das *Bali* für einen Dialekt des *Prakrit* hält, so gienge daraus hervor, dass die Bücher der Buddhaisten, falls sie ohne Unterschied in *Bali* verfasst gewesen seyn sollten, erst der dritten heiligen Sprach-Generation angehören, folglich noch jünger wären, als die in *Prakrit* verfassten der *Dshênas*, welches zu behaupten, sehr gewagt seyn würde.

Ich bin daher der Meinung, dass die heiligen Bücher der Buddhaisten ursprünglich in eben so reinem Sanskrit verfasst waren, als die der Anhänger *Brahma's*, welches ausser Zweifel gesetzt werden würde, wenn die in den tibetischen Kloster-bibliotheken höchstwahrscheinlich in bedeutender Anzahl vorhandenen Urkunden von solchen Männern, als der für die orientalische Sprachkunde zu früh verstorbene Dr. Leyden war, mit der des Gegenstandes würdigen Aufmerksamkeit und Unbefangenheit untersucht würden. Ich glaube im Voraus überzeugt seyn zu können, dass man daselbst keine Schriften von wichtiger Bedeutung, mit der gewöhnlichen modernen Dêwaganari geschrieben, finden würde, sondern ausschliesslich in *Lañdsha-*

schrift, daher es hauptsächlich darauf ankommt, zu wissen, ob diese Bücher in reinem Sanskrit, oder in einem Dialekt desselben geschrieben sind, wozu die hier gelieferte Probe vielleicht als vorläufiger Leitfaden dienen kann. Da die mongolischen Religionsbücher nicht unmittelbar aus dem Indischen, sondern aus dem Tibetischen übersetzt sind, und aus diesem Grunde letzteres schon bei ihnen als heilige Sprache gilt, so lässt sich aus den Tempel-bibliotheken der Mongolen wohl keine befriedigende Ausbeute für den angezeigten Zweck hoffen, und man muss mit einigen Büchertiteln, Sprüchen und Formeln vorlieb nehmen, die sogar vielleicht, wenn die Original-charaktere nicht beibehalten sind, durch unwissende Umschreiber schon verdorben und unverständlich gemacht sind.

Um so viel mir jetzt zu Gebote steht, beizutragen, lasse ich den indischen Titel eines höchstgeachteten *Ssûtra*, mongolisch *Altan Gäräl* (der Goldschein oder Goldglänzende) genannt, folgen. Leider ist dieser Titel nicht in Original- sondern in tibetischen Charakteren, obwohl anscheinlich mit aller Genauigkeit umgeschrieben; er lautet: ÂRJA-SSUWARNA-PRABHÂSSA-UTTAMA-SSUTRENDRA-RÂDSHÂ-NÂMA-MAHÂ-JÂNA-SSÛTRA.

Die Übersetzung davon nach dem mongolischen Texte lautet, wie folgt: »*Der heilige* (verdienstli-

»che, göttliche) *Goldglänzende, der mächtigste* »*König der Ssûtras genannt, ein Ssûtra der grossen* »*Überlieferung* (Lehre?). Ich bemerke dabei, dass das Wort »Überlieferung« oder »Lehre« von mir im figürlichen Sinne genommen ist, denn das dafür stehende mongolische Wort *Külgün* bedeutet »ein Last- oder Reitthier,« als Pferd, Kameel, Esel, Elephant u. s. w.

II. Auszug aus dem 13ten Capitel des Üligerün Dalai, betitelt: *die Demüthigung der sechs irrlehrenden Pandidas*; als Nachtrag zu Buddha's Leben.

Solches habe ich zu einer Zeit gehört: Der Allerherrlichst-Vollendete sass in dem, im lichten Lustwalde, dem Aufenthaltsorte des Vogels *Galandaga* belegenen, königlichen Pallaste, umgeben von seinen *Gelongs* (1). Zu der Zeit hatte *Dürssütu Sürä-*

(1) Dieses tibetische Wort wird *dGe-sLong* geschrieben, und bedeutet einen „Freund oder Erhalter der guten Werke.“ Es ist der dritte und höchste Grad des geistlichen Standes, zu welchem auch die vornehmsten Lamen gehören. Wer Buddha werden will, muss diesen Grad erreicht haben. Diese Benennung ist, glaube ich, synonym mit dem indischen *Schramana*, *Sramana* oder *Ssamana*.

kän Chân (der König des Landes) den ersten Grad erreicht (1), und sein frommes Verlangen, durch Handreichungen zu dienen, war immer grösser geworden. Dadurch, dass er dem Allerherrlichst-Vollendeten und der Geistlichkeit die vier Opfergegenstände (2) ununterbrochen darbrachte, gab er auch vielen Anderen ein Beispiel zur Nachahmung und vermochte sie zu gleicher Tugend. Indess waren schon früher sechs Lehrer, unter denen *Tögösken Üiläduktschi* der Vornehmste, in dieser Gegend, welche falsche und verderbliche Ansichten lehrten, und bereits viele Geschöpfe verführt hatten. Durch den Glauben an diese verderbliche Lehren nahm das Reich der Sünder zu und breitete sich weit aus. Unter den Anhängern der sechs Lehrer, welche den verführerischen Ansichten derselben am eifrigsten ergeben waren, befand sich auch ein jüngerer Bruder des Châns. In der Meinung, dass seine Lehrer ihm den wahren Weg zur Errettung zeigten, überschüttete er sie mit Gaben aller Art; dagegen war sein durch schlechte Eindrücke vergiftetes Gemüth dem Allerherrlichst-vollendeten

(1) Im Originale: „er hatte die erste Frucht gefunden;" welches bedeutet, dass er zum ersten geistlichen Grade, dem eines Lehrlings und Dieners gehörte.

(2) Vier Hauptbedürfnisse zum Lebensunterhalt, als: Speise, Kleider, Arznei und Kostbarkeiten oder Geldeswerth.

Buddha, der sich, wie die aufgehende Sonne, durch überschwengliche Weisheit der Welt offenbarte, abgeneigt. *Dürssütu Süräkän Chân*, der seinen Bruder innig liebte, suchte ihn zu überreden, Buddha durch dienende Handreichung zu ehren, aber vergebens; denn den falschen Lehren aufs eifrigste ergeben, wollte sein Bruder von nichts anderem etwas wissen. Auf die abermalige Aufforderung des Châns: »Bringe Buddha »Opfer dar!« antwortete er: »Ich habe schon mei»ne Lehrer; den Goodama (1) werde ich nicht »durch Handreichung ehren.« Weil aber ein Befehl des Châns nicht unerfüllt bleiben darf, richtete er eine grosse Ehrenmahlzeit an, und ohne jemand dazu einzuladen, versprach er, jeden aus eigenem Antriebe Kommenden zu bewirthen. Nachdem die Zubereitungen fertig waren, schickte er dennoch zu den sechs Lehrern mit einer Einladung zum Mahle. Diese kamen auch sogleich und nahmen die obersten Sitze ein. Da aber Buddha und die Geistlichkeit ungeladen nicht erschienen, sprach der

(1) Dieses ist, allem Anscheine nach, der geistliche Name, den Schagkiamuni annahm, wie denn überhaupt ein jeder, der in den geistlichen Stand tritt, einen neuen Namen annehmen muss. (Siehe S. 49.) *Schagkiamuni*, *Schagkiassinha*, oder, wie die Tibeter ihn nennen, *Schagkiatubba* bedeutet: „der göttliche Weise, der Löwe oder der König (des Geschlechtes) Schagkia," ist also weniger Name, als Titel.

Chân zu seinem Bruder: » Gehe und bitte den Ge-
» long *Goodama* zu deiner Mahlzeit.« Auf wiederholtes Dringen des Châns antwortete sein Bruder:
» Ich habe mein Ehrenmahl bereitet, die Mittags-
» stunde ist da, warum ist er nicht erschienen?«
Der Chân erwiederte: » Wenn du selbst ihn nicht
» einladen willst, so schicke doch einen Boten mit
» der Einladung.« Dieses that der Bruder des Châns, worauf der Allerherrlichst-Vollendete, umgeben von seinen Jüngern, erschien, und mit ihnen der Reihe nach die Sitze einnahm. Da geschahe es durch die Segenskraft des Allerherrlichst-Vollendeten, dass die obersten Sitze, welche die sechs Lehrer eingenommen hatten, die untersten wurden. Die sechs Lehrer standen beschämt auf und wollten die obern Sitze einnehmen, kamen aber unwillkührlich wieder auf die untersten zu sitzen. Dreimal versuchten sie es, aber jedesmal vergebens; so dass sie am Ende voller Scham und unvermögend es zu ändern, auf den untersten Sitzen bleiben mussten. Als hierauf der Herr des Mahles Wasser herumreichte und am obern Ende anfieng, sprach der Allerherrlichst-Vollendete zu ihm: » Bediene zuerst die sechs Lehrer.« Der Herr des Mahles ergriff die Kanne, gieng zu den sechs Lehrern und wollte ihnen Wasser reichen, aber die Mündung verstopfte sich und es floss kein Wasser; sobald aber das Gefäss zu Buddha gebracht wurde, floss das Wasser und

er wusch sich die Hände. Von Buddha gieng das Gefäss der Reihe nach, das Wasser floss und Jeder wusch sich die Hände. Sodann liess der Herr des Mahles die Speisen auftragen und bat Buddha, den Segen zu sprechen. Der Allerherrlichst-Vollendete antwortete ihm: »Da das Mahl nicht um meinetwil- »len angerichtet ist, so ersuche deine eigenen Leh- »rer, den Segen zu sprechen.« Der Herr der Gaben gieng hierauf zu den sechs Lehrern und bat sie, den Segen zu sprechen. Aber diesen blieb der Mund versperrt und sie konnten kein Wort hervorbringen; daher sie durch Zeichen zu verstehen gaben, dass Buddha darum gebeten werden möchte. Der Allerherrlichst-Vollendete sprach hierauf mit der melodischen Stimme *Esrüns* den Segen. Sodann legte der Herr des Mahles zuerst die Speisen an der obersten Stelle vor, aber der Allerherrlichst-Vollendete wies ihn abermals an, bei seinen eigenen Lehrern anzufangen. Als er ihnen die Speisen reichte, geschah es, dass sie, anstatt in ihre Hände zu kommen, aufwärts gen Himmel flogen; sobald aber bei Buddha der Anfang gemacht wurde, kam die Speise in eines Jeden Hände. Nach beendigter Mahlzeit wusch der Herr des Mahles sich den Mund und die Hände, setzte sich auf seinen Teppich und bat Buddha, zu lehren. Der Allerherrlichst-Vollendete verwies ihn abermals zu seinen eigenen Lehrern, aber diesen blieb der Mund verschlossen

und sie gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, dass er sich an Buddha wenden möchte. Da öffnete Buddha den Mund und lehrte den vielen Anwesenden in sanfter und freundlicher Rede das Wesen und die Eigenschaften der Religion mit grosser Klarheit. Das Gemüth Aller, die Buddha's Lehre hörten, wurde erheitert, Alle verstanden sie und nahmen sie auf; auch der jüngere Bruder des *Dürssütu Süräkän Chân* bekam gereinigte Augen des Glaubens, und diejenigen, welche auf der ersten Stufe standen, gelangten bis zur dritten, wurden Geistliche und entsagten den Leidenschaften. Einige von ihnen versenkten sich in Bodhi-Betrachtungen und giengen ein in das Land, aus welchem keine Rückkehr Statt findet. Da der Wunsch Aller befriedigt war und ein Jeder begriffen hatte, was Wahrheit sey, regte sich auch bei Allen das Verlangen, die drei erhabenen Trefflichsten zu ehren; sie wollten von den sechs Lehrern nichts mehr wissen und hörten auf, ihnen Handreichungen zu leisten.

Die sechs Lehrer, deren Gemüth von Zorn und Verdruss aufs äusserste bewegt war, giengen, Rache brütend, in die Einsamkeit. Da dachte der sündenvolle Widersacher folgendes: »Schon seit »langer Zeit sinne ich darauf, dem *Schramani* »*Goodama* Hindernisse in den Weg zu legen und »finde keine schickliche Gelegenheit dazu; jetzt ist

» sie da, nun kann ich ihm einen Streich spielen. «
Diess sagend, nahm der sündenvolle Widersacher die Gestalt des *Tögöskän Üiläduktschi* an, und verwandelte sich in seine Person. Sodann begab er sich zu dem Sohne des *Malihn Käbtäschi*, Namens *Musgari*, zu dem Sohne des *Tein Öghöläktschi*, Namens *Bükü Ilaghuksan*, zu dem Sohne des *Üssün Däbältu*, Namens *Üllü Ilaktaktschi* und zu dem Sohne des *Gadajana Bohlgatu Ssadun*, Namens *Nütsügün* (1). Da liess er vor ihren Augen Feuer sprühen, Wasserströhme brausen und Blitze zucken. Als sie diese Künste des *Pradi-Chubilghan* sahen, fragten sie den *Tögöskän Üiläduktschi*: » Hast du viele solche ausgezeichnete Künste gelernt? « — welche Frage er bejahete.

Nach einiger Zeit versammelten sich *Tögöskän Üiläduktschi* und seine Gefährten, die übrigen Lehrer, an einem vielbesuchten Lustorte, und riefen aus: » Vorzeiten haben der Chân, die Minister, » die Brahmanen, die reichen Hauseigenthümer, » die Kaufherren und die Heeresanführer uns Auf- » merksamkeit erwiesen; sie haben uns hochgeach- » tet, durch dienende Handreichungen geehrt und » uns Lebensmittel, Kleider, Arznei und Kostbar-

(1) Es bleibt unklar, wer diese Vier waren, und warum sie genannt sind. Wären ihrer fünf genannt, so könnte man glauben, dass damit die übrigen fünf Lehrer gemeint sind.

»keiten geopfert; seitdem aber jener *Schramani*, »der Sohn (Nachkomme) des *Schagkia* diese Vor»theile geniesst, haben wir weder Speise, Kleider, »Lager, Arznei, noch sonst etwas. Jetzt wollen »wir mit dem *Schramani Goodama* um den Rang »in der Kenntniss des *Pradi-Chubilghan* von der »Lehre des Lama der Menschen (1) streiten: wenn »der *Schramani Goodama* einen Pradi-Chubilghan »der Art zeigen sollte, werden wir zwei zeigen; »zeigt *Schramani Goodama* zwei, wir zeigen vier; »zeigt er vier, wir zeigen acht; zeigt er acht, wir »zeigen sechszehn; zeigt er sechszehn, wir zeigen »zwei und dreissig; mit einem Worte, so viel Pradi»Chubilghane von der Lehre des Lama der Men»schen *Schramani Goodama* auch zeigen möchte, »wir werden deren stets das Doppelte und Dreifache »zeigen.«

Hierauf begaben sich die sechs Lehrer, den *Tögöskän Üiläduktschi* an der Spitze, zum *Dürssütu Süräkän Chân*, wünschten ihm langes Leben und sprachen: »*Tänggeri*! wir besitzen die gründli»che Wissenschaft des Pradi-Chubilghan; wenn »*Schramani Goodama* dieses auch von sich sagen »möchte, so wäre es gut, wenn derjenige, der »sich dieser Kenntniss rühmt, sich mit denjenigen,

(1) Wer dieser Lama der Menschen und dessen Lehre ist, weiss ich nicht.

» welche sie besitzen, im Wettstreit versuchte; ge-
» ruhe daher, eine Zusammenkunft zu veranstal-
» ten.« Der Chân, diese Worte hörend, lachte
laut auf und sprach: » Ihr Bethörte! Da Buddha in
» allen Vollkommenheiten, also auch im grossen
» Ridi-Chubilghan und dem grossen Pradi-Chubil-
» ghan unerreichbar und unübertrefflich ist, so hat
» eure Streitlust das Ansehen, als wollte ein Leucht-
» würmchen sich mit der Sonne messen; als wollte
» das Wasser in der Klauenspur einer Kuh sich mit
» dem Weltmeere vergleichen; als wollte ein furcht-
» sames Füchslein sich mit dem Löwen messen; als
» wollte man den Auswurf einer Lerche mit dem
» majestätischen Berge *Ssumer* vergleichen. Da der
» Unterschied zwischen Gross und Klein auch euch
» klar seyn muss, so ist eure Vermessenheit und
» Bethörung wahrlich gross zu nennen.« Die sechs
Lehrer erwiderten: » Da der Chân die Zukunft
» nicht zu sehen vermag, so geruhe er dann zu ent-
» scheiden, wer gesiegt hat, wenn der grosse Pra-
» di-Chubilghan gegenseitig öffentlich versucht seyn
» wird.« Hierauf antwortete der Chân: » Wollt ihr
» durchaus euch mit Buddha versuchen; wohlan!
» ich bins zufrieden, — fürchte aber, dass er euch
» zu Schanden machen wird. Auch wir wollen ge-
» gegenwärtig seyn und euern Wettstreit mit anse-
» hen.« Die sechs Lehrer entgegneten: » Von heute
» an der siebente Tag sey der Zeitpunkt, den wir

» zum Wettstreit bestimmen; lasse daher den Ort, » wo diess geschehen soll, zurecht machen.« Nachdem die sechs Lehrer sich entfernt hatten, begab sich *Dürssütu Süräkän Chân* zu Buddha und berichtete: » Die sechs Lehrer wollen mit dem Aller- » herrlichst-Vollendeten einen Wettstreit über den » Rang in der Kenntniss des Pradi-Chubilghan be- » stehen; ich habe es wohl zu verhindern gesucht, » aber vergebens. Der Allerherrlichst - Vollendete » geruhe daher, die Kräfte des Pradi-Chubilghan of- » fenbarend, das Volk von den verderblichen Leh- » ren abzuwenden und zur Tugend zu bekehren, » und vergönne auch uns, Zuschauer dabei zu » seyn.« Hierauf antwortete der Allerherrlichst-Vollendete dem *Dürssütu Süräkän Chân*: » Die Zeit » werde ICH wissen; du aber lasse den Ort, der » zum Kampfplatz bestimmt ist, zurecht machen.« Der Chân befahl sogleich seinen Beamten, eine weite heitere Fläche zu reinigen und bequem zu machen, liess den Löwenthron daselbst aufrichten, die Fahnen und Zeichen der Herrschaft und Majestät aufpflanzen, und alles aufs schönste verzieren. Bei Anbruch des zum Wettstreit bestimmten Tages gieng jedermann hin um Zuschauer zu seyn. Gerade zu der Zeit aber war der Wahrhaft-Erschienene aus dem Königssitze aufgebrochen, und hatte sich mit seiner Geistlichkeit in das Land *Ootu* erhoben. An der Grenze kamen ihm die

Lidsadshi des Landes *Ootu* zum Empfang entgegen.

Als es unter den Einwohnern der Residenz ruchtbar wurde, dass der Allerherrlichst-Vollendete nach dem Lande *Ootu* aufgebrochen sey, riefen die sechs Lehrer prahlend aus: »Da wir euch sag»ten, dass der *Schramani Goodama* es in der Wis»senschaft des Pradi-Chubilghan nicht mit uns auf»nehmen könne, wolltet ihr es nicht glauben; »jetzt hat er sich an dem zum Wettstreit anberaum»ten Tage davon gemacht, und ist in das Land »*Ootu* geflüchtet.« Der Zuversicht und des Stolzes voll und ihrer Sache gewiss, machten sie sich, Buddha folgend, nach *Ootu* auf den Weg. Auch *Dürssütu Süräkän Chân* liess 500 Lastthiere in Bereitschaft setzen, und folgte mit einer Begleitung von 60000 Mann und den nöthigen Lebensmitteln dem Allerherrlichst-Vollendeten nach *Ootu*.

Als die sechs Lehrer in *Ootu* angelangt waren, sprachen sie zu den *Lidsadshi*: »Wenn ihr es ge»stattet, dass wir uns mit dem *Schramani Gooda»ma* im Wettstreit über den Pradi-Chubilghan ver»suchen, so sind wir in sieben Tagen dazu bereit.« Die *Lidsadshi* giengen zum Allerherrlichst-Vollendeten und sprachen: »Die sechs Lehrer, vom »Wahne ihrer Kenntnisse berauscht, wollen mit »dem Wahrhaft-Erschienenen über den Pradi-Chu»bilghan einen Wettstreit bestehen; der Allerherr-

»lichst-Vollendete geruhe, sie zu beschämen.« Hierauf antwortete Buddha: »Die Zeit werde ICH »wissen.« Indessen machten die *Lidsadshi* und das Volk des Landes alles zum Wettstreite bereit; aber den Tag vor dem anberaumten Termine brach der Allerherrlichst-Vollendete mit der Geistlichkeit auf, und erhob sich in das Land *Gooschambi.* An der Grenze kam der Chân des Landes *Gooschambi*, Namens *Udrajâna*, mit seinen Ministern dem Allerherrlichst-Vollendeten zum Empfang entgegen.

Als am folgenden Tage das Volk von *Ootu* sich zum Allerherrlichst-Vollendeten verfügen wollte, um anzubeten, erfuhr es, dass Buddha sich nach *Gooschambi* erhoben hatte. Sobald die sechs Lehrer solches erfuhren, erhöhete sich ihr Stolz, und sie machten sich unverzüglich auch dahin auf den Weg. Auch die *Lidsadshi* liessen 500 Lastthiere in Bereitschaft setzen, und zogen mit einer Begleitung von 70000 Mann, nebst dem *Dürssütu Süräkän Chân* und seiner Begleitung in das Land *Gooschambi*, um daselbst Buddha zu finden und dessen Wettstreit mit den sechs Lehrern anzusehen. Als die sechs Lehrer daselbst angekommen waren, verfügten sie sich zum *Udrajâna Chân*, und sprachen: »Der *Gelong Goodama* ist, da kein Bleibens mehr »für ihn war, uns aus dem Wege gegangen. Der »Chân geruhe Zeit und Ort zu bestimmen, wo er

» sich im Pradi-Chubilghan mit uns versuchen soll.« *Udrajâna Chân* verfügte sich zu Buddha und sprach: »Ist es dem Allerherrlichst-Vollendeten » bekannt, dass die sechs Lehrer hier mit ihm einen » Wettstreit über den Pradi-Chubilghan bestehen » wollen?« Der Allerherrlichst-Vollendete antwortete: »Die Zeit werde ICH wissen!« — Während nun *Udrajâna Chân*, so wie früher *Dürssütu Süräkän Chân* alles zum Wettstreit Erforderliche in Bereitschaft setzte, erhob der Allerherrlichst-Vollendete, begleitet von der Geistlichkeit, sich in das Land *Wardshi*. An der Grenze kam ihm *Schündshi Dala Chân* des Landes *Wardshi* mit vielen seiner Unterthanen entgegen.

Sobald die Abreise des Allerherrlichst-Vollendeten in *Gooschambi* bekannt wurde, folgten ihm die sechs Lehrer auf dem Fusse. Auch *Udrajâna Chân* mit einer Begleitung von 80000 Mann, *Dürssütu Süräkän Chân* und die *Lidsadshi* nebst ihrer Begleitung begaben sich in das Land *Wardshi*. Die sechs Lehrer verfügten sich sogleich zum *Schündshi Dala Chân*, und forderten: »Veranstalte einen » Wettstreit zwischen uns und dem *Schramani Goo-* » *dama* über den Pradi-Chubilghan!« Als der Chân diese Forderung meldete, antwortete der Allerherrlichst-Vollendete: Die Zeit werde ICH wissen!« Während aber dieser Chân alles in Bereitschaft setzte, erhob der Allerherrlichst-Vollendete, be-

gleitet von der Geistlichkeit, sich in das Land *Dikdsha Schri.* Der Chân dieses Landes, Namens *Indrabami*, und viele seiner Unterthanen kamen dem Wahrhaft-Erschienenen an der Grenze zum Empfang entgegen.

Zu der Zeit machten sich auch *Schündshi Dala Chân*, mit einer Begleitung von 50000 Mann, so wie *Dürssütu Süräkän Chân* nebst allen Anderen nach dem Lande *Dikdsha Schri* auf den Weg. Auch die sechs Lehrer begaben sich dahin, traten vor *Indrabami Chân* und schrieen, ihren Stolz zu verbergen unfähig: »Veranstalte einen Wettstreit zwi»schen dem *Schramani Goodama* und uns über »den Pradi-Chubilghan.« Der Chân meldete diese Anforderung dem Allerherrlichst-Vollendeten, bekam aber zur Antwort: »Die Zeit werde ICH wis»sen!« Während nun *Indrabami Chân* die Zubereitungen zum Wettstreit anordnete, erhob der Allerherrlichst-Vollendete, begleitet von der Geistlichkeit, sich in das Land *Waranasse.* Der Chân des Landes, Namens *Esrün Ögöksän* kam dem Wahrhaft-Erschienenen mit einer starken Begleitung zum Empfang entgegen.

Kaum erfuhr das Volk des Landes *Dikdsha Schri* die Abreise des Wahrhaft-Erschienenen, als die sechs Lehrer ihm unverzüglich nacheilten. Auch *Indrabami Chân* in Begleitung von 60000 Mann, desgleichen *Dürssütu Süräkän Chân*, nebst den

übrigen Chânen machten sich nach *Waranasse* auf den Weg. Die sechs Lehrer thaten bei *Esrün Ögöksän Chân* die frühere Forderung, aber der Allerherrlichst-Vollendete antwortete auf die Anzeige des Châns: »Die Zeit werde ICH wissen!« Während der Chân die erforderlichen Zubereitungen machte, entfernte sich der Allerherrlichst-Vollendete, begleitet von der Geistlichkeit, und zog in das Land *Chôbur Scharra* zu dem Geschlechte der *Schagkia.* Diese kamen auf die Nachricht von der Annäherung Buddha's alle zu dessen Empfang entgegen.

Auf die Nachricht von der Entfernung Buddha's folgten die sechs Lehrer, *Esrün Ögöksän Chân* mit einer 80000 Mann starken Begleitung, so auch die übrigen Châne und ihre Begleitung dem Allerherrlichst-Vollendeten nach *Chôbur Scharra.* Bei ihrer Ankunft daselbst erzählten die sechs Lehrer den Häuptern des Geschlechts der *Schagkia*, der *Schramani Goodama* habe, da sie sich gegenseitig im Pradi Chubilghan versuchen sollten, ihr Übergewicht erkannt und sey deshalb geflohen. Dieses wurde dem Allerherrlichst-Vollendeten gemeldet, der abermals antwortete: »Die Zeit werde ICH wissen!« Während das Geschlecht der *Schagkia* die gewöhnlichen Vorbereitungen zu dem Wettstreite traf, erhob der Allerherrlichst-Vollendete, begleitet von der Geistlichkeit, sich in das Land *Ssonosschoja Bui*,

woselbst er von dem Chân des Landes, Namens *Todorchoi Ilaghuksan* und dessen Umgebung empfangen wurde.

Sobald die Abreise Buddha's bei dem Geschlechte der *Schagkia* ruchtbar wurde, eilten die sechs Lehrer ihm nach. Die Häupter des Geschlechts der *Schagkia* zogen mit einer Begleitung von 90000 Mann, nebst dem *Dürssütu Süräkän Chân* und allen übrigen Chânen und ihrer Begleitung gleichfalls nach in das Land *Ssonos-choja-bui*, welches von der grossen Volksmenge überfüllt wurde. Gleich nach ihrer Ankunft traten die sechs Lehrer vor *Todorchoi Ilaghuksan Chân* und sprachen: »Der »Vertilger der guten Werke *Goodama* ist jedesmal »gerade zu der anberaumten Zeit, da er sich mit »uns in den Kräften des Pradi Chubilghan versu»chen sollte, davon geflohen. Jetzt ist eine grosse »Menge Volkes im Lande des Châns versammelt; »der mächtige Chân geruhe daher, den Wettstreit »nun Statt finden zu lassen.« Der Chân, diess hörend, lachte und sprach: »Die hohe Trefflichkeit »und Weisheit des Allerherrlichst-Vollendeten ist »unergründlich und wundervoll; wie kann eures »Gleichen, die ihr zu den Letzten gehört und un»wissend seyd, sich mit dem grossen Könige der »Lehre in einen Wettstreit über die Kräfte des Pra»di Chubilghan einlassen?« Aber die sechs Lehrer, anstatt ihre Hitze zu dämpfen, verlangten mit Stolz

und Ungestüm, dass ihnen gewillfahrt werde. *Todorchoi Ilaghuksan Chân* gieng daher zum Allerherrlichst-Vollendeten und sprach: »Die sechs »Lehrer hören nicht auf, den Wettstreit über den »Pradi Chubilghan zu verlangen. Der Allerherr»lichst-Vollendete geruhe, den Wettstreit einge»hend und den grossen Unterschied zeigend, sie »zu Schanden zu machen.« Buddha antwortete »wieder: »Die Zeit werde ICH wissen!« und *Todorchoi Ilaghuksan Chân* befahl seinen Ministern folgendes: »Machet ein weites ebenes Feld zum be»vorstehenden Wettstreite zurecht, haltet viel »Blumen und Räucherwerk bereit, richtet den Lö»wenthron auf und verziert den Ort mit den Fah»nen und Zeichen der Herrschaft!« Alles Volk versammelte sich daselbst.

Es war am Neumonde des ersten Frühlingsmondes, als der Allerherrlichst-Vollendete sich an den Ort des Wettstreits erhob, woselbst *Todorchoi Ilaghuksan Chân* ihn mit Opfer und Speisen empfieng und dieselben dem Allerherrlichst-Vollendeten überreichte. Der Wahrhaft-Erschienene nahm hierauf seinen Zahnstocher und steckte ihn in die Erde. Alsbald erwuchs ein ungeheurer Baum von hundert *Bärä* Höhe, mit weitläuftigen belaubten Zweigen, aus der Erde, welchem sogleich Blüthen von der Grösse eines Wagenrades, und Früchte von der Grösse einer fünf Maass haltenden Kanne entspross-

ten. Die Wurzel, der Stamm und die Zweige verwandelten sich in sieben Gattungen edeln Gesteins, welches einen feuerglänzenden vielfarbigeu Schein von sich gab, so dass der Glanz der Sonne und des Mondes dadurch verdunkelt wurde. Wer von der Frucht dieses Baumes isset, findet ihren Geschmack angenehmer, als *Ruschân*; schon der wohlriechende sich über die Menge verbreitende Duft derselben erfüllte Alles mit Wohlbehagen. Wenn der Wind die Zweige des Baumes bewegt, so lässt er angenehme Töne der Lehre hören. Das ganze Volk bezeigte dem Baume Ehrfurcht, und da der Allerherrlichst-Vollendete begann zu lehren, stimmten sich die Gemüther zur Lehre, und derer, welche die erste Stufe und die Tänggeri-Wiedergeburt fanden, waren sehr viele.

Am folgenden Tage besorgte *Udrajâna Chân* die Handreichung. Der Allerherrlichst-Vollendete liess an seiner Rechten und Linken zwei Berge voll edeln Gesteins sich erheben, welches einen herrlichen Glanz von sich warf. Auf diesen Bergen wuchsen mit Blüthen und Früchten beladene Bäume; vorzüglich wuchsen auf dem Gipfel des einen dieser Berge viele zarte wohlschmeckende Früchte, welche von dem Volke nach Belieben und bis zur Sättigung genossen wurden, während auf dem Gipfel des anderen Berges ein weiches süsses Gras wuchs, welches von den zum Thierreiche gehörigen Ge-

schöpfen nach Verlangen und bis zur Sättigung gegessen wurde.

Den Tag darauf besorgte *Schündi Dala Chân* die Handreichung und Bewirthung. Der Allerherrlichst-Vollendete spülte den Mund, und das auf die Erde ausgespieene Mundwasser ward augenblicklich zu einem herrlichen Teiche von 200 Bärä Umfang. Der Grund dieses Teiches war mit sieben Gattungen edeln Gesteins und die Wasserfläche mit Padma-blumen von blauer, gelber, rother, weisser und *Lebragarma* Farbe und von der Grösse eines Wagenrades bedeckt. Der Geruch dieser Padmablumen war unbeschreiblich angenehm und ihr schimmernder Glanz erleuchtete Himmel und Erde.

Den folgenden Tag besorgte *Indrabima Chân* Handreichung und Opfer für Buddha. An diesem Tage liess der Allerherrlichst-Vollendete an jeder der vier Seiten des gestrigen Teiches acht Bäche entstehen, die ihr Wasser in den Teich ergossen. Das Geriesel dieser Bäche liess die Stimme aller verschiedenen Abtheilungen und Grade der erhabenen Lehre hören.

Den folgenden Tag wurde Buddha von *Esrün Ögöksän Chân* empfangen. An diesem Tage fuhr aus dem Munde des Allerherrlichst-Vollendeten ein goldfarbiger Lichtstrahl, der das ganze Weltall erleuchtete. Alle Wesen, welche dieser Strahl traf, wurden von den drei Übeln und fünf Hindernissen

befreit, fanden ihr Gemüth beruhigt und sich in den seligen Zustand der zum dritten *Ssamuti* gelangten *Gelonge* versetzt.

Den folgenden Tag empfingen die *Lidsadshi* den Wahrhaft-Erschienenen und besorgten die Handreichung. An diesem Tage that Buddha den vielen Anwesenden seine Allwissenheit kund, indem er Jedem seine verborgenen bösen und guten Thaten aufdeckte. Alle vereinigten sich zum Lobe seiner grossen Weisheit.

Den folgenden Tag wurde Buddha von dem Geschlechte der *Schagkia* empfangen und bewirthet. An diesem Tage verwandelte sich Buddha in den weltherrschenden Monarchen, umgeben von tausend Söhnen und von vielen Unterkönigen und Ministern, welche ihm mit Ehrfurcht dienten.

Den folgenden Tag wurde Buddha von *Chormusda* (1) empfangen. Dieser richtete selbst den Löwenthron auf, und nachdem der Allerherrlichst-Vollendete sich darauf gesetzt hatte, brachte *Chormusda* auf der linken Seite desselben die Opfer und Ehrenbezeigungen dar, während unter der ungeheuern Menge des Volks eine grosse Stille herrschte. Der Allerherrlichst-Vollendete gab mit der Hand dem Löwenthron einen Druck und plötzlich ertönte aus dem Innern desselben eine furchtbare Stimme, der

(1) *Hormusd* oder *Indra.*

des Elephanten gleich. Unmittelbar darauf kamen fünf grosse *Manggus* hervor, welche die Thronen der sechs Lehrer zerrten, umwarfen und zertrümmerten, während *Odshiro-pani* (1) die feuerflammende Spitze seines Scepters drohend gegen die Häupter der sechs Lehrer zückte, welche voller Schrecken die Flucht ergriffen, und von Furcht und Angst gejagt ins Wasser stürzten und umkamen. Neunzig tausend der Anhänger der sechs Lehrer fleheten hierauf zu Buddha um Schutz, und baten, seine Jünger werden zu dürfen, welches ihnen gewährt wurde. Hierauf liess der Allerherrlichst-Vollendete aus jedem der achtzigtausend Schweisslöcher seines Körpers einen Lichtstrahl hervorschiessen, wodurch Himmel und Erde aufs glänzendste erleuchtet wurde. Auf der Spitze eines jeden Strahls formte sich eine grosse Padma-blume, und auf jeder Padma-blume sass ein lehrender Buddha mit seinen Jüngern.

Den folgenden Tag wurde Buddha von dem Fürsten der *Esrün* (2) empfangen. An diesem Tage erhob sich Buddha bis zu der unermesslichen Höhe, wo *Esrün* thront, woselbst er, allen Augen sichtbar, sass, und Himmel und Erde mit ausserordentlichem

(1) *Chormusda* selbst, verwandelt in *Wadshrapâni* oder *Indra, den Donnerer.* Siehe S. 237.

(2) Brahma.

Lichtglanz erfüllte. Jedermann sah ihn und Jedermann hörte die Worte seiner Lehre.

Nun folgen im Originale noch sechs Wundertage von ähnlicher Art, mit deren Beschreibung ich meine Leser nicht ermüden will, da sie kein Interesse mehr hat, nachdem die Hauptsache, nämlich die Besiegung der sechs irrlehrenden Pandidas und die öffentliche Anerkennung der Göttlichkeit Buddha's von Seiten des Brahma und Indra schon bekannt ist. Diese vierzehntägige Wundergeschichte fällt in das 36ste Lebensjahr Buddha's und ist in dem kurzen Abriss seiner Lebensgeschichte S. 173 bemerkt. Der Zweck der Mittheilung dieser etwas langweiligen, im Originale aber noch weitläuftigeren (1) Erzählung ist hauptsächlich, meinen Lesern von dem *Ridi*- oder *Pradi-Chubilghan* eine Idee zu geben und zu zeigen, wie hoch Buddha von seinen Verehrern über die Gottheiten der Brahmanen gestellt wird. Die Namen der in dieser Erzählung vorkommenden Personen sind Theils indische, Theils mongolische, vermuthlich aus dem Indischen übersetzte, bei deren Erklärung ich mich nicht aufgehalten habe, da sie gar nichts merkwür-

(1) Die immer wiederkehrenden Bekehrungsgeschichten habe ich weggelassen.

diges darbieten. Eine eben so nutzlose und vergebliche Mühe wäre es, die Orte erklären oder bestimmen zu wollen, nach welchen Buddha wanderte. Worin die Irrlehren dieser sechs Sektenhäupter bestanden haben, bleibt unklar, denn was laut *Francis Buchanans* trefflicher Abhandlung » On the Religion and Literature of the Burmas « der Ober Rahân oder Lama in *Awa*, *Zaradobura* genannt, einem katholischen Bischofe darüber mitgetheilt hat (1), scheint wenig Grund zu haben, bezeichnet aber den Rahân als einen gescheiten und unterrichteten Mann. Herr Klaproth hält sie für Feueranbeter; diese Annahme kann aber höchstens nur für eine dieser Sekten, nicht aber für alle gelten.

Ich kann bei Erwähnung von *Buchanans* lesenswerther Abhandlung nicht umhin, die Verdienste des Italieners *Sangermano*, eines katholischen Missionärs in *Rangoun*, mit gerechter Anerkennung hervorzuheben. Nicht nur hat Buchanan fast alles, was er von der Religion der *Barmas*, oder von dem Buddhaismus auf der östlichen Halbinsel berichtet, dem genannten Priester zu verdanken und aus dessen Papieren gezogen, sondern diese Sammlung von Auszügen aus den Original-Urkunden ist mit musterhafter Treue und unverkennbarer Sach- und Sprachkenntniss zu Stande gebracht, ohne durch

(1) Asiatick Researches, Lond. Ausgabe, Band VI. S. 265.

eigene Zusätze entstellt zu seyn, welches dem Kenner der Buddha-religion (die sich in den Hauptpunkten überall gleich zu seyn scheint) nicht entgehen kann. *P. Sangermano*, dessen Name durch diese schlichte Redlichkeit wohl kaum zu der zweideutigen Berühmtheit eines Georgi, Paulinus oder der chinesischen Jesuiten gelangen wird, hat sich nichts destoweniger dadurch den Dank aller derjenigen verdient, welche den falschen Ansichten, Entstellungen der Thatsachen und gelehrten Thorheiten jener Herren zu folgen und ihnen nachzubeten nicht geneigt sind, sondern lieber an der Quelle schöpfen.

III.

Herr Klaproth hat in seiner Abhandlung: » Über die Sprache und Schrift der Uiguren, Paris 1820, S. 36.« den von den Uiguren handelnden persischen Text des Raschid-eddin nach zweien in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Handschriften geliefert, und eine deutsche Übersetzung desselben hinzugefügt. Diese Übersetzung soll, nach dem Zeugnisse hiesiger Kenner der persischen Sprache, höchst mangelhaft seyn, sogar in einigen, den fraglichen Gegenstand betreffenden, Punkten von dem Originale sehr bedeutend abweichen und den

Sinn desselben gänzlich entstellen. Herr Candidat *Wolkow*, ein junger, vielversprechender Orientalist und gewesener Zögling der Herren Professoren *Charmoy* und *Demanges* hieselbst, hat nach Hrn. Klaproths Texte eine neue Übersetzung desselben in deutscher Sprache gefertiget, welche ich zur Vergleichung mit der des letztgenannten Gelehrten hier folgen lasse. Da ich kein Kenner der persischen Sprache bin, so kommt mir kein eigenes Urtheil zu; für Kenner derselben wird die Entscheidung nach dem gedruckten, von Herrn Klaproth gegebenen, Texte leicht seyn. Sollte diese in Hinsicht der Treue zu Gunsten des Herrn *Wolkow* ausfallen, so bleibt mir nichts übrig, als mich darüber zu verwundern, dass Herr Klaproth, falls ihm selbst, wie es scheint, die gehörige Kenntniss des Persischen fehlt, nicht die Hülfe Pariser Orientalisten in Anspruch genommen hat, um so mehr, da es eine Beweisstelle galt, an deren richtiger fehlerfreier Darstellung Alles gelegen ist, wenn nicht das Ganze zusammenfallen soll. Die hier gegebene Übersetzung des Herrn *Wolkow* (eines Russen) ist wörtlich nach seiner Handschrift. Sie lautet wie folgt:

» Wie bereits in der Einleitung dieses Werkes gedacht worden, als Oghus, der Sohn des Kara-chan, Sohnes des Dib-bakui, Sohnes des Abulodscha-chan, Japhet, Sohnes des Propheten Noah, (über dem

Gottes Friede sey) weil er nur den einigen Gott verehrte, mit seinen Oheimen, Brüdern und Brüdersöhnen Krieg führte und ihnen Schlachten lieferte, so leisteten einige ihm Hülfe, daher er die Übrigen überwand und viele Provinzen unter seine Botmässigkeit brachte. Er berief hierauf eine grosse Versammlung, in welcher er seine Verwandten sowohl, als die Emire und die Krieger aufs schmeichelhafteste behandelte und denjenigen Verwandten, die mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, den Namen *Uigur* beilegte, welcher in türkischer Sprache »sich mit einander verbinden und Hülfe leisten« bedeutet. Dieser Name wurde nachher auf dieses ganze Volk, dessen Stämme, Söhne und Familien übertragen, und obgleich einige dieser Stämme, jeder durch irgend einen besonderen Umstand, einen anderen Namen bekamen, wie z. B. *Karluk*, *Kilidsch*, *Kaptschak* und dergleichen mehr, so blieb ihnen doch der Name *Uigur*. Auf solche Weise stammt das ganze Volk der Uiguren von diesen ab. In der Zeitfolge aber wurde die Art und Weise, wie sich ihre Stämme und Geschlechter in verschiedene Zweige vertheilt haben, hinsichtlich ihrer ursprünglichen Benennung und näheren Bezeichnung, unbekannt; *man hält sie daher überhaupt, ohne Rücksicht auf die vorhererzählten Ereignisse zu nehmen, für einen türkischen Stamm.* Aus diesem Grunde also müssen

wir, obgleich die Rede von ihnen schon bei dem Stamme Oghus gewesen ist, doch in diesem Abschnitte »von den Völkern, *welche den Türken ähnlich sind*,« noch einmal von ihnen Erwähnung thun und zwar so, wie die Uiguren selbst berichten. Weil aber ihre Geschichte und ihre Begebenheiten sehr weitläuftig sind, so haben wir alle Ereignisse und Dogmen dieser Nation, so wie wir sie in ihren Büchern erwähnt und beschrieben fanden, in eine besondere Geschichte vereinigt und als Anhang diesem unserm Werke beigefügt, und führen hier nur Weniges von dem an, was sie als Volksstamm betrifft (1).

(1) Nach Hrn. Klaproths Übersetzung lautet diese Stelle so: „Da aber diese Stämme lange Zeit hindurch getrennt blieben, „und die Geschlechter besondere Namen erhielten, so sind „diese uns unbekannt geblieben. Es ist indessen unwidersprechlich, dass ihr erster Ursprung „von den Türken herzuleiten ist, und als solche „gehört ihre Geschichte in die der Nachkommen des Oghus. „Da sie von demselben Stamme mit den Türken „sind, so ist es nöthig, das zu wiederholen, was die Uiguren selbst davon erzählen; und am Ende ihrer Geschichte „werde ich Nachricht von ihren Begebenheiten und ihren Gebräuchen geben, so wie beides in ihren eigenen Büchern „aufgezeichnet ist. Ihre ausführliche Geschichte wird in dem „Anhange zu dieser vortrefflichen Chronik beschrieben werden; hier aber will ich nur im Kurzen etwas über ihre Abstammung beibringen.“

Es heisst, dass in dem Lande Uiguristan zwei ausserordentlich hohe Berge befindlich sind, von welchen der eine *Tukratu Bosluk*, (بوقراتورلوق, *Bukara Turluk*) (*), der andere aber *Oskunluk Bikrim* (اشقونلوق, *Oschkunluk*) genannt wird. Zwischen diesen zwei Bergen liegt ein Berg *Karakorum* genannt, nach welchem man auch die Stadt, welche der Kaan dort erbauete, benennt. Neben diesen zwei Bergen ist noch ein anderer befindlich, welcher *Kuttak* genannt wird. In der Umgegend dieser Berge befinden sich an einem Orte zehn, an einem anderen aber neun Flüsse. In alten Zeiten befand sich der Wohnsitz der Völker *Uigur* an diesen Flüssen, so wie auch auf diesen Bergen und den Ebenen. Diejenigen, welche an den zehn Flüssen wohnten, werden *On-Uigur* genannt, die aber an den neun Flüssen ihren Sitz hatten, werden mit dem Namen *Tokus-Uigur* bezeichnet. Man nennt diese zehn Flüsse zusammen auch *On-Orkon*, und ihre einzelnen Benennungen sind folgende: *Ischkel*, (ايشليك, *Ischlik*) *Utigis*, *Bukir*, *Uskider*, (ازقندر, *Uskander*), *Tular*, *Badar*, (تاردار, *Tardar*), *Adra*, (ادر, *Ader*) *Utsch-tapin*, *Kamlandschu*, *Uskan*, (اوتيكان,

(*) Die in Klammern stehenden Worte zeigen die Lesart des im asiatischen Museum befindlichen Manuscriptes dieses Autors an. *Anmerkung des Übersetzers.*

Utigan?). An den drei ersten Flüssen wohnten neun, an dem vierten aber fünf Völker. Diejenigen, welche an dem Flusse *Kamlandschu*, welcher der neunte in der Reihe ist, ihren Wohnsitz hatten, nennt man das Volk *Ung*, und diejenigen, welche sich an dem zehnten Flusse, Namens *Ufkan* (اوتیکان, *Utigan*) aufhielten, heissen *Kuman-ati*, (قمق آتی *Kumük-Ati*). Ausser diesen Völkern aber, welche sich an den oben genannten Flüssen niedergelassen hatten, befanden sich noch hundert zwei und zwanzig Völker in der Umgegend; ihre Namen sind uns jedoch unbekannt. Viele Jahre und Jahrhunderte giengen vorüber, während welcher die uigurischen Stämme keinen bestimmten König oder Beherrscher hatten, und immer ward aus jedem einzelnen Stamme irgend einer durch Usurpation Emir seines Volkes. In der Folge aber veranstalteten diese gesammten Völker, zur bessern Verwaltung ihrer Angelegenheiten, einen Landtag. » Wir haben, sagten sie, einen un» umschränkten König, dessen Befehlen von Allen » und Jedem Folge geleistet werden muss, unum» gänglich nöthig « (2); und mit vollkommener

(2) Nach Herrn Klaproths Übersetzung heisst es an dieser Stelle: „ Späterhin ward in der Versammlung aller ihrer „ Stämme einstimmig ein hoher Rath eingesetzt, DER WIE

Übereinstimmung und allgemeiner Einwilligung erwählten Alle einen gewissen *Menkutai* (منكوباى *Menkubai*) aus dem Volke *Ischkel*, welcher der Verständigste unter den Leuten war. Diesem gaben sie den Titel *Il Ilterir*, und einem anderen (erwählten) durch seine Fähigkeiten berühmten Manne aus dem Volke *Uskider*, den Titel *Köl Irkin*. Diese Beiden machten sie zu Königen der gesammten Völkerschaften, und bei der Familie derselben verblieb die Regierung hundert Jahre lang. Was aber die wunderbaren Begebenheiten und die seltsamen Ereignisse, die sie erzählen, betrifft, so wie auch einige Dogmen, welche sie haben, — so sind selbige, nach ihren eigenen Traditionen, in der Geschichte, welche wir besonders im Capitel von den Uiguren gegeben und als Anhang diesem Werke beigefügt haben, genau und ausführlich beschrieben (3). Während diesen letzten Zeiten nannten die Uiguren ihren König nach conventioneller Spra-

„bei uns der König die oberste Gewalt über „alle ausübte, und weder Gehülfen noch „Anführer hatte (?!)"

(3) Herrn Klaproths Übersetzung lautet: „Die merkwür„digen und sonderbaren Begebenheiten welche sich während „dieser Zeit zutrugen, sind in ihren Sagen aufbehalten, und „stehen in der Chronik, deren ich oben im Capitel von den „Uiguren erwähnt habe. Zu Ende dieses vortrefflichen Ge„schichtbuches findet man sie deutlich erzählt und erklärt."

che *Idi-Kut*, das heisst »Besitzer des Reichs,« und zur Zeit *Tschingis-chans* war ein gewisser *Bawardschik* ihr *Idikut*. Als der *Gur-chan* sich von Neuem der Länder *Mawerannehr* und *Türkestan* bemächtigte, so beugte *Idikut* sich vor ihm unter das Joch des Gehorsams, und der *Gur-chan* schickte ihm einen Statthalter, Namens *Schawkum* zu. Als dieser sich gehörig festgesetzt hatte, streckte er die Hand der Ungerechtigkeit über den *Idikut*, seine Emire und alle Völkerschaften der Uiguren aus, und erlaubte sich unbillige Erpressungen. Das machte, dass sie sich von ihm trennten und flohen. Mittlerweile kam die Nachricht, dass Tschingis-chan die Länder *Chatai* unter seine Botmässigkeit gebracht hatte, und der Ruf seiner Stärke und Macht verbreitete sich nach und nach. Da befahl *Idikut*, diesen Statthalter in einem Dorfe *Kara-chu* (قراخوجه , *Kara-Chotscha*) genannt, ums Leben zu bringen, und schickte zugleich zum Tschingis-chan Gesandten, namentlich: *Kajalmisch-Kaja*, *Omar-Ogul* und *Tatari*, um ihm seine Empörung gegen *Kara-Chatai* bekannt zu machen und seine Huldigung und Unterwürfigkeit zu bezeugen. Tschingis-chan empfing diese Gesandten aufs schmeichelhafteste *und befahl, dass der Idikut selbst zu ihm kommen solle. Dieser gehorchte dem Gebot, und kehrte mit aller Art Gnaden und Wohlthaten überhäuft, zurück.* Zur Zeit aber, als das siegreiche Heer gegen *Ku-*

schluk-Chan ins Feld trat, begab er sich, dem erhaltenen Befehle zufolge, mit drei hundert Mann auf den Marsch. Er gab in diesem Feldzuge viele Beweise seiner Tapferkeit, und nach seiner Zurückkunft *durfte er mit höchster Erlaubniss bei Tschingis-chans Familie und Gefolge bleiben.* Als dieser gegen die Länder der *Tadschik* zog, machte sich auf dessen Befehl auch *Idikut* mit seiner Armee auf den Marsch und legte *in dem Gefolge der Kaiserlichen Prinzen Tschagatai und Oktai vielfache Beweise seines Eifers* IN DER EROBERUNG VON OTRAR *an den Tag.* Nachher begab er sich in Begleitung der Emire *Terbai*, *Jesur* und *Alaf* zum Tschingis-chan (4). — Als dieser in seine ur-

(4) Bei Herrn Klaproth: „Als nun die Eroberung des Landes Chatai durch *Tschingis-chan* bekannt wurde, und sich der „Ruf von dessen Macht und Tapferkeit verbreitete, SO SETZTE SICH DER IDIQUT INS GEHEIM MIT IHM IN VERBINDUNG; liess den Statthalter in dem *Qarachu* genannten Dorfe umbringen, und erhob MIT GENEHMIGUNG DES TSCHINGIS-CHAN, die Fahne des Aufruhrs „gegen die Qara-Chatai UND ALLE SEINE FEINDE. Auch „sandte er den *Qayalmesch-qata*, den *Omr-Ogul* und den „*Tatari* als Gesandte an ihn ab. Tschingis-chan befahl sie „aufs Beste zu empfangen, NAHM DEN IDIQUT DURCH HOHEN BEFEHL IN DIE ZAHL SEINER VASALLEN AUF, behandelte sie mit besonderer Gnade, UND SCHICKTE EINEN SEINER VERTRAUTESTEN LEHNSTRÄGER MIT IHNEN ZURÜCK. Als das siegreiche Heer ge-

sprüngliche Residenz mit dem grossen Hoflager zurückgekommen war und einen Feldzug gegen *Tangut* unternahm, begab sich Idikut aus *Bischbalik*, in Folge des ihm ertheilten Befehles, mit seiner Armee in die Dienste Tschingis-chans. Durch solche gefällige Dienste erwarb er sich die grösste Gunst bei diesem Monarchen, so dass dieser seine eigene Tochter mit ihm verlobte (5). Die Ausführung dieses Vorsatzes wurde durch den Tod des Tschingis-chan verhindert, und *Idikut* kehrte nach *Bischbalik* zurück.

„ gen Kuschluk-chan aufbrach, stiess Idiqut auf Befehl mit „ drei hundert Mann dazu, und nach gelieferter Schlacht „ KEHRTEN MIT HOHER ERLAUBNISS ER UND DIE „ SEINIGEN NACH HAUSE ZURÜCK. Tschingis-chan „ brach späterhin gegen das Land der *Tadschik* (d. i. die Bu- „ charei) auf, und befahl dem Idiqut mit seinem Heere aufzu- „ sitzen und die Kaiserlichen Prinzen Dschagatai und Oktai zu „ begleiten, IN DEREN GEFOLGE ER DEN AUFTRAG „ HATTE, DIE ABGESANDTEN ZU EMPFANGEN.“ (Anstatt *Otrar* erobern zu helfen, lässt Herr Klaproth den Idiqut die Abgesandten empfangen). „ Bald darauf begab er sich in „ Gemeinschaft mit dem Fürsten *Turbai* und *Nissus* und DEM „ AUFSEHER DER WEIDEPLÄTZE dahin, wo sich der „ Kaiser befand.“

(5) Bei Herrn Klaproth: „ und da er bei dieser Gelegenheit „ mit der ganzen Verwandtschaft dieses Fürsten bekannt ward, „ und auf einen vertrauten Fuss kam, so gab ihm derselbe eine „ seiner eigenen Töchter zur Gemahlin.

Durch diese von Herrn Wolkow gegebene Übersetzung des Raschid-eddinschen Textes über die Uiguren erscheint manches in einem ganz anderen Lichte; vorzüglich zerfällt die *Unwidersprechlichkeit der türkischen Abstammung* dieses Volkes, welche Herr Klaproth den persischen Geschichtschreiber aussprechen lässt, ganz und gar; im Gegentheil kann man sich nicht leicht schwankender und unbestimmter über einen unbekannten oder ungewissen Gegenstand ausdrücken, als Raschid-eddin es in Ansehung des Ursprungs der Uiguren gethan hat. Der Anhang über die Uiguren, ihre Begebenheiten und Dogmen, dessen Raschid-eddin erwähnt, fehlt dem hiesigen Manuscripte und soll, wie ich höre, auch dem Pariser fehlen. Da dieser Anhang mancherlei Aufklärung verspricht oder hoffen lässt, so wäre es zu wünschen, dass er sich irgendwo finden möchte.







